ARMEE Rundschau

2

1958

Margret Häusler. „Begegnung." Linolschnitt

ARMEE Rundschau

ZEITSCHRIFT FÜR MILITÄRWESEN
POLITIK UND KULTUR
IN DER
NATIONALEN VOLKSARMEE

Heft 2 | Februar 1958 | 3. Jahrgang

40 Jahre auf Friedenswacht

Von Armeegeneral M. W. Sacharow

Oberkommandierender der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland

Das Sowjetvolk, die Völker der Länder des sozialistischen Lagers und alle Freunde des Friedens und der Demokratie bereiten sich vor, nach dem großen Feiertag des 40. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, den ruhmreichen 40. Jahrestag der sowjetischen Streitkräfte, des treuen Wächters der Errungenschaften des Großen Oktobers, des mächtigen Garanten des Friedens und der Sicherheit der Völker, zu begehen.

Die sowjetischen Streitkräfte sind ein Altersgenosse des Oktobers. Das ist kein Zufall. Das ist das gesetzmäßige Ergebnis jener großen Ereignisse, die vor 40 Jahren die Welt erschütterten.

Vor vierzig Jahren, im November 1917, kündete der Donner der Kanonen des revolutionären Kreuzers „Aurora" den Beginn einer neuen Ära in der Geschichte der Menschheit an. Im Ergebnis des siegreichen revolutionären Kampfes der Werktätigen Rußlands entstand unter Führung der Kommunistischen Partei und ihres großen Führers W. I. Lenin ein Staat neuen Typus, ein Staat der proletarischen Diktatur, ein sozialistischer Staat der Arbeiter und Bauern.

Arbeiterklasse muß bewaffnet sein

Der große Führer und Begründer des Sowjetstaates, W. I. Lenin, wies lange vor der Oktoberrevolution darauf hin, daß der Sieg der sozialistischen Revolution bei der Bourgeoisie unvermeidlich das Bestreben hervorruft, das siegreiche Proletariat des sozialistischen Staates zu zerschlagen. Deshalb ist für den Schutz des ersten Staates der Arbeiter und Bauern in der Welt eine Kraft erforderlich, die fähig ist, die großen Errungenschaften zu verteidigen.

> W. I. Lenin schreibt: „... Wenn das Proletariat herrschen will, muß es das auch in seiner militärischen Organisation zeigen" (Band 29, Seite 133/russ.).

Die Voraussicht W. I. Lenins hat sich voll und ganz bestätigt. Die Imperialisten konnten sich nicht mit der proletarischen Revolution in Rußland abfinden.

Bestrebt, das Rad der Geschichte zurückzudrehen, entfachten sie den Bürgerkrieg und unternahmen die militärische Intervention in der Hoffnung, die sozialistische Revolution mit Waffengewalt in der Wiege zu ersticken.

Die junge Sowjetrepublik war gezwungen, einen erbitterten Kampf mit den Kräften der ausländischen militärischen Intervention und der inneren Konterrevolution zu führen. Um ihn erfolgreich zu beenden, war es notwendig, starke Streitkräfte des sozialistischen Staates zu schaffen.

Die alte zaristische Armee und Flotte, die ein Instrument zur Unterdrückung des Volkes waren, taugten ihrem Wesen nach nicht für die Erfüllung der bevorstehenden Aufgaben. Sie mußten zerschlagen werden, wie auch der ganze Staatsapparat der alten Ordnung. Es mußten neue Streitkräfte geschaffen werden, die dem Charakter der neuen, sozialistischen Ordnung entsprechen.

> „Eine neue, zur Herrschaft aufsteigende Gesellschaftsklasse konnte niemals und kann auch jetzt nicht diese Herrschaft erlangen und befestigen, ohne das alte Heer völlig zersetzt zu haben (‚Desorganisation' — zetern aus diesem Anlaß die reaktionären oder einfach feigen Spießer); ohne eine überaus schwere, qualvolle Zeit ohne jede Armee durchzumachen (diese qualvolle Periode hat auch die große Französische Revolution durchgemacht); ohne im harten Bürgerkrieg allmählich die neue Armee, die neue Disziplin, die neue Militärorganisation der neuen Klasse herauszuarbeiten." (Lenin: „Ausgewählte Werke", Band II, Seite 463.)

Die Geschichte hat die Richtigkeit dieser Leninschen These voll und ganz bestätigt. „Dies ist einer der wichtigsten Momente in der geschichtlichen Erfahrung, die uns die Große Sozialistische Oktoberrevolution hinterlassen hat", schreibt der Minister für Verteidigung der Chinesischen Volksrepublik, Marschall Peng-te-huai. „Gerade deshalb", betont er, „weil das Sowjetvolk unter der Führung der bolschewistischen Partei solche Armee neuen Typus geschaffen hat, d. h. die Rote Armee der Arbeiter und Bauern, konnte sie die Errungenschaften der Oktoberrevolution siegreich verteidigen und den ruhmreichen vierzigjährigen Weg erfolreich zurücklegen."

Geschichte der Volksarmeen beginnt

Die ersten Schritte beim Aufbau der neuen Armee der Arbeiter und Bauern waren sehr schwer, weil das Problem der Schaffung einer Armee des sozialistischen Staates vollkommen neu war.

Als W. I. Lenin im Rechenschaftsbericht vor dem VIII. Parteitag die Bilanz über die ersten Schritte beim Aufbau der Armee des sozialistischen Staates zog, betonte er ganz besonders, daß die Frage der Schaffung der Roten Armee vollkommen neu war, weil sie vorher nicht einmal theoretisch gestellt worden ist. Die Partei machte sich an eine Sache heran, an die sich noch keiner in der Welt in solchem Umfange gemacht hatte.

Die Schwierigkeiten beim Aufbau der Roten Armee verschärften und vertieften sich durch die schwere und komplizierte Lage im Land, durch die außerordentliche Ermüdung im ersten Weltkrieg, die unglaubliche wirtschaftliche Zerrüttung und den beginnenden schweren Kampf gegen die Interventen. Jedoch das Genie W. I. Lenins und die rastlose, selbstaufopfernde Tätigkeit der Kommunistischen Partei ermöglichten es, diese schwierige Aufgabe erfolgreich zu lösen. Seit Anbeginn des Aufbaus der Roten Armee schufen die Kommunistische Partei und die Sowjetregierung eine strenge Klassenarmee. Dies fand in den Dekreten über die Schaffung der Roten Armee und der Roten Flotte, die von W. I. Lenin unterzeichnet wurden, deutlichen Ausdruck.

In dem historischen Dekret vom 15. (28.) Januar 1918 wird hingewiesen:

> „Die alte Armee diente der Bourgeoisie als Instrument der Klassenunterdrückung der Werktätigen. Mit dem Übergang der Macht an die Werktätigen und ausgebeuteten Klassen tauchte auch die Notwendigkeit auf, eine neue Armee zu schaffen, die ein Bollwerk der Sowjetmacht ist."

Dank der gewaltigen organisatorischen und politischen Arbeit der Kommunistischen Partei sind in kürzester Frist reguläre Truppenteile der Armee formiert worden, die im Geist der sowjetischen militärischen Disziplin erzogen und durch ihre sowjetischen Kommandokader ausgebildet wurden.

So war der Grundstein für die erste Armee neuen Typus in der Geschichte der Menschheit, für die Armee des sozialistischen Staates gelegt.

Seit dieser Zeit schützen die sowjetischen Streitkräfte 40 Jahre lang die Errungenschaften des Großen Oktobers. Ihre ganze Geschichte ist ein lebendiges Beispiel des Heldentums, des Ruhmes und der grenzenlosen Ergebenheit gegenüber dem Volk, der sozialistischen Heimat und der Sache des Kommunismus.

Feuertaufe und Bewährungsprobe

Indem die Rote Armee die Horden der Interventen und der Weißgardisten im Bürgerkrieg zerschlug, bestand sie ehrenvoll ihre erste Kampfprobe. Sie rief den Stolz und die Bewunderung der Werktätigen der ganzen Welt sowie Verwirrung bei den Feinden des Sowjetstaates hervor.

In den Jahren des friedlichen sozialistischen Aufbaus, als der Sowjetstaat isoliert, wie eine Insel inmitten des brodelnden

Sturm auf den Reichstag **Zeichnung: W. Bogatkin**

kapitalistischen Ozeans dastand und seine ganze Kraft dem Aufbau des Sozialismus widmete, schützten die sowjetischen Streitkräfte wachsam die heldenmütige Arbeit der Sowjetmenschen. Sie erteilten allen, die damit liebäugelten, die Macht des Sowjetlandes mit Waffengewalt zu erproben, eine entschiedene Abfuhr.

Der Große Vaterländische Krieg war ohne weiteres eine unvergleichbare Prüfung für unsere Armee. Geführt und inspiriert von der Kommunistischen Partei und gestützt auf die große Unterstützung des ganzen Sowjetvolkes, nahmen die sowjetischen Streitkräfte die Hauptlast des zweiten Weltkrieges auf sich. Sie verteidigten nicht nur die Freiheit und Unabhängigkeit ihrer Heimat, sondern leisteten auch einen entscheidenden Beitrag zur Rettung der Menschheit vor der Gefahr der faschistischen Versklavung. Damit erfüllte die Sowjetarmee würdig ihre patriotische Pflicht gegenüber der Heimat und ihre internationale Pflicht gegenüber den Werktätigen der ganzen Welt.

„Manche möchten die Bedeutung dieses Sieges schmälern und herabsetzen. Aber es wird niemandem gelingen, die große Heldentat des Sowjetvolkes aus dem Gedächtnis der Völker und aus der Geschichte zu streichen", sagte N. S. Chruschtschow. „Nicht nur unsere Zeitgenossen, sondern auch die kommende Generation werden der heldenhaften Kämpfer gedenken, die in tödlichen Schlachten die faschistischen Horden zerschlagen haben, sie werden jener gedenken, die der Menschheit die glückliche Zukunft retteten."

Quellen der Unbesiegbarkeit

Die Große Sozialistische Oktoberrevolution schuf neue Streitkräfte — „eine neue militärische Organisation der neuen Klasse" (Lenin). Die sowjetischen Streitkräfte sind ein Kind der proletarischen Revolution, die Waffe der Diktatur des Proletariats.

Nach ihrem sozialistischen Wesen, ihren Zielen und der politischen Bedeutung unterscheidet sich die Sowjetarmee prinzipiell von allen Armeen der Ausbeutergesellschaften. Im Gegensatz zu den Armeen der kapitalistischen Staaten, die dem Volk feindlich gegenüberstehen, ist die Sowjetarmee eine Armee der befreiten Arbeiter und Bauern, eine Armee der Freundschaft der Völker unseres Landes, eine Armee, die vom Geist des proletarischen Internationalismus durchdrungen ist.

Der große Führer unseres Volkes W. I. Lenin sah die Kraft und die Unbesiegbarkeit der Sowjetarmee darin, daß sie nicht vom Volk losgelöst, sondern aufs engste mit ihm verbunden ist, daß sie den werktätigen Massen blutsverwandt und ihr Beschützer ist, und ihre Kämpfer ihre Aufgabe — ihre sozialistische Heimat, die Macht der Werktätigen und die Sache des Sozialismus zu schützen — klar verstehen.

Die Streitkräfte unserer Heimat widerspiegeln die soziale Einheit der sowjetischen Gesellschaft, das unzerstörbare Bündnis der Arbeiterklasse mit der Kolchosbauernschaft.

In der Sowjetarmee sind die besten Merkmale der Leninschen Nationalitätenpolitik verankert, der Politik der Gleichheit und der Völkerfreundschaft unseres Landes. Dieses große Prinzip kam im Großen Vaterländischen Krieg deutlich zum Ausdruck, als die Völker unserer großen Heimat wie ein Mann für ihre Verteidigung eintraten. Ein Beweis dafür ist die Tatsache, daß wir in der Familie der Helden der Sowjetunion 7627 Russen, 1928 Ukrainer, 244 Belorussen, 157 Tataren, 97 Kasachen, 88 Armenier, 81 Grusinier, 66 Usbeken, 40 Aserbaidshaner, 37 Baschkiren, 16 Turkmenen, 15 Tadshiken und auch Kämpfer anderer Nationalitäten haben.

Die Sowjetarmee ist im Geiste der Achtung der Völker anderer Länder erzogen. Sogar während der schweren Prüfungen des Großen Vaterländischen Krieges zeigten die sowjetischen Kämpfer große Güte und Menschlichkeit gegenüber ihrem besiegten Feind. Diese Eigenschaft des großen Humanismus liegt in der Natur des Sowjetvolkes, das der Idee des proletarischen Internationalismus treu ist.

Die Partei führt zum Siege

Die entscheidendste Bedingung für die hervorragenden Erfolge und großen Siege der sowjetischen Streitkräfte ist die Führung durch die Kommunistische Partei. Die Hauptquelle für die Kraft und Stärke unserer Armee und Flotte, wird in den Beschlüssen des Oktoberplenums des ZK der KPdSU betont, liegt darin, daß ihr Organisator, Führer und Erzieher die Kommunistische Partei ist.

Die Partei legte die Prinzipien und die Grundlagen für den Aufbau der Armee fest, festigte ihre Geschlossenheit und stellte die enge Verbindung der Armee mit dem ganzen Volk her. Die Partei erzieht die Kämpfer der Sowjetarmee im Geiste des Marxismus-Leninismus, im Geiste der grenzenlosen Ergebenheit gegenüber der Heimat und im Geiste der Völkerfreundschaft und des proletarischen Internationalismus.

Die Partei widmete und widmet der parteipolitischen Arbeit in der Armee, die eine der Grundlagen unseres militärischen Aufbaus ist, immer große Aufmerksamkeit. Wladimir Iljitsch Lenin betonte ganz besonders, daß dort, wo die politische Arbeit am sorgfältigsten durchgeführt wird, es keine „Verworrenheit gibt, daß dort der Geist am besten ist und dort mehr Siege erkämpft werden".

Die parteipolitische Arbeit ist vor allen Dingen auf die Bildung eines hohen politischen Bewußtseins gerichtet, eine der tiefsten Quellen für den Massenheroismus, den revolutionären Enthusiasmus und die Unbesiegbarkeit unserer Streitkräfte. Die Kommunistische Partei zementierte die Reihen der Armee und begeisterte sie durch ihr persönliches Beispiel für Heldentaten.

„... Immer wenn ein schwerer Moment im Kriege anbrach", schrieb W. I. Lenin, „mobilisierte die Partei die Kommunisten, und zuerst starben sie in den ersten Reihen ..., es starben die besten Menschen der Arbeiterklasse, die sich opferten, weil sie verstanden, daß sie untergehen, aber Generationen retten, daß sie Tausende und aber Tausende Arbeiter und Bauern retten" (Band 30, Seite 464/russ.).

Über eineinhalb Millionen ihrer Mitglieder entsandte die Kommunistische Partei an die Fronten des Großen Vaterländischen Krieges. Allein im ersten Kriegsjahr ließen 400 000 Kommunisten, die in den Reihen der Sowjetarmee kämpften, ihr Leben in den Kämpfen um die Heimat.

Große Aufmerksamkeit widmet die Kommunistische Partei der Verteidigungsfähigkeit unseres Landes und der Verstärkung der Kampfkraft der sowjetischen Streitkräfte. Der historische XX. Parteitag der KPdSU schrieb in seiner Entschließung über die Ergreifung der erforderlichen Maßnahmen: „Für die weitere Festigung der Verteidigungsmacht unseres sozialistischen Staates ist unsere Verteidigung auf dem Stand der neuesten Militärtechnik und Wissenschaft zu halten, ist die Sicherheit unserer Heimat zu gewährleisten." Diese historischen Beschlüsse des XX. Parteitages erfüllend und die schnell wachsenden Möglichkeiten unserer sowjetischen Ökonomik ausnutzend, vermochte unser Volk seine Armee, Luftwaffe und Flotte mit neuen modernen Waffen und technischen Kampfmitteln auszurüsten.

Modernste Technik, die niemanden bedroht

Die Sowjetarmee ist in ihrer technischen und militärischen Vervollkommnung weit vorangeschritten. Sie ist mit den verschiedensten Atom- und Wasserstoffwaffen, mit mächtiger reaktiver und Raketenbewaffnung der verschiedensten Typen, darunter auch mit Langstreckenraketen und mit zuverlässigen Mitteln zur Beförderung der Atom- und Wasserstoffbomben an jeden Punkt unseres Planeten, ausgerüstet.

Unsere Luftwaffe hat die verschiedensten Flugzeugtypen, darunter auch Jäger, die mit Überschallgeschwindigkeit fliegen. In der letzten Zeit wird ein neues Flugzeug gemeistert, dessen Geschwindigkeit 2000 Kilometer in der Stunde überschreitet. Große Veränderungen sind auch in der technischen Ausrüstung der Landstreitkräfte und der Kriegsmarine vor sich gegangen.

Welche gigantischen Erfolge die sowjetische Wissenschaft und Technik erreichten, beweist die Schaffung der interkontinentalen ballistischen Raketen und der erfolgreiche Aufstieg der künstlichen Erdsatelliten. Diese großen technischen Errungenschaften der Sowjetunion decken mit einem Schlag das wahre Kräfteverhältnis in der Welt auf.

Obwohl die Sowjetunion mächtige technische Kampfmittel besitzt, bedroht sie niemanden. Sie tritt nach wie vor für den Frieden in der ganzen Welt ein, fordert das Verbot der Kernwaffen und führt eine Politik der weiteren Einschränkung der Streitkräfte durch, wobei sie den anderen Großmächten ein gutes Beispiel gibt.

Ein neuer Beitrag für die Minderung der internationalen Spannung ist der Beschluß der Sowjetregierung über die dritte Verringerung der Streitkräfte, diesmal um 300 000 Mann. Darunter werden aus der Deutschen Demokratischen Republik Truppen in der Gesamtzahl von über 41 000 Mann abgezogen und demobilisiert.

Gleichzeitig aber üben das Sowjetvolk und seine Streitkräfte hohe Wachsamkeit. „Die komplizierte internationale Lage", sagte N. S. Chruschtschow, „verpflichtet uns auch in Zukunft, die Verteidigung unseres Landes auf dem Niveau der modernsten Kriegstechnik und Wissenschaft zu halten, die Sicherheit unseres sozialistischen Staates zu gewährleisten."

Indem die sowjetischen Streitkräfte die sozialistischen Errungenschaften und die Freiheit der sowjetischen Völker schützen, erfüllen sie gleichzeitig ihre internationale Pflicht gegenüber den Werktätigen aller Länder.

Gemeinsame Interessen verbinden uns

Mit der Bildung des sozialistischen Weltsystems entstand vor den sowjetischen Streitkräften eine neue historische Aufgabe: gemeinsam mit den Armeen der volksdemokratischen Staaten die Sicherheit des gesamten Lagers des Sozialismus, den Frieden in der ganzen Welt zu gewährleisten. Diese Idee fand ihre Verkörperung im Warschauer Vertrag, der zur Verhütung einer imperialistischen Aggression abgeschlossen worden ist. Die historische Bedeutung des Warschauer Vertrages besteht darin, daß er ein mächtiges Instrument zur Gewährleistung der europäischen Sicherheit und die stärkste Garantie für den Frieden in der ganzen Welt ist. Der Warschauer Vertrag gewährleistet, daß die Völker des sozialistischen Lagers in Europa ihr Leben in Sicherheit aufbauen können, ohne zu riskieren, daß sie vor den aggressiven Kräften des westlichen Imperialismus isoliert und hilflos dastehen.

Die Streitkräfte der Staaten, die zu diesem Verteidigungsbündnis gehören, bauen ihre Tätigkeit auf den Prinzipien des proletarischen Internationalismus auf. Darum entbieten wir, indem wir den 40. Jahrestag der sowjetischen Streitkräfte begehen, der ruhmreichen Nationalen Volksarmee der Deutschen Demokratischen Republik, einem der gleichberechtigten Mitglieder in der großen Familie der Kampfgemeinschaft der Länder des Sozialismus, einen brüderlichen Gruß. Die Nationale Volksarmee ist ein treuer Wächter des ersten Staates der Arbeiter und Bauern in der Geschichte Deutschlands. Ihre Ziele, ihre Aufgaben und ihr Weg fallen weitgehendst mit der Geschichte der sowjetischen Streitkräfte zusammen. Das ist auch gesetzmäßig, weil wir ein Ziel haben: den Aufbau des Sozialismus und des Kommunismus. Wir haben eine einheitliche marxistisch-leninistische Ideologie, eine einheitliche Politik, die auf die Gewährleistung der inneren und äußeren Bedingungen für den Aufbau eines neuen Lebens, auf das Aufblühen der sozialistischen Ökonomie und Kultur und auf die ununterbrochene Hebung des materiellen Wohlstandes der Werktätigen gerichtet ist.

Das Sowjetvolk, das lange Zeit gegen die kapitalistische Welt allein stand, versteht das Gefühl des Volkes der Deutschen Demokratischen Republik sehr gut, das der Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates W. Stoph zum Ausdruck brachte, als er die Notwendigkeit der Schaffung der Streitkräfte der Republik begründete.

„Angesichts der Schaffung der westdeutschen Söldnerarmee und der Einbeziehung Westdeutschlands in den aggressiven Nordatlantikpakt", sagte W. Stoph, „genügt es nicht mehr, Erklärungen über die Erhaltung des Friedens abzugeben, es ist notwendig, die Deutsche Demokratische Republik zu stärken und Maßnahmen zu ergreifen, die die Verteidigungsfähigkeit der Republik garantieren."

Die geschaffene Nationale Volksarmee ist ein Ergebnis sowohl der Notwendigkeit einen zuverlässigen Schutz der Errungenschaften der Werktätigen der Deutschen Demokratischen Republik vor einer möglichen Aggression zu schaffen, als auch des tiefen Verantwortungsgefühls für den Frieden und für die kollektive Sicherheit in Europa.

Die junge Nationale Volksarmee der DDR ist eng mit den breiten Massen der arbeitenden Bevölkerung verbunden. Sie wird im Geiste der Freundschaft mit den Völkern des sozialistischen Lagers erzogen. Und die Freundschaft der Völker des sozialistischen Lagers ist eine große Errungenschaft.

„Solange", sagt Genosse Chruschtschow, „wie diese Freundschaft wachsen wird und sich entwickelt, sind für unsere Länder keine Schwierigkeiten furchtbar und keine Hindernisse gefährlich."

Der Frieden liegt in sicheren Händen

Eine große Freundschaft verbindet die Kämpfer der Gruppe sowjetischer Truppen in Deutschland mit den Kämpfern der Nationalen Volksarmee. Die sowjetischen Kämpfer, die sich auf dem Gebiet der uns befreundeten Deutschen Demokratischen Republik befinden, erfüllen eine historische Mission — den Schutz des Friedens und der Sicherheit der Völker Europas und der ganzen Welt, den Schutz der großen Errungenschaften der Werktätigen der Deutschen Demokratischen Republik.

Gemeinsam mit den Kämpfern der Nationalen Volksarmee sind sie bereit, alle Versuche, den Aufbau des Sozialismus in der Republik zu stören, zunichte zu machen. Die Regierungsdelegationen der Sowjetunion und der Deutschen Demokratischen Republik haben in ihrer gemeinsamen Deklaration feierlich erklärt, daß unsere Staaten, die durch die Bündnispflichten des Warschauer Vertrages verbunden sind, alle Versuche durchkreuzen, die auf die gewaltsame Lösung der Deutschlandfrage gerichtet sind, daß sie alle Versuche, durch feindliche Handlungen die volksdemokratische Ordnung in der Deutschen Demokratischen Republik zu untergraben, zum Scheitern bringen.

Diese unzweideutige Erklärung zeugt davon, daß die Sowjetunion, die über mächtige ökonomische, politische und militärische Kräfte verfügt, keinem Land des Sozialismus etwas zufügen läßt. Durch die gemeinsamen Anstrengungen der Völker der sozialistischen Länder wird unser Lager des Friedens, der Demokratie und des Sozialismus auch in Zukunft wachsen und sich festigen.

Ein mächtiger Garant dafür sind die ruhmreichen Streitkräfte der Sowjetunion, die auf der Wacht für den Frieden und für die Sicherheit der Völker stehen.

(Zwischentitel von der Redaktion)

Das Leben

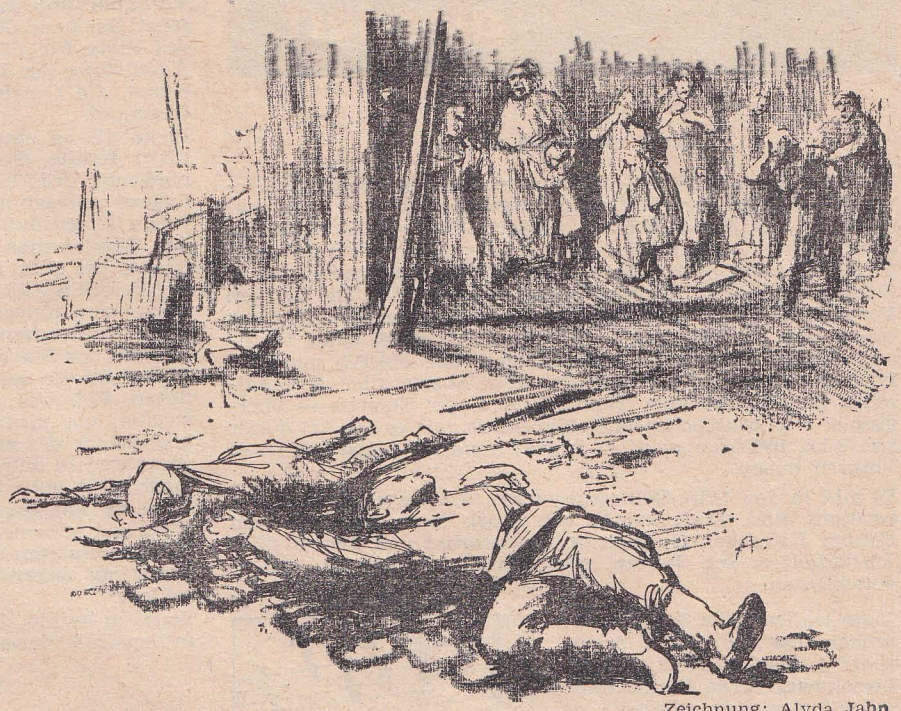
Von Dietrich Zboralski

Der Tod raste durch die Straßen der Stadt. SS- und Feldjägerkommandos jagten Männer und Frauen, Greise und Jugendliche, machten Jagd auf weiße Fahnen und Tücher. Die Masse der Bewohner der Stadt wollte vom Faschismus nichts mehr wissen, sie wollte, daß die Heimat nicht sinnlos zerstört wird.

Tausende Einwohner der von anglo-amerikanischen Bomben zerpflügten und vom Faschismus mißhandelten Stadt erwarteten Straße um Straße die Sowjetarmee; zum größten Teil voller Skepsis, nach jahrzehntelanger Propaganda der deutschen Rüstungsindustriellen und ihrer Handlanger. „Hat das Leben noch Sinn?" so fragten sich viele in Erinnerung an den Überfall auf die Sowjetunion, an all die Greueltaten der Faschisten, an die Ausplünderung weiter Landstriche Ost- und Südosteuropas.

Straße um Straße ging der deutschen Militärmaschinerie, ging den faschistischen Bataillonen verloren. Sie zogen sich immer mehr auf ihren Raubsitz, genannt „Reichskanzlei", zurück. Die Stadt hieß Berlin und eines der faschistischen Verteidigungsnester war die „Museumsinsel".

Vorhuten der Sowjetarmee hatten die Spree erreicht. Von den Faschisten gefährdete Häuser mußten geräumt werden. So auch das Pfarrhaus der ehemaligen „Garnisonkirche" in der damaligen Neuen Friedrichstraße (Littenstraße). Ein deutsches Kind wurde, als es die Straße überqueren wollte, durch das Feuer der SS-Leute von der Museumsinsel her, zu Boden gestreckt. Lebte es noch? Die wenigen Zivilisten waren wie gelähmt — half denn keiner? Ein Menschenleben ist doch so kostbar, es war doch alles zu Ende — es war Frühling und der Sommer würde einziehen und mit ihm der Friede. Das Kind aber lag auf dem Pflaster und verblutete — es hatte nur Krieg, aber keinen Frieden kennengelernt.



Zeichnung: Alyda Jahn

Auf der Straße lag ein Kind — die wenigen Bewohner aber standen ängstlich an die Hauswände und Ruinen gedrückt.

Da löst sich aus der schützenden Deckung ein junger Mensch, kriecht bis zu dem Bündel auf der Fahrbahnmitte, um es zu bergen. Vom gleichen Scharfschützen getroffen, bricht er mit einem Kopfschuß zusammen. Sein Blut vereinigt sich mit dem des Kindes. Nur wenig hebt sich seine Kleidung vom Pflaster ab. Aber ganz deutlich blinkt, da er im Todeskampf den Körper drehte, ein fünfzackiger Stern. Jede Deckung nutzend, werden die wenigen deutschen Zivilisten von Gardeinfanteristen der Sowjetarmee aus der Kampfzone gebracht.

Zwei Tote, vom gleichen Feind erschlagen, bleiben zurück.

Tausende Meilen entfernt wartete eine Mutter auf ihren Sohn und eine junge Braut hoffte und bangte um das Leben eines jungen Gardeinfanteristen, der sie mit einem starken Lächeln um die Lippen vor Jahren verließ.

Viele Jahre zogen seitdem ins Land. Und als wir einmal über das Leben, über die Zukunft der deutschen Nation und über die Zukunft der Menschheit sprachen, da erfuhr ich diese Geschichte.

Immer, wenn ich durch die Littenstraße ging, mußte ich an jenen jungen Sowjetsoldaten denken, von dem keine Gedenktafel kündet, daß er sein Leben ließ, um das eines deutschen Kindes zu retten.

Offensive an der Friedensfront!

In Bonn und Washington gebärdet man sich gegenwärtig sehr wild, denn in das bröckelnde Gemäuer der NATO-Politik hat die neue Friedensoffensive der Sowjetunion eine breite Bresche geschlagen.

Die Veränderung des Kräfteverhältnisses in der Welt zugunsten des Sozialismus und die Tatsache, daß die Botschaften Bulganins an die Regierungschefs von 19 Staaten bzw. die Vorschläge der UdSSR an alle Mitgliedstaaten der UNO zutiefst den Interessen und der Friedenssehnsucht der Völker entsprechen, zeigen an, wie wenig Aussichten die Imperialisten haben, ein drittes Mal ihre verbrecherischen Pläne in die Tat umzusetzen.

Es ist deshalb keine Zeit, die Hände in den Schoß zu legen. Jetzt kommt es darauf an, auch jene Teile der Bevölkerung zu aktiven Handlungen zu mobilisieren, die bisher den Vorschlägen der Sowjetunion nur passiv ihre Zustimmung gaben.

Auch in den Reihen der Nationalen Volksarmee wird eine verstärkte Agitation und Aufklärungsarbeit ihre Früchte tragen.

Die Erläuterung der Vorschläge Bulganins in Verbindung mit der Darlegung der Ideen des Friedensmanifestes der kommunistischen und Arbeiterparteien muß ununterbrochen und bei jeder Gelegenheit durch sämtliche Offiziere in den Einheiten erfolgen. Auch der letzte Soldat muß angesprochen und aufgerüttelt werden.

Je mehr unsere Genossen die Gefährlichkeit der westlichen Atomkriegsvorbereitungen begreifen und gleichzeitig erkennen, daß die imperialistischen Scharfmacher gegenüber der wachsamen und geballten Faust des Volkes ohnmächtig sind, um so mehr Verantwortung und Bereitschaft werden sie in der täglichen Ausbildung zeigen, um so schlagkräftiger wird unsere Armee sein.

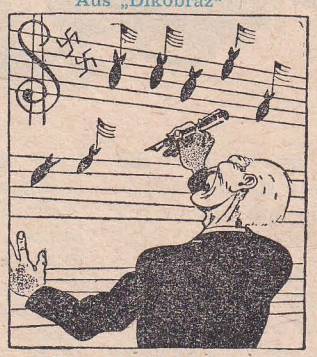
notiert kommentiert glossiert

Von zweierlei Echos

Nachdem USA-Präsident Eisenhower die Vorschläge des sowjetischen Ministerpräsidenten Bulganin abgelehnt hatte, hat auch der alte Mann in Bonn wieder einmal — noch dazu in einer äußerst unverschämten und provokatorischen Art und Weise — „nein" gesagt. Nein — zur atomwaffenfreien Zone in Europa, nein — zu Verhandlungen mit der DDR. Die übrigen Vorschläge der Sowjetregierung zur Herbeiführung einer weltweiten Entspannung — u. a. der Abschluß eines Nichtangriffspaktes zwischen den Staaten der NATO und den Partnern des Warschauer Vertrages, Abzug aller ausländischen Streitkräfte vom Territorium dieser Staaten — überging er mit jesuitischer Verschlagenheit, wie es die Art dieser Leute ist, indirekt „nein" zu sagen, wenn sie Angst vor ihren Völkern haben.

Es gibt in den USA Gebirgsgegenden, die wegen ihrer Echos berühmt sind. Doch keines von ihnen kann sich mit dem Bonner Kriegskanzler messen. Ausdauernd und unermüdlich wiederholt er seit Jahren, was ihm Eisenhower und Dulles vorsprechen.

Aus „Dikobraz"



Bonner Melodie

Sagte Dulles: „Die Sowjets bedrohen uns", so echote Adenauer: „... bedrohen uns." Ruft Eisenhower: „Die Bundeswehr soll Atomraketen erhalten", so beeilt sich das Bonner Echo, diese Worte recht oft und recht laut zu wiederholen. Und das, obwohl solche Behauptungen und Pläne bei der Bevölkerung Westdeutschlands wie bei allen friedliebenden Völkern keinen Widerhall finden.

Seltsam erscheint nun folgendes: Verkündet die Sowjetunion wie auch die anderen sozialistischen Länder: „Wir wollen Frieden!", so echot es zunächst auch in Bonn: „Wir wollen Frieden!" Ruft nun aber beispielsweise Bulganin: „Wir schlagen eine atomwaffenfreie Zone in Europa vor!", so funktioniert das Bonner Echo jedoch auf einmal nicht, obwohl die Weltöffentlichkeit den sowjetischen Vorschlägen lebhaft zustimmt. Das Bonner Echo schweigt und reagiert erst wieder auf amerikanischen Zwischenruf: „Nein — nicht akzeptabel."

Dieses Spiel dauert nun schon länger als ein Jahrzehnt. Doch es ist sehr gefährlich — sowohl für die amerikanischen Rufer als auch für den Bonner Nachbeter — denn sie wollen so gern ein Kriegsspiel daraus werden lassen. Doch dann würde aus dem sozialistischen Lager ein Echo erschallen, bei dem mehr zerspringen würde als nur die Trommelfelle der Herren Eisenhower, Dulles und Adenauer.

Vom guten Willen

Ein führender amerikanischer Politiker kleidete kürzlich seine Gedanken über die militärische Stärke der USA in die folgenden, allerdings nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Worte: „Bis 1961 sind die Vereinigten Staaten vornehmlich auf den guten Willen der Sowjetunion angewiesen, wenn sie der Vernichtung entgehen wollen."

Das heißt mit anderen Worten und etwas grob ausgedrückt, daß die UdSSR, wenn sie es nur wollte, jederzeit aus dem „Land der unbegrenzten Möglichkeiten" Kleinholz machen könnte. Doch jetzt kommt das, was für jeden Imperialisten unbegreiflich bleiben wird, weil es zu sehr seiner eigenen Mentalität widerspricht: Die Sowjetunion denkt gar nicht daran, ihre militärische Überlegenheit zur Führung eines zweifellos erfolgreichen Krieges gegen ihre Widersacher auszunutzen. Getreu ihrer bisherigen Politik der Freundschaft mit allen Völkern und zur Verminderung der Gefahr eines neuen Krieges tut sie etwas anderes: Sie vermindert ihre Truppenstärke um weitere 300 000 Mann.

Sie hat den guten Willen, der Welt den Frieden zu erhalten, von ihr droht keine Kriegsgefahr — das beweist sie hiermit einmal mehr durch die Tat.

Man kann also in den USA in dieser Hinsicht ganz beruhigt sein. **Doch sollte man sich in Amerika und auch in Westdeutschland lieber darüber Sorgen machen, wie man jetzt am besten dem Beispiel der Sowjetunion folgt und ebenfalls zur Verminderung der Spannungen zwischen Ost und West beiträgt.** Der neue Staatshaushaltsplan der USA, der zwei Drittel des Etats für die Aufrüstung vorsieht, sowie die geplante Ausrüstung der Bundeswehr mit Atomraketen sind nicht geeignet, die Gefahr eines neuen Weltbrandes zu bannen. Im Gegenteil.

Wenn die an einem neuen Krieg interessierten imperialistischen Kräfte die Demobilisierungsmaßnahmen der Sowjetregierung jedoch als eine Schwächung des sozialistischen Lagers auslegen möchten, so geben sie sich einem sehr gefährlichen Trugschluß hin. Diese Maßnahmen stärken das Ansehen der Sowjetunion und damit des gesamten sozialistischen Lagers bei allen friedliebenden Völkern, stärken den Einfluß der Friedenskräfte in den imperialistischen Ländern und entziehen den Kriegstreibern den Boden für die Durchführung ihrer verbrecherischen Pläne. Das ist unbestreitbar ein Zeichen der Stärke und der Anziehungskraft des Sozialismus. Dieser Stärke des Friedens sollten sich die führenden westlichen Politiker rechtzeitig beugen, die Kriegsfackel wegwerfen, um nicht bei einem von ihnen verursachten Weltbrand auch die militärische Stärke des sozialistischen Lagers verspüren zu müssen. Das würden sie nämlich nicht überleben (auch nicht nach 1961).

Wäre der eingangs zitierte USA-Politiker nicht bei der halben Wahrheit stehengeblieben, so hätte er richtig sagen müssen: **„Die Vereinigten Staaten sind ganz auf den guten Willen ihrer Regierung angewiesen, wenn sie der Vernichtung entgehen wollen."**

Es ist zu hoffen, daß die Arbeiter und Bauern, vor allem auch in den USA, diesem „guten Willen" etwas nachhelfen werden.

Von zwei Perspektiven

Daß die DDR ein friedliebender, sozialistischer Staat ist, dürfte an sich für niemanden mehr eine Neuigkeit sein. Trotzdem ist es äußerst interessant — für manchen vielleicht sogar sehr nützlich —, von Zeit zu Zeit darüber nachzudenken, wie sich diese Tatsache in der Praxis zu unser aller Vorteil niederschlägt. Besonders deshalb, weil die Entwicklung im Westen unserer Heimat — zum Schaden des Volkes — in die entgegengesetzte Richtung geht.

Vor wenigen Wochen wurde von der Volkskammer der DDR das Gesetz über den zweiten Fünfjahrplan angenommen. Ein Gesetz, das für unsere Zukunft in den nächsten Jahren bestimmend ist.

Darin ist festgelegt, daß sich in den nächsten drei Jahren unsere Industrieproduktion jährlich um etwa 6,6 % erweitern wird. Im Vergleich zu 1955 wird sie 1960 138 % betragen. Das entspricht einem Gesamtwert der Bruttoproduktion im Jahre 1960 von 63,6 Milliarden DM.

Allein im Jahre 1960 wird die Bevölkerung aber auch mindestens für 8,5 Milliarden DM mehr Konsumgüter verbrauchen können als 1955 — das entspricht einer Steigerung auf 127 % zu 1955. **Die sozialistische Produktionsweise in Verbindung mit der friedlichen Außenpolitik der Regierung der DDR bietet unserer Bevölkerung also sehr handfeste materielle Vorteile.**

Anders ist es in Westdeutschland.

Dort hat jüngst Herr Erhard — der wunderliche Bundeswirtschaftsminister — auch für Westdeutschland eine Rechnung aufgemacht, die den westdeutschen Werktätigen endgültig die Haare zu Berge stehen lassen dürfte, nachdem sie schon zu Beginn des neuen Jahres von einschneidenden Preissteigerungen betroffen wurden.

Herr Erhard prophezeit zunächst — ohne auch nur im mindesten die zunehmende Krisengefahr zu beachten — einen jährlichen Produktionszuwachs von 3 %, den er kühn mit 36 Milliarden Westmark beziffert, von denen wiederum die Hälfte für die Rüstung verwandt werden sollen.

Die bürgerliche „Süddeutsche Zeitung" schreibt nun dazu in ihrem Leitartikel vom 16. Januar 1958:

> „Nach unserer Rechnung und nach Adam Riese ergibt zunächst eine jährliche Zunahme des Sozialprodukts um jeweils 3 % (von 210 Milliarden Mark) in drei Jahren nur eine Mehrleistung von 19 Milliarden Mark."

Und die restlichen 17 Milliarden? Die will Herr Erhard, wie er durchblicken läßt, durch weitere Preissteigerungen aus den Werktätigen herauspressen. Mit anderen Worten:

> **Aufrüstung um jeden Preis — auch um den Preis der schleichenden Inflation und um den Preis der weiteren Verelendung der Arbeiterklasse in Westdeutschland.**

Man muß es Herrn Erhard lassen, daß er dabei bestrebt ist, ganze „Arbeit“ zu leisten: Er wünscht nicht nur neue Preissteigerungen, er fordert auch einen energischen Lohnstopp und die offizielle Einführung eines längeren Arbeitstages für die Produktionsarbeiter.

Es ist kein Wunder, daß diese Pläne auf den immer stärkeren Widerstand der westdeutschen Arbeiter stoßen, daß sie allmählich beginnen, sich energisch ihrer Haut zu wehren. Für diesen Kampf sind ihnen unsere Erfolge beim Aufbau des Sozialismus die beste Unterstützung, weil wir damit beweisen, daß unser Weg der friedlichen Arbeit der einzige Weg ist, der den deutschen Werktätigen eine gesicherte Zukunft bieten kann. Der Weg, den Westdeutschland eingeschlagen hat, kann nur zu Elend und Selbstvernichtung führen.

Von politischen Rattenfängern

Am 2. Februar waren es 15 Jahre, daß die Sowjetarmee in heldenhaftem Ringen und nach erbitterten Kämpfen die Schlacht um Stalingrad zu ihren Gunsten entschied und damit unmittelbar ihren nicht mehr aufzuhaltenden Siegeszug zur Befreiung Europas vom deutschen Faschismus begann. An diesem Tage atmeten die von den Nazischergen versklavten europäischen Völker auf, weil sie begriffen, daß sich die faschistischen Truppen von diesem Schlage nicht mehr erholen konnten. Bei Stalingrad gewann die ruhmreiche Sowjetarmee am 2. Februar 1943 eine Schlacht für das Glück der Menschheit.

Wenn trotzdem jeden aufrechten patriotischen Deutschen beim Gedenken an diesen Tag Trauer und Zorn erfüllt, so deshalb, weil in der Stalingrader Schlacht chauvinistischer deutscher Ungeist, nazistische Demagogie und preußischer Kadavergehorsam eines ihrer größten Opfer forderten.

Trauer um die Hunderttausende von irregeleiteten und verhetzten jungen deutschen Soldaten, die bei Stalingrad auf Befehl ihres wahnsinnigen „Führers“ den Tod fanden und Zorn auf ihre braunen Mörder, die in Westdeutschland ihre blutigen Krallen bereits wieder nach der Jugend ausstrecken, um auch sie zur Schlachtbank zu führen.

Um die jungen westdeutschen Menschen für den neuen „Ritt nach dem Osten“ reif zu machen, bemühen sie sich, die Lehren der Geschichte zu verfälschen und einen Schleier des falschen Heroismus um die Ereignisse von Stalingrad zu weben.

Belegt sei das mit einigen Zitaten aus der „Deutschen Soldatenzeitung“, dem Sprachrohr des aggressiven deutschen Militarismus:

> Die Geschichte „wird die Kämpfer von Stalingrad nicht mehr in der angeblichen Sinnlosigkeit ihres Opfers bemitleiden, sondern ihre Hingabe als einen Teil europäischen Kampfes bezeichnen, den fortzuführen morgen schon alle jungen Europäer gerufen werden können“.

Deshalb müsse auch Stalingrad „als das Hohelied des Gehorsams“ gelehrt werden.

> „Die Generale werden dann (in dem geplanten Revanchekrieg — d. R.) auf die gleichen sowjetischen Unterführer und Generale treffen, denen wir gestern gegenüberstanden. Vor der Überlegenheit sowjetischer Panzer werden sie in die gleichen Konflikte getrieben wie einst die deutschen Generale an der Ostfront, und sie werden sich glücklich schätzen, dann Truppen zu haben, die so gehorchen und kämpfen, wie es die 6. Armee bei Stalingrad tat.“

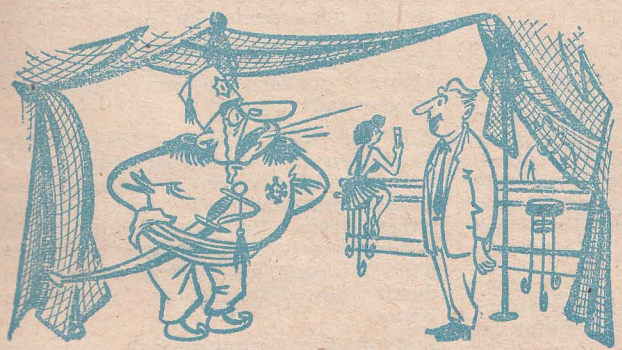
Wir müssen diesem letzten Zitat hinzufügen: „und sie würden sich dann genau solche blutigen Köpfe holen wie damals bei Stalingrad!“

Wahrscheinlich ist den Schreiberlingen dieses Kriegshetzerblattes immer noch entgangen, daß jetzt ein anderer Wind in der Welt und auch in Deutschland weht.

Es gibt ein festverbundenes sozialistisches Lager, es gibt in ihm eine Deutsche Demokratische Republik. Es gibt die Armeen des Warschauer Vertrages und, zu diesen gehörend, die Nationale Volksarmee der DDR. Es gibt eine feste tätige Freundschaft zwischen allen friedliebenden Völkern, und es gibt schließlich die immer stärker werdende Arbeiterklasse in den imperialistischen Ländern — auch in Westdeutschland. Das sollten solche Leute rechtzeitig bedenken, bevor sie ein neues, noch blutigeres Stalingrad riskieren.

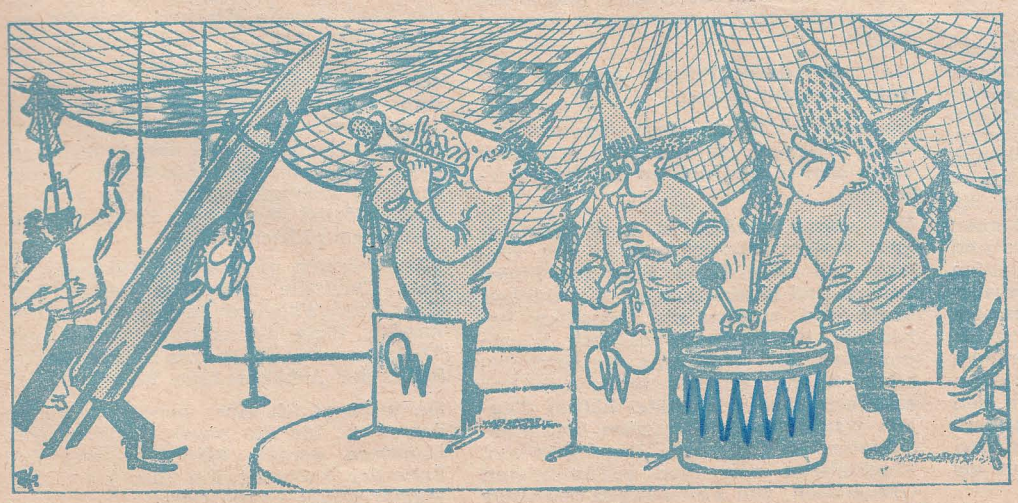
Bonnesisches Faschingstreiben

belauscht von unserem Zeichner Klaus Arndt



„Rekrut Meyer, was ist denn das für eine komische Karnevalsuniform?“
„Zivil, Herr Oberfeldwebel. Das ist für den Bundeswehrsoldaten immer am ungefährlichsten!“

*



„Aber, aber, mein liebes Sträußlein, wer wie ein Friedensengel aussehen will, der muß schon die Flügel am Rücken tragen.“

*

„Zum Donnerwetter! Kennen Sie denn keine anderen Schlager, als immer nur: ‚Wir kommen alle, alle, alle in den Himmel‘, ‚Wer soll das bezahlen‘ und ‚Am 30. Mai ist der Weltuntergang‘?“

Die Freundschaft macht uns unbesiegbar

Von Oberst Schwab

Nicht selten haben wir älteren Genossen vor Jahrzehnten, als wir noch unter der Herrschaft der Kapitalisten und Gutsbesitzer lebten und von deren Knüppelgarden bei Demonstrationen auseinandergeschlagen wurden, eine Zeit herbeigesehnt, in der wir jene Waffen, die man damals gegen uns richtete, in unseren Händen halten werden. „Nie mehr wollen und werden wir diese Waffen aus unseren Händen legen" — gelobten wir. Kein Wunder, daß damals überall, wo die uniformierten Knüppelgarden der Ausbeuter in Erscheinung traten, ihnen der Haß der Arbeiter entgegenschlug. Zwischen ihnen bestand eine unüberbrückbare Kluft.

Doch andererseits wußten wir: Es gibt eine Armee in der Welt, auf die die Werktätigen der ganzen Erde mit Stolz blicken können — die Armee des ersten Arbeiter-und-Bauern-Staates. Und immer wieder, wenn bei unseren Demonstrationen das Lied der Roten Armee, das Lied der roten Matrosen und der roten Flieger gesungen wurde, dann schlugen unsere Herzen höher, dann fühlten wir: Obwohl diese Armee weit entfernt von uns auf Friedenswacht steht, steht sie uns sehr nahe, steht sie fest an unserer und stehen wir fest an ihrer Seite. Mit ihr verband uns das unerschütterliche proletarische Zusammengehörigkeitsgefühl, die Idee des proletarischen Internationalismus, das gemeinsame Ziel unseres Kampfes und unser gemeinsamer Wille.

Nunmehr ist das Ziel, dessen Verwirklichung so manche frühere Arbeitergeneration zuversichtlich herbeisehnte, dank der Zerschlagung des Hitlerfaschismus durch die Sowjetarmee Wirklichkeit geworden. Zum ersten Male in unserer Geschichte ist auf deutschem Boden ein Arbeiter-und-Bauern-Staat entstanden, der sich eine Armee schuf, die nach dem Vorbild der Sowjetarmee eine Volksarmee im wahrsten Sinne des Wortes ist. Diese, unsere Volksarmee, ist es, die gemeinsam mit der Sowjetarmee und allen Armeen der sozialistischen Staaten die sozialistischen Errungenschaften des Volkes schützt und den Frieden sichert. Hierbei betrachten wir, die Angehörigen der Nationalen Volksarmee und aller Armeen der sozialistischen Staaten, die Sowjetarmee gewissermaßen als unseren älteren, erfahrenen Bruder, der uns die ersten Gehversuche beibrachte, der uns immer ein leuchtendes Vorbild war, ist und bleiben wird, und auf dessen uneigennützige Hilfe wir in jedem Augenblick rechnen können. Daß zwischen uns — den Angehörigen der Nationalen Volksarmee — und den Soldaten und Offizieren der Sowjetarmee eine wirklich feste Waffenbrüderschaft, ein echtes freundschaftliches Verhältnis besteht, kommt äußerlich schon darin zum Ausdruck, daß wir sie ebenso als unsere Freunde bezeichnen wie sie uns.

Schon wiederholt hat sich unsere enge Waffenbrüderschaft in der Tat bewährt, am deutlichsten am 17. Juni 1953 bei der Abwehr des Versuches der Bonner Machthaber, die DDR zu „liquidieren". Seitdem haben sich die Beziehungen zwischen unserer Nationalen Volksarmee und unseren sowjetischen Freunden noch mehr gefestigt. Wir wissen, daß die Feinde unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates ihre Hoffnungen, die DDR gewaltsam dem Bonner Staat „anzugliedern", keineswegs aufgegeben haben. Gleich einem gefährlichen, beutehungrigen Tiger lauert der Feind sprungbereit auf den günstigsten Augenblick, unsere Heimat zu überfallen. Ein solcher Versuch ist jedoch schon von vornherein zum Scheitern verurteilt, da er nicht nur auf die entschlossene Abwehr der bewaffneten Kräfte der DDR, sondern auch auf die der Sowjetarmee und aller Armeen der im Warschauer Vertrag vereinigten Vertragspartner stoßen würde.

Diese Zuversicht soll jedoch niemanden zu der Auffassung und dem selbstzufriedenen Gefühl verleiten, daß schon die anderen den Schutz der DDR allein garantieren und wir selbst die Hände ruhig in den Schoß legen können. Unsere hohe Verpflichtung und Verantwortung unserem Volke, unseren Werktätigen und auch unseren Waffenbrüdern, insbesondere der großen Sowjetarmee, gegenüber muß uns im Gegenteil stets Ansporn sein, die Verteidigungsbereitschaft unserer Streitkräfte ständig zu erhöhen und damit einen entscheidenden Beitrag zur Sicherung des Friedens zu leisten.

Das tödliche Gift

Ein Erlebnis von Major Schindler

In den Morgenstunden des 31. Januar 1943, also genau vor 15 Jahren, wurde ich in den Ruinen des Roten Hauses auf dem Roten Platz in Stalingrad-Mitte durch Sowjetsoldaten gefangengenommen. Diese erste Begegnung mit sowjetischen Soldaten und Offizieren ist für mich und die wenigen Überlebenden meiner damaligen Einheit in der faschistischen Wehrmacht wohl eins der größten Ereignisse in unserem Leben, denn wir traten damals zum erstenmal hinter dem giftigen Goebbelsschen Lügenvorhang hervor in die Wirklichkeit.

In der Nacht vom 30. zum 31. Januar 1943 war ich mit dem Rest meiner Kompanie (vier Mann) im Regimentsgefechtsstand, der sich in den Kellern des Roten Hauses befand, eingetroffen. Aus dem Gefechtsstand war inzwischen ein Lazarett geworden, etwa 500 Schwerverwundete und Erfrorene füllten die Kellergänge. Bei Tagesanbruch kamen sowjetische Soldaten und Offiziere und befahlen allen denen, die noch laufen konnten, sich zu ergeben und herauszukommen. Schwankend zwischen der Freude darüber, daß der Krieg für mich zu Ende war, und der Furcht vor dem Kommenden, erhob ich mich. Mit etwa 30 Mann verließen wir einzeln den Keller und ergaben uns. Da ich verwundet war, wurde ich wieder in den Keller geschickt, in dem ich dann bis Ende Mai verblieb.

Ein sowjetischer Offizier fragte uns dort in einwandfreiem Deutsch: „Warum habt ihr als Klassenbrüder unseren Arbeiter-und-Bauern-Staat überfallen und so viel Not und Elend über unser und euer Volk gebracht? Habt ihr euch nie Gedanken über die Folgen gemacht? Warum habt ihr auf Hitler gehört und nicht auf Ernst Thälmann? Ihr wäret als Freunde und nicht als Feinde zu uns gekommen.

Warum habt ihr Stalingrad so zerstört? Was habt ihr hier gesucht? Hitler ist kaputt, ihr seid Gefangene und müßt das wieder aufbauen, was ihr zerstört habt!"

Auf alle diese Fragen konnten wir keine Antwort geben.

Zum Schluß fragte einer der sowjetischen Offiziere, ob wir noch etwas zu essen hätten, und ließ an uns Brot verteilen.

Wir waren erschüttert, weil alles so ganz anders war, als man es uns vorgegaukelt hatte. Keine Spur von Folterungen und Erschießungen. Wir durften leben und wurden als Menschen behandelt. Erschreckend deutlich wurde uns klar, daß auch uns die faschistischen Lügen, da wir ihnen Glauben schenkten, beinahe getötet hätten. Täglich war den eingekesselten deutschen Soldaten in Befehlen, Rundschreiben, Flugblättern usw. von scheußlichsten Greueltaten, von Folterungen deutscher Soldaten und Offiziere, die übergelaufen waren oder gefangengenommen wurden, durch sowjetische Soldaten vorgeschwafelt worden. In Bild und Schrift wurde dem deutschen Soldaten eingehämmert, was er zu erwarten habe, wenn er nicht bis zum letzten Atemzug kämpfe, sondern in sowjetische Gefangenschaft gehe.

Alle die Grausamkeiten, die von den Faschisten in den KZ an den sowjetischen und anderen Häftlingen begangen wurden, tischte man uns mit umgekehrten Vorzeichen auf. Diese organisierte Lügenkampagne war nicht ohne Wirkung auf unsere seit Jahren durch die Naziideologie vergifteten Hirne.

Erst in der Gefangenschaft kam mir die beschämende Klarheit, daß die sowjetischen Arbeiter und Bauern, die durch den verbrecherischen Überfall der Hitlerfaschisten gezwungen wurden, ihren Arbeitskittel mit der Uniform zu vertauschen, um ihre sozialistische Heimat zu verteidigen, die ungeheuerlichen Verbrechen, die die faschistische Armee in ihrer Heimat beging, nicht an den irregeleiteten deutschen Soldaten und Offizieren rächten.

Wir schämten uns damals, Deutsche zu sein, Deutsche aus dem Lande von Karl Marx, Friedrich Engels, Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg und Ernst Thälmann, die ihr ganzes Leben für die Sache der Arbeiterklasse hingaben.

Heute diene ich einer gerechten Sache, derselben, für die unsere sowjetischen Genossen damals kämpften, auf der Seite der Wahrheit, die über jede Lüge letzten Endes triumphiert.

Der Bumerang

Die Vorgeschichte

Als sich am 6. August 1945 um 8 Uhr 16 Minuten eine riesige Flammensäule über der japanischen Stadt Hiroshima erhob, hatte eine neue Energiequelle zum erstenmal „praktische" Anwendung gefunden: die Atomkernspaltung.

Die gewaltigste aller Naturkräfte, über die Menschen jemals verfügten, kam jedoch nach dem Willen einer Handvoll Weltherrschaftssüchtiger, in Form der Atombombe, als Feind der Menschen zur Welt. Weit über 100 000 Japaner fielen dieser Demonstration amerikanischer Gewaltpolitik zum Opfer.

Die Regieführenden hinter der amerikanischen Dollarkulisse erhofften sich aus ihrer barbarischen Aktion gegen die friedliche Zivilbevölkerung von Hiroshima (und wenige Tage später auch gegen die Bevölkerung von Nagasaki) weitgehende psychologische Vorteile. Mit einem wüsten Propagandarummel um die Wunderwaffe aus „Gottes eigenem Land", mit der Entfesselung einer Atomkriegspsychose, versuchten sie die Völker der Erde zu erpressen und sie ihren Weltmachtplänen gefügig zu machen. Daß dieser Politik kein bleibender Erfolg beschieden war, ist ausschließlich das Verdienst der Sowjetunion. Ohne zu zögern trat sie nach den Ereignissen von Hiroshima und Nagasaki für das bedingungslose Verbot der Atomwaffen ein und bewies andererseits als erstes Land der Welt, welchen ungeheuren Nutzen der menschlichen Gesellschaft die friedliche Verwendung der Atomenergie bringen kann. Um den amerikanischen Atomkriegsdrohungen wirksam begegnen zu können, war sie jedoch auch gezwungen, sich ebenfalls mit der Entwicklung von Kernwaffen zu befassen und das USA-Atombombenmonopol zu durchbrechen. Bereits im Jahre 1947 hatte die Sowjetunion faktisch den Vorsprung der USA auf diesem Gebiet eingeholt, was ausdrücklich in der TASS-Meldung vom 26. September 1949 bestätigt wurde. Die amerikanischen Drohungen mit dem Einsatz von Atomwaffen wurden von diesem Zeitpunkt an zu einem gefährlichen Bumerang, der auf die USA jederzeit zurückfallen konnte. Trotzdem trat die Sowjetunion nach wie vor für die Ächtung der Atomwaffen ein. In der eben erwähnten Verlautbarung wurde zu diesem Punkt u. a. gesagt: „Es sei festgestellt, daß die Sowjetregierung, obwohl sie die Atomwaffe besitzt, ihre alte Einstellung beibehält und auch in Zukunft beizubehalten gedenkt."

Diesen Standpunkt hat die UdSSR auch heute nicht verlassen, obwohl sie gegenwärtig in der Kernforschung schon einen beträchtlichen Vorsprung vor den USA erzielt hat, obwohl sie über wirksame Atom- und Wasserstoffbomben verfügt und obwohl sie als einziges Land der Erde im Besitz der interkontinentalen ballistischen Rakete ist, mit deren Hilfe sie Atomsprengkörper auf jeden Punkt unseres Planeten abschießen könnte.

Man nehme . . .

Das „Geheimnis der Atombombe" ist also schon lange kein Geheimnis mehr. In groben Umrissen sei es hier noch einmal erläutert.

Um eine Kernexplosion hervorzurufen, ist nur nötig, zweimal 4 bis 5 kg reines Uran 235 oder auch Plutonium 239 in einem festen Mantel zu vereinigen.

Ausgelöst wird eine solche Explosion durch winzige Neutronen — das sind kleinste, elektrisch neutrale Materialteilchen, die überall in unserer Atmosphäre zu finden sind —, die beim Auftreffen auf Atome des Urans 235 in den Atomkern eindringen und dort weitere Neutronen herauslösen. Dabei wird Wärmeenergie frei. Die aus dem „heimatlichen" Atomkern herausgeschleuderten Neutronen spalten nun ihrerseits auf ihrem Wege liegende Uranatome, wobei wiederum Neutronen frei werden und so fort. Das vollzieht sich natürlich mit größter Schnelligkeit, in Bruchteilen von Sekunden. Ist eine genügende Menge Uran 235 beisammen — man spricht in diesem Falle von der „kritischen Masse" —, so schwillt der Neutronenstrom ebenso wie die Wärmeentwicklung lawinenartig an, es kommt zur Kettenreaktion, die, wenn sie nicht gesteuert wird, die Explosion einleitet. Liegt die Menge des verwendeten spaltbaren Materials unterhalb der „kritischen Masse", so entweicht die Mehrzahl der freigesetzten Neutronen ohne „Arbeit" zu leisten, und es kommt keine Kettenreaktion in Gang. Aus diesem Grunde wird in Atombomben die Kernladung geteilt, wobei die einzelnen Teile getrennt voneinander angeordnet werden (Zeichnung I). Durch automatische oder ferngesteuerte Auslösung von Pulvertreibladungen werden die Teile zum Mittelpunkt der Bombe „geschossen", wo sie aufeinandertreffen und unter Beteiligung einer „Neutronenquelle" (4) sofort die Kettenreaktion einleiten.

Atome werden verwandelt

Weit komplizierter als bei der einfachen Atombombe ist der Explosionsvorgang bei der sogenannten Wasserstoffbombe. Beruht bei der Uranbombe das Arbeitsprinzip auf der Spaltung schwerer Atomkerne in leichtere, so ist die Wasserstoffbombe dadurch gekennzeichnet, daß bei ihr aus leichten Wasserstoffatomen in der Kettenreaktion neue, schwerere Heliumatome gebildet werden (das Element Wasserstoff wird also in das Element Helium verwandelt), wobei eine bedeutend größere Energiemenge frei wird als bei einer einfachen Atomexplosion. Dementsprechend ist auch die Sprengwirkung eine vielfach stärkere.

Da für die Kernsynthese (hier Aufbau von Heliumkernen aus Wasserstoffkernen) Temperaturen von rund einer Million Grad Celsius Voraussetzung sind, wird als Zünder einer Wasserstoffbombe eine einfache Atomkernladung aus Uran 235 oder aus Plutonium 239 verwendet (Zeichnung II).

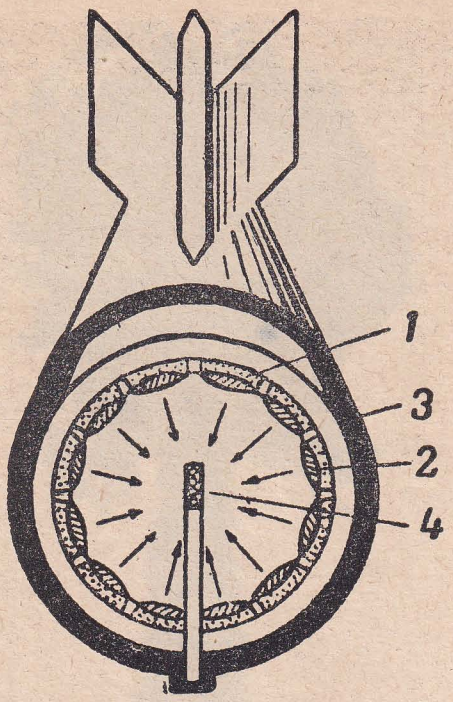
Die eigentliche Sprengladung besteht aus schwerem Wasserstoff (Deuterium) und aus überschwerem Wasserstoff (Tritium), beides sind Wasserstoffisotope. Weil sich die Kettenreaktion in der Bombe in zwei Etappen vollzieht — erst Kernspaltung des Urans, dann Kernsynthse des Wasserstoffs zu Helium —, spricht man bei Bomben dieser oder ähnlicher Konstruktion von „Zwei-Phasen-Bomben".

Die bei der Explosion auftretenden riesigen Temperaturen von einigen ... zig Millionen Grad Celsius ermöglichen den Bau von noch wirksameren Sprengkörpern, bei denen sich die Kernreaktionen in drei Phasen vollziehen.

Eine solche Bombe ist die sogenannte thermonukleare Uranbombe (Zeichnung III), die sich durch einen Mantel aus natürlichem Uran von den zweiphasigen Bomben unterscheidet. In natürlichem Uran kann sich normalerweise keine Kettenrekation vollziehen, da es zum überwiegenden Teil aus Uran 238 besteht, das beim Zerfall keine Neutronen freigibt. Das explosible Uran 235 ist im natürlichen Uran nur zu etwa 0,7 Prozent vertreten. Bei der Wasserstoff-Heliumreaktion entstehen jedoch solche Bedingungen, die eine Kettenreaktion auch im Uran 238 ermöglichen.

Die thermonukleare Uranbombe ist mit mehreren Atomzündern ausgestattet, die durch eine Automatik gleichzeitig ausgelöst werden. In der zweiten Phase vollzieht sich die schon besprochene Kernsynthese, die wiederum den explosiven Zerfall des Uranmantels einleitet (dritte Phase).

Bei einem Durchmesser von 1 m und einer Mantelstärke von etwa 5 cm enthält eine solche Bombe etwa 3 Tonnen



Einphasige Atombombe

1. Pulvertreibladungen; 2. Atomsprengstoff; 3. Mantel; 4. Neutronenquelle, bestehend aus Beryllium und radioaktivem Polonium.

Uran. Wenn bei der Explosion auch nur 15 Prozent des verwendeten Urans, das wären 450 kg, reagieren, so erreichen sie eine Sprengwirkung, die ungefähr der von 10 Millionen Tonnen Trinitrotoluol (ein sehr wirksamer Sprengstoff) entspricht.

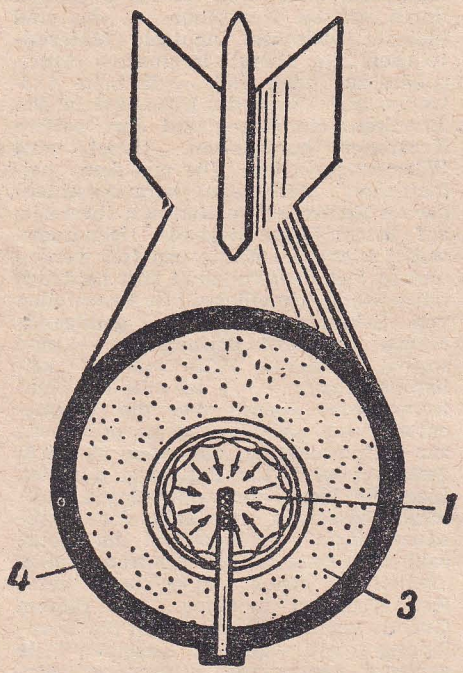
Besteht der Mantel der Bombe aus Kobalt oder aus Zink, so wird zusätzlich eine starke radioaktive Verseuchung des betroffenen Geländes erzielt.

Ein typischer Unterschied

Zur Erprobung der Atom- und Wasserstoffwaffen wurden bisher von den USA, Großbritannien und zwangsläufig auch von der Sowjetunion eine Reihe von Versuchen durchgeführt. An der Art der Durchführung dieser Versuche und an ihren Folgen lassen sich äußerst anschaulich die Unterschiede in der militärischen Zielsetzung des friedliebenden sozialistischen Lagers gegenüber dem aggressiven imperialistischen Block demonstrieren.

Während die UdSSR alle nur denkbaren Vorsichtsmaßregeln ergreift, um bei ihren Versuchen die Bevölkerung nicht zu gefährden, kommt es den imperialistischen Atompolitikern auf ein paar Menschenleben nicht an. Im Gegenteil, sie sind — wenn auch nicht so offiziell wie die Hitler-SS — begierig, die Wirkung der furchtbaren Waffe am lebenden Objekt zu studieren. Bei der Verfolgung ihrer verbrecherischen Ziele üben sie keinerlei Rücksicht.

Am 1. Mai 1954 führten die USA einen Wasserstoffbombenversuch bei Bikini durch. Die bei der Explosion ausgeschiedenen Neutronen wurden von dem Kalkstein der Koralleninsel aufgenommen, wobei sich radioaktives Kalzium bildete. Eine große Menge davon wurde von der Explosionswelle erfaßt und als Staubwolke in die Luft geschleudert. Der Wind trug diesen Staub bis zu 150 km vom Explosionsort weg, wo sich zu dieser Zeit japanische Fischerboote befanden. Dort schlug sich der Staub als stark radioaktive Asche nieder. Das Ergebnis war, daß alle Fischer durch die heftige Strahlung erkrankten. Einige von ihnen fanden einen qualvollen Tod, die anderen wurden zu langem Siechtum, mit wenig Aussicht auf Besserung verurteilt. Demgegenüber gehört es zu den Sicherungsmaßnahmen der Sowjetunion, daß sie ihre Versuche in großen Höhen und über völlig unbewohnten Gebieten durchführt. Schon in einer Höhe von 4 bis 5 km ist die Explosion einer thermonuklearen Bombe ungefährlich. Der Feuerball berührt die Erde nicht, sondern steigt in die Höhe. Die radioaktiven Stoffe treten zunächst als Dampf in Erscheinung und bilden erst nach der Abkühlung kleine Körnchen. Zusammen mit der erhitzten Luft erheben sich diese Stäubchen bis zu einer Höhe von 20 bis 25 km in die Stratosphäre, wo sie sich über den ganzen Erdball verteilen. Nur ungefähr 10 Prozent dieser mikroskopisch kleinen Teilchen geraten jährlich in die dichten Luftschichten und werden von den Wolken erfaßt. Zusammen mit Regen oder Schnee fallen sie schließlich auf die Erdoberfläche bzw. in die Ozeane. Die geringe Konzentration dieser radioaktiven Stoffe gewährleistet, wenn die Versuche nicht allzu häufig durchgeführt werden, daß nirgends eine Verseuchung bzw. eine Gefährdung von Lebewesen auftreten kann.



Zweiphasige Wasserstoffbombe

1. Atombombe als Zünder; 3. thermonuklearer Brennstoff (die Wasserstoffisotope Deuterium und Tritium); 4. Mantel.

(Zeichnungen aus „Wojenni Westnik")

Sozialismus kontra Atomkrieg

Der Weltfrieden ist durch die amerikanische Atomkriegspolitik ernsthaft bedroht. Die dadurch entstandene Lage würde sich jedoch durch die geplante Ausrüstung der Bundeswehr mit Atom- und Raketenwaffen noch weiter verschärfen. Selbstverständlich brauchten sich die sozialistischen Staaten vor einer bewaffneten Auseinandersetzung mit dem Imperialismus nicht zu fürchten. Ihre vereinigte militärische Kraft würde jeden Aggressor zermalmen. Eine solche Auseinandersetzung würde jedoch — vor allem, wenn sie mit atomaren Waffen geführt würde — der Menschheit ungeheuren Schaden zufügen. Deshalb erheben die sozialistischen Länder ihre Stimme gegen den Atomkrieg, wobei sie täglich größere Unterstützung bei allen friedliebenden Völkern — auch in den imperialistischen Ländern — finden.

Natürlich geht der Kampf nicht nur um die Verhinderung eines Atomkrieges, es geht um die Erhaltung des Weltfriedens überhaupt. Um jedoch die Gefahr eines neuen menschenvernichtenden Krieges vermindern zu können, müssen zunächst — wie es auch die Regierung der UdSSR in ihrer Botschaft an alle Nationen der Erde vorschlägt — u. a. solche Maßnahmen getroffen werden wie:

die Einstellung der Kernwaffenversuche für mindestens zwei bis drei Jahre;

die Schaffung einer atomwaffenfreien Zone in Europa;

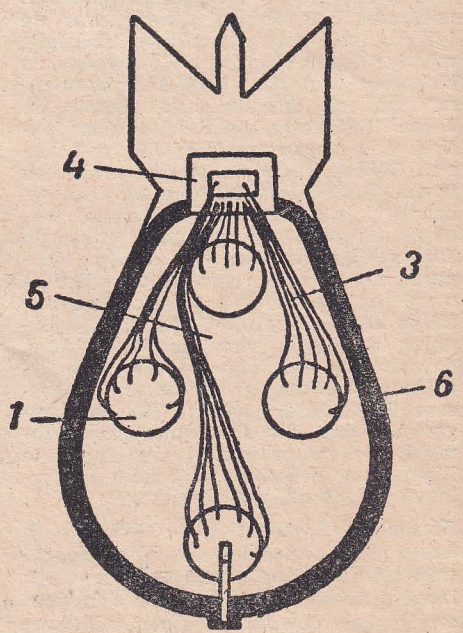
der Abschluß eines Nichtangriffspaktes zwischen den Mitgliedstaaten der NATO einerseits und den Partnern des Warschauer Vertrages andererseits;

und schließlich innerhalb der nächsten Monate eine Konferenz der führenden Staatsmänner, auf der eben diese Probleme beraten werden.

Erst wenn das erreicht ist, wird es möglich sein, weitere Schritte zur Sicherung eines dauerhaften Friedens auf der Erde zu unternehmen, und erst dann wird allmählich für das sozialistische Lager die Notwendigkeit zu schwinden beginnen, über thermonukleare Waffen zu verfügen. Solange das nicht erreicht ist, sind die sozialistischen Armeen gezwungen, auch für einen Atomkrieg gerüstet zu sein, um die Kriegstreiber im Zaume zu halten und ihnen keine Erfolgschancen zu bieten, wenn sie es wagen sollten, den Frieden zu brechen.

G. B.

(Lesen Sie im nächsten Heft unsere Originalreportage über die erste betriebsfähige deutsche Reaktoranlage in Rossendorf bei Dresden.)



Dreiphasige thermonukleare Uranbombe

1. Atomzünder; 3. Zündleitungen; 4. Auslösemechanismus; 5. thermonuklearer Sprengstoff; 6. Uranmantel.

Dieter Picht:

Stählerne Schwingen

Die Luftfahrtindustrie der Deutschen Demokratischen Republik knüpft ebenso wie die volkseigene Lufthansa an die guten Traditionen der deutschen Luftfahrttechnik an. Als Eigentum der Werktätigen dient sie den Interessen unseres Volkes und nicht mehr den kapitalistischen Interessengruppen, denen der Industriezweig vor 1945 zur persönlichen Bereicherung diente. Im einzelnen sind dem Flugzeugbau unseres Staates folgende Aufgaben gestellt: Der neue Industriezweig befaßt sich entsprechend der Direktive der dritten Parteikonferenz mit der Schaffung moderner Verkehrsflugzeuge. Die Entfaltung von Luftverkehr und Handel mit allen befreundeten und interessierten Ländern wird dabei nicht von Profitinteressen bestimmt, sondern von dem Gedanken an die entscheidende Rolle des Luftverkehrs als Mittel zur Völkerverständigung. Nicht zuletzt werden die modernen Flugzeuge der volkseigenen Luftfahrtindustrie das Ansehen unserer Republik in anderen Ländern stärken. Aber auch als Exportartikel ist dem Flugzeug eine große Bedeutung zuzumessen. Zahlreiche, zum Teil sogar recht kleine Länder verfügen über eine leistungsfähige Luftfahrtindustrie, die ohne staatliche Zuschüsse wertvolle Exportaufträge erfüllt. Das ist besonders bedeutsam, weil der Flugzeugbau eine äußerst lohnintensive Industrie ist. Die Wissenschaftler und Konstrukteure unserer Republik sind deshalb bemüht, in Verbindung mit sorgfältigem Marktstudium, solche Verkehrsflugzeuge zu schaffen, die auf dem Weltmarkt besonders begehrt sind. Schon jetzt können wir Serienmaschinen exportieren; mit der Fertigstellung eigener Konstruktionen dürfte sich die Exportkapazität noch erheblich erweitern.

In engem Zusammenhang mit den eben geschilderten Zielen spricht ein weiterer Faktor für den Aufbau einer eigenen Luftfahrtindustrie. Die Arbeit in den Zentren des Flugzeugbaues wird sich nämlich sehr befruchtend auf viele Industriezweige der DDR auswirken. Die Forderung nach hochwertigen Werkstoffen, Maschinen, Werkzeugen, Meß- und Prüfeinrichtungen regt die Produktion qualitativ ausgezeichneter Materialien und Geräte an. Allein die enorme Ausrüstung moderner Flugzeuge erfordert die Mitarbeit vieler Zubringerwerke. Die unerbittlichen Bewertungsmaßstäbe der Luftfahrt lassen die Leistungsfähigkeit dieser Betriebe ansteigen und wirken sich somit auf viele Zweige unserer Wirtschaft sehr günstig aus.

Das Programm der volkseigenen Luftfahrtindustrie erstreckt sich zur Zeit auf den Bau des zweimotorigen Verkehrsflugzeuges Il-14 P und die Schaffung der neuentwickelten strahlgetriebenen Maschinen vom Typ 152 und 153. Diese Zielsetzung mag unseren Menschen als Selbstverständlichkeit erscheinen. Der Verfasser hält es aber für wichtig, an dieser Stelle einen Vergleich zur westdeutschen Flugzeugindustrie zu ziehen. Vorausgeschickt sei, daß über die Entwicklung von Verkehrsflugzeugen in der Bundesrepublik nichts Konkretes bekannt ist. Mit Sicherheit können dagegen die laufenden Aufträge genannt werden. Sie unterteilen sich wie folgt:

Heinkel-Werke:

Lizenzbau des militärischen Strahltrainers Fouga CM-170 „Magister";

Messerschmitt:

Lizenzbau des militärischen Strahltrainers Fouga CM-170 „Magister";

Focke-Wulf:

Lizenzbau von 190 militärischen Übungs- und Verbindungsflugzeugen Piaggio P-149;

Weser-Flugzeugbau:

Entmottung von 558 Strahljägern F-84 F und FR-84 F;

Dornier-Werke:

428 Verbindungsflugzeuge Do-27 für die Luftstreitkräfte;

Flugzeugbau Nord:

Lizenzbau von 117 Militärtransportern Nord-2501 „Noratlas".

Die Verkehrsflugzeuge der westdeutschen Lufthansa werden dagegen samt und sonders aus Amerika oder England importiert. Auch hier zeigt sich wieder der große Unterschied: Während in unserer Republik die Flugzeugindustrie in den Dienst des friedlichen Aufbaus gestellt wird, läßt die Bonner Regierung für die Verwirklichung ihrer aggressiven imperialistischen Ziele bestimmte Kriegsflugzeuge bauen.

Im Hinblick auf die zügige Entwicklung einer eigenen Industrie wurde der Luftverkehr der Deutschen Lufthansa in der DDR lediglich mit einem kleineren Park aus der Sowjetunion gelieferter Maschinen begonnen, gleichzeitig aber die Produktion von Flugzeugen aufgenommen. Die Entwicklung eines neuen Musters hätte nun erfahrungsgemäß etwa fünf Jahre bis zur Einsatzreife gedauert. Voraussetzung für solche Neukonstruktionen wäre eine großzügige Kaderentwicklung, die Arbeit von Forschungsinstituten und Laboratorien und die Schaffung von Materialien, Werkzeugen und Maschinen sowie Vorrichtungen gewesen. Um den raschen Ausbau der Deutschen Lufthansa zu garantieren und ein langjähriges Vakuum zu vermeiden, wurde ein anderer Weg beschritten, den uns die großzügige und uneigennützige Hilfe der Sowjetunion ermöglichte. Auf Grund eines Abkommens lieferte sie uns alle technischen Unterlagen, Zeichnungen, Stücklisten, Berechnungen einschließlich der Werkstoffe und Ausrüstungen für eine Serie von Flugzeugen. Das gewählte Muster entspricht den Verkehrsbedingungen der Deutschen Lufthansa besonders gut, da vorerst nur eine Reihe von Kurzstrecken beflogen wird.

Das Entgegenkommen der Sowjetunion war die Grundlage für den erstaunlich raschen Start der jungen volkseigenen Luftfahrtindustrie. Selbst anerkannte Fachleute urteilten skeptisch über die Verpflichtung, schon zur dritten Parteikonferenz der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands im Jahre 1956 das erste Flugzeug zu liefern. Das gesteckte Ziel wurde in gemeinsamer Anstrengung tatsächlich erreicht. Darüber hinaus gelang es innerhalb kurzer Zeit, eine auf die speziellen Bedürfnisse des deutschen Luftverkehrs zugeschnittene Weiterentwicklung der bewährten Il-14 in Serie gehen zu lassen. Das in Dresden hergestellte Verkehrsflugzeug ist ein zweimotoriger Ganzmetalltiefdecker für 26 Passagiere. Die Maschine zeichnet sich durch ihre hervorragende Flugsicherheit aus. Diese von allen Piloten bestätigte Eigenschaft beruht vor allem auf einer hervorragenden aerodynamischen Gestaltung, die die Flugfähigkeit noch bei Geschwindigkeiten von nur 125 km/h gewährleistet. Die Triebwerke verfügen über eine große Leistungsreserve, so daß auch bei Ausfall eines Motors kein Gefahrenmoment eintritt. Selbst Steigflüge und Starts lassen sich mit nur einem Triebwerk durchführen, während sich die Luftschrauben des anderen Triebwerks in kürzester Zeit auf Segelstellung bringen lassen. Mit großer Geschwindigkeit läßt sich auch das Fahr-

werk ein- und ausfahren — ein weiterer Vorteil in besonderen Fällen. Schließlich sind alle wichtigen Bedienungsvorgänge und Einrichtungen mit mehrfachen Sicherungen versehen. Besondere Hilfsvorrichtungen lassen die Maschine auch bei Störungen flugtüchtig bleiben. So bedeutet das eventuelle Versagen der Hydraulik für das Ausfahren des Fahrwerkes oder der Ausfall einer Sende- und Empfangsanlage keine Gefahr für Menschen und Maschine. Die Il-14 entspricht also vollkommen dem sozialistischen Grundsatz, daß die Flugsicherheit allen anderen Eigenschaften, wie Flugleistungen, Wirtschaftlichkeit usw., voranzustellen ist.

Während der Serienbau der Il-14 P in modernen Hallen und Werkstätten auf vollen Touren läuft, ist der Aufbau der Entwicklungszentren,Forschungsinstitute und Laboratorien bereits so weit fortgeschritten, daß der Bau eines neuentwickelten Flugzeuges aufgenommen werden konnte. Hierbei handelt es sich um ein schnelles, strahlgetriebenes Muster, das auf mittleren Strecken eingesetzt werden soll. Die Nachfrage nach einem solchen Typ ist allgemein recht groß, so daß der nach modernsten Grundsätzen konstruierte Typ 152 gute Exportchancen besitzt. Der formschöne Schulterdecker wird von vier Strahlturbinen mit insgesamt 12 600 kp* Startschub angetrieben und erzielt bei einer Reisegeschwindigkeit von 850 km/h Reichweiten von 2000 bis 3000 km. Sein Flug wird hoch über dem Wetter an der Untergrenze der Stratosphäre erfolgen. Druckkabine und Klimaanlage schaffen den Insassen gewohnte Verhältnisse, während zahlreiche Hilfseinrichtungen, wie Funk, Radar, Blindflugausrüstung, automatischer Pilot, verschiedene Enteisungssysteme, selbsttätige Feuerlöscheinrichtungen usw., für einen sicheren Flug sorgen. Die geschmackvolle und sehr bequeme Inneneinrichtung, zu der auch eine leistungsfähige Bordküche gehört, sowie eine ausgezeichnete Sicht auf allen Plätzen werden die Reise in diesem Flugzeug zum Genuß machen.

Den Luftverkehrsgesellschaften werden andere Vorzüge des Musters nicht weniger imponieren, so vor allem die außerordentlich geringen Anforderungen an Start- und Landestrecken, die das Resultat einer neuartigen Fahrwerksverstellung sind. Gleichzeitig werden sie die geringe Geräuschentwicklung der Strahlturbinen und ihre gute Zugänglichkeit für Wartungsarbeiten begrüßen. Solche Vorzüge sind von entscheidender Bedeutung. Die zur Zeit in Amerika entwickelten Strahlverkehrsflugzeuge können nur auf den wenigsten Flugplätzen landen, weil ihnen selbst die längste Startbahn noch zu kurz ist. Viele Flugplatzverwaltungen haben ihnen außerdem schon jetzt ein generelles Landeverbot zudiktiert, weil sie (im Gegensatz zur TU-104) einen derart höllischen Lärm erzeugen, daß sich selbst den abgebrühtesten Fachleuten die Haare sträuben.

In den vier Jahren ihres Bestehens hat die Luftfahrtindustrie unserer Republik erstaunliche Erfolge erzielen können. Die Schwierigkeiten können hier nur angedeutet werden. Das riesige Ausmaß der zu leistenden Aufbauarbeiten wird sich der aufmerksame Leser ungefähr vorstellen können. Werkhallen, Laboratorien und zahlreiche Flugplatzeinrichtungen mußten in kürzester Zeit gebaut werden. Und während der ganze Komplex noch ein einziger Bauplatz war, begann mit ersten einfachen Vorrichtungen die Fertigung einer Il-14. Ingenieure und Techniker begnügten sich mit provisorischen Arbeitsräumen und halfen unermüdlich, alte Fachkräfte wieder in ihre Arbeit einzuführen, ihnen moderne Erkenntnisse zu vermitteln und gleichzeitig für die Ausbildung des Nachwuchses zu sorgen. Diese gemeinsame Anstrengung aller Mitarbeiter führte zum Erfolg, weil die Sowjetunion und andere befreundete Länder großzügige Unterstützung gewährten. Viele Werkstoffe und Geräte waren ja in der DDR noch nicht vorhanden. Ebenso fehlte es an Literatur, technischen Unterlagen und Erfahrungsberichten. Aber die Forschungsinstitute erhielten zahlreiche Unterlagen zur Verfügung gestellt, konnten ihre Mitarbeiter an Konsultationen teilnehmen lassen und vieles andere mehr.

Nun ist vorgesehen, die Fertigung schrittweise auf deutsche Werkstoffe umzustellen. Schon zum heutigen Zeitpunkt werden zahlreiche Werkstoffe und Geräte eigener Erzeugung verwendet. Bis zum Ende des zweiten Fünfjahrplanes wird diese Umstellung fast ausnahmslos beendet sein. Das ist eine Aufgabe, die sich auf viele Zweige unserer Wirtschaft erstrecken wird.

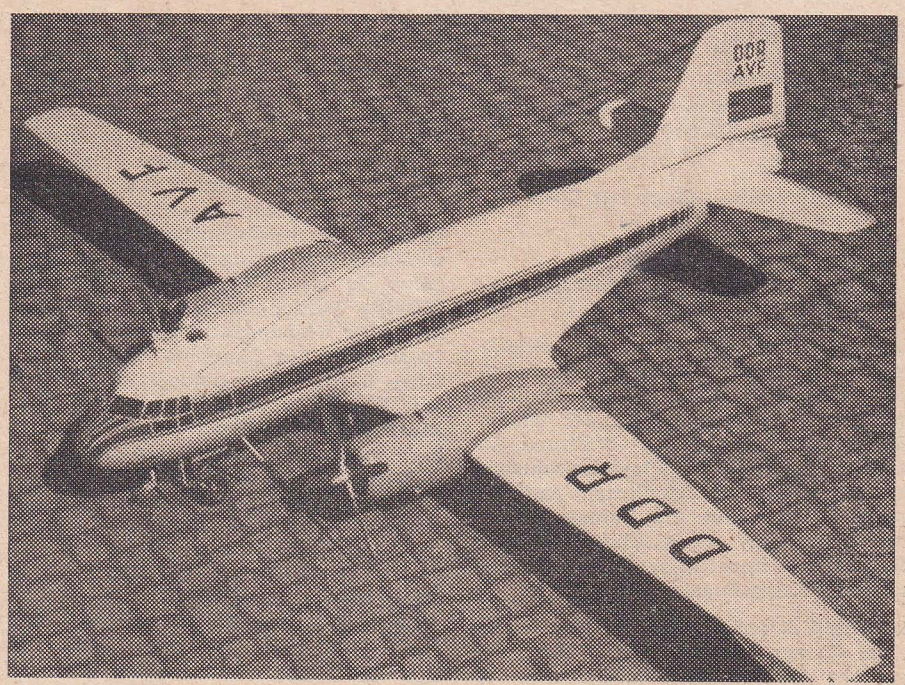
Besonders wichtig ist es natürlich, den erforderlichen wissenschaftlichen und technischen Nachwuchs auszubilden. Diese Aufgabe ist zum großen Teil durch die Fakultät für Luftfahrtwesen der Technischen Hochschule Dresden übernommen worden. Sie umfaßt die Fachrichtungen Ärodynamik, Luftfahrtgeräte, Strahltriebwerke, Flugzeugfestigkeit, Flugzeugkonstruktion und Flugzeugfertigung. Verschiedene Forschungsinstitute sind entstanden, die die wissenschaftlichen Grundlagen für die weitere Entwicklungsarbeit schaffen sollen.

Während die Entwicklung des Typs 152 nunmehr abgeschlossen ist, arbeiten die Konstruktionsbüros bereits an einem weiteren Projekt. Hierbei handelt es sich um ein besonders robustes, anspruchsloses und wirtschaftliches Mittelstreckenflugzeug mit Propellerturbinen, das unter der Bezeichnung Typ 153 entsteht. Es wird sich für die verschiedensten Zwecke eignen und auch auf wenig ausgebauten Flugplätzen operieren können.

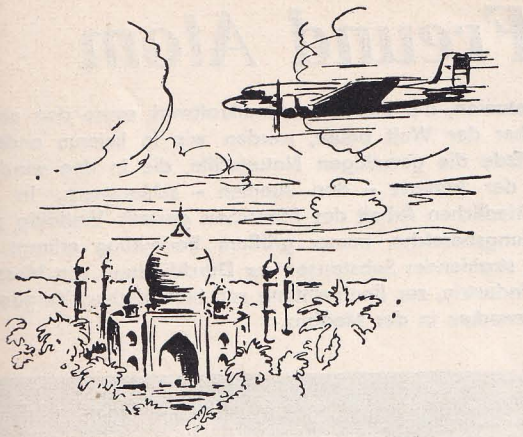
Die Entwicklung von Sport- und Übungsflugzeugen ist ebenfalls aufgenommen worden, wobei besonders an ein für die Heranbildung von Verkehrspiloten geeignetes Gerät gedacht wurde.

Der noch für dieses Jahr angesetzte Erstflug des Typs 152 wird einen weiteren Meilenstein des traditionsreichen deutschen Flugwesens bedeuten. Mit der Indienststellung dieses Musters erobert sich die Deutsche Demokratische Republik einen beachtlichen Platz innerhalb der internationalen Luftfahrttechnik.

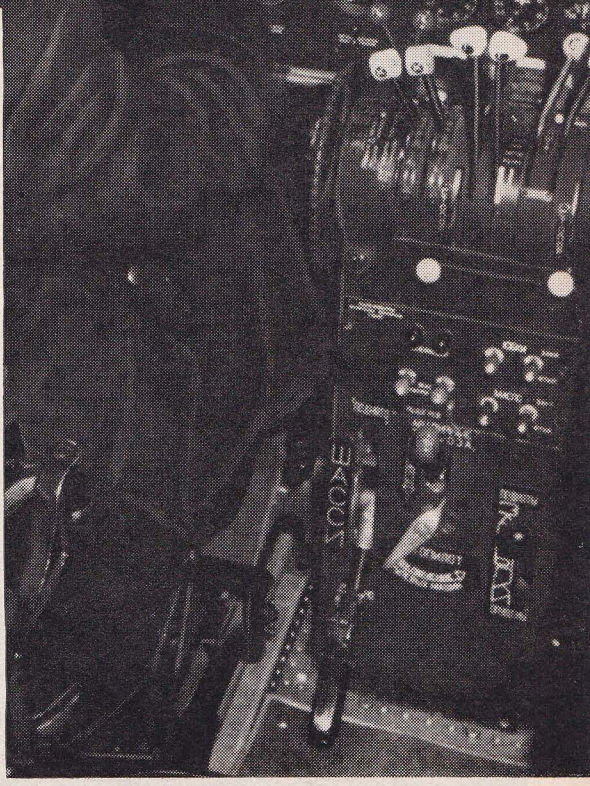
* kp (Kilopond) = technische Maßeinheit der Kraft. 1 kp ist die Kraft, die eine Masse von 1 kg unter 45 Grad geographischer Breite in Meeresspiegelhöhe infolge ihres Gewichts auf ihre Unterlage ausübt.

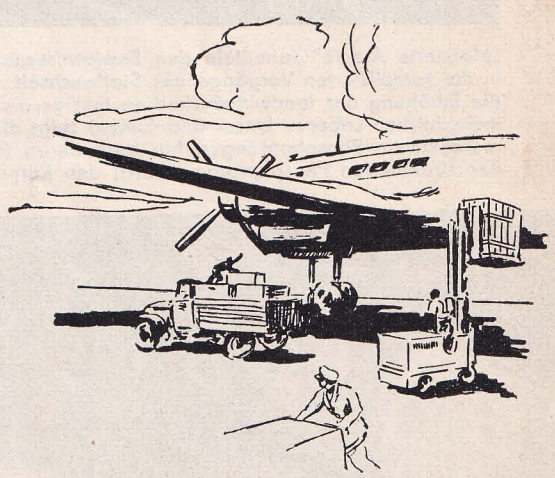


Erst kurze Zeit ist verstrichen, seit auf der 3. Parteikonferenz der SED im März 1956 das Modell der ersten in der DDR gebauten IL 14 gezeigt wurde. Heute haben sich unsere Maschinen bereits die Lüfte erobert



Eine Maschine mit besonders guten Flugeigenschaften ist die sowjetische IL 14, die als Lizenzbau auch in der DDR hergestellt wird. Mit modernen Präzisionsgeräten ausgestattet, gewährleistet sie größtmögliche Flugsicherheit.

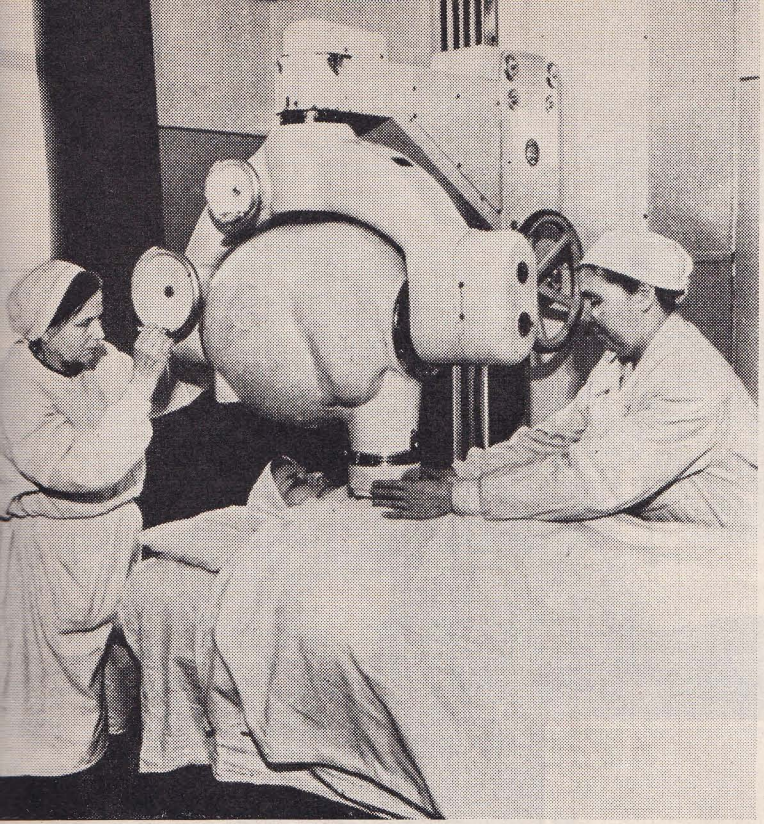




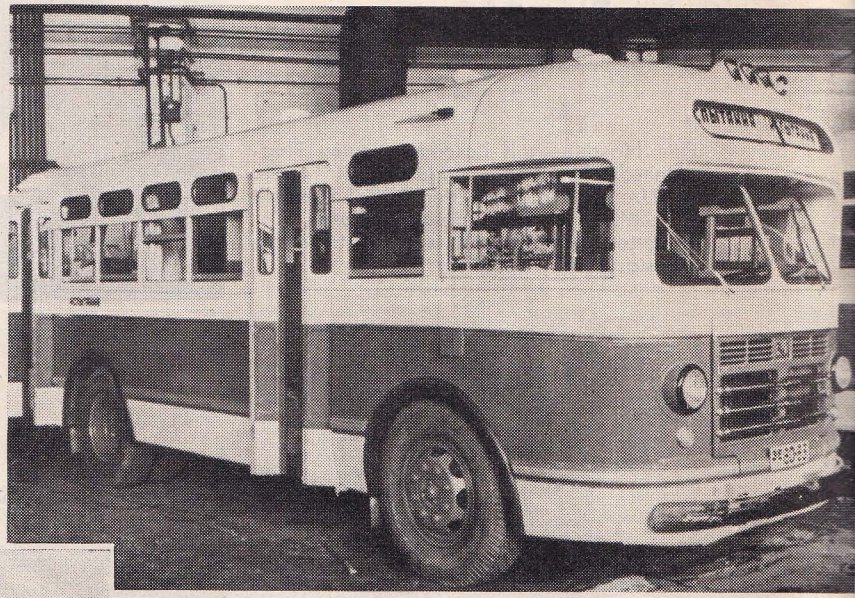
Junge Flugzeugspezialisten, die bei der Deutschen Lufthansa beschäftigt waren, erklärten sich zum Ehrendienst in der Nationalen Volksarmee bereit, um ihre Kenntnisse und Fähigkeiten für die Verteidigung der sozialistischen Heimat einzusetzen.

Freund Atom

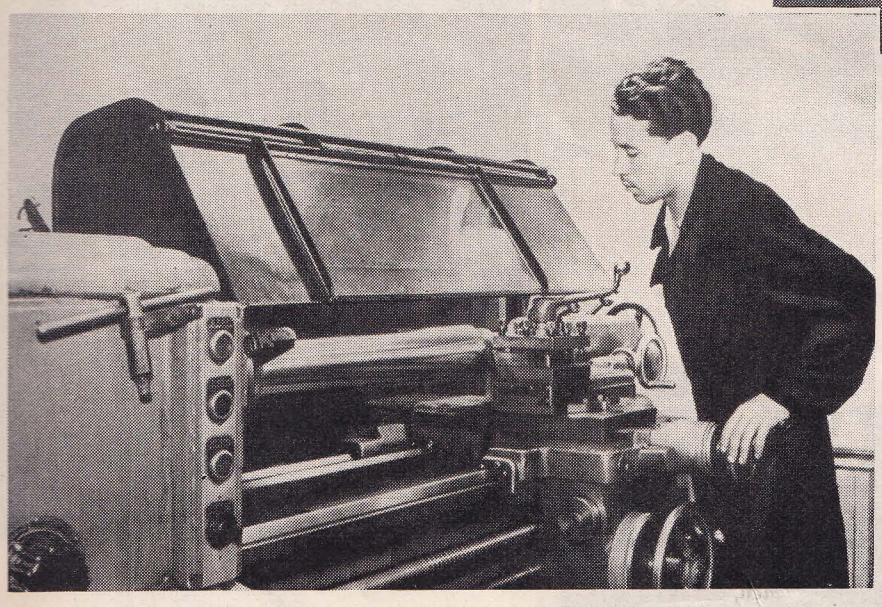
In der Sowjetunion, die das erste Atomkraftwerk sowie den ersten Atomeisbrecher der Welt baute, werden wie in keinem anderen Lande der Erde die gewaltigen Naturkräfte, die in den winzigen Bausteinen der Materie – den Atomen – schlummern, in den Dienst der friedlichen Arbeit des Menschen gestellt. Vielfältig sind die Anwendungsbereiche. Immer größere Bedeutung erlangt die Verwendung strahlender Substanzen zur Durchführung von Messungen in der Industrie, zur Beobachtung von biologischen Vorgängen und zu Heilzwecken in der Medizin.



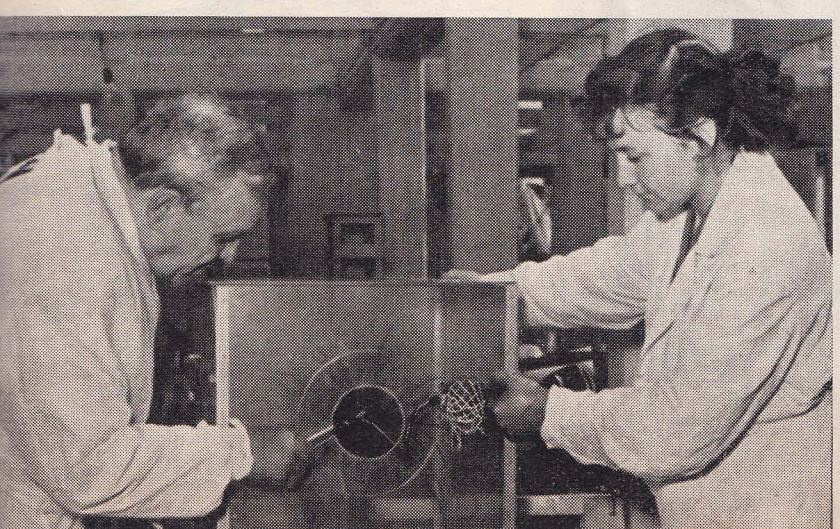
Bestrahlungen mit radioaktivem Kobalt ermöglichen die erfolgreiche Bekämpfung des Krebses und anderer bösartiger Geschwülste. Einige dieser sowjetischen „Kobaltkanonen" wurden bereits als besonderer Beweis der Freundschaft in die DDR geliefert.

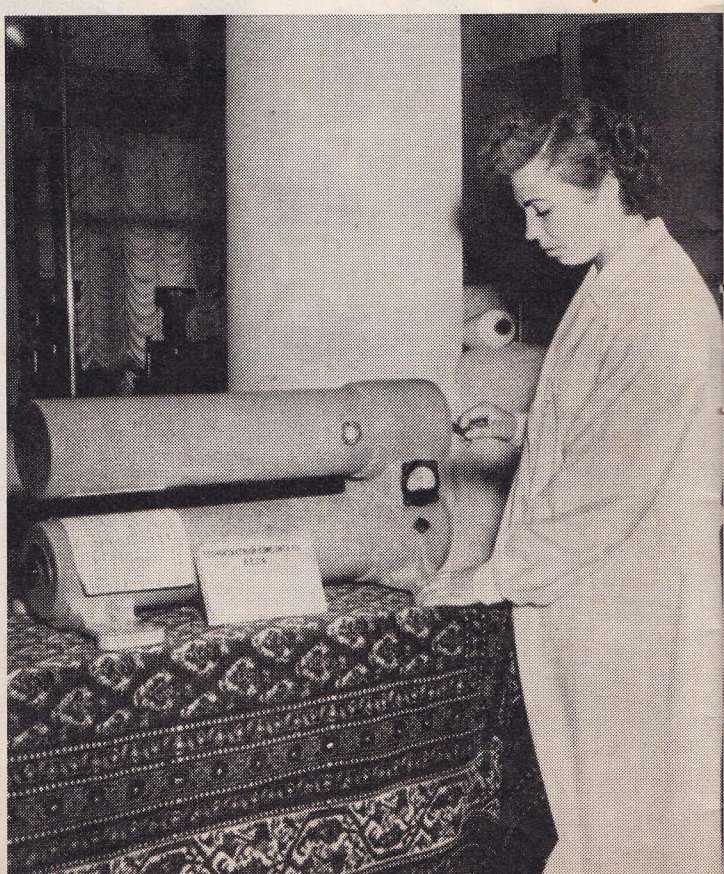


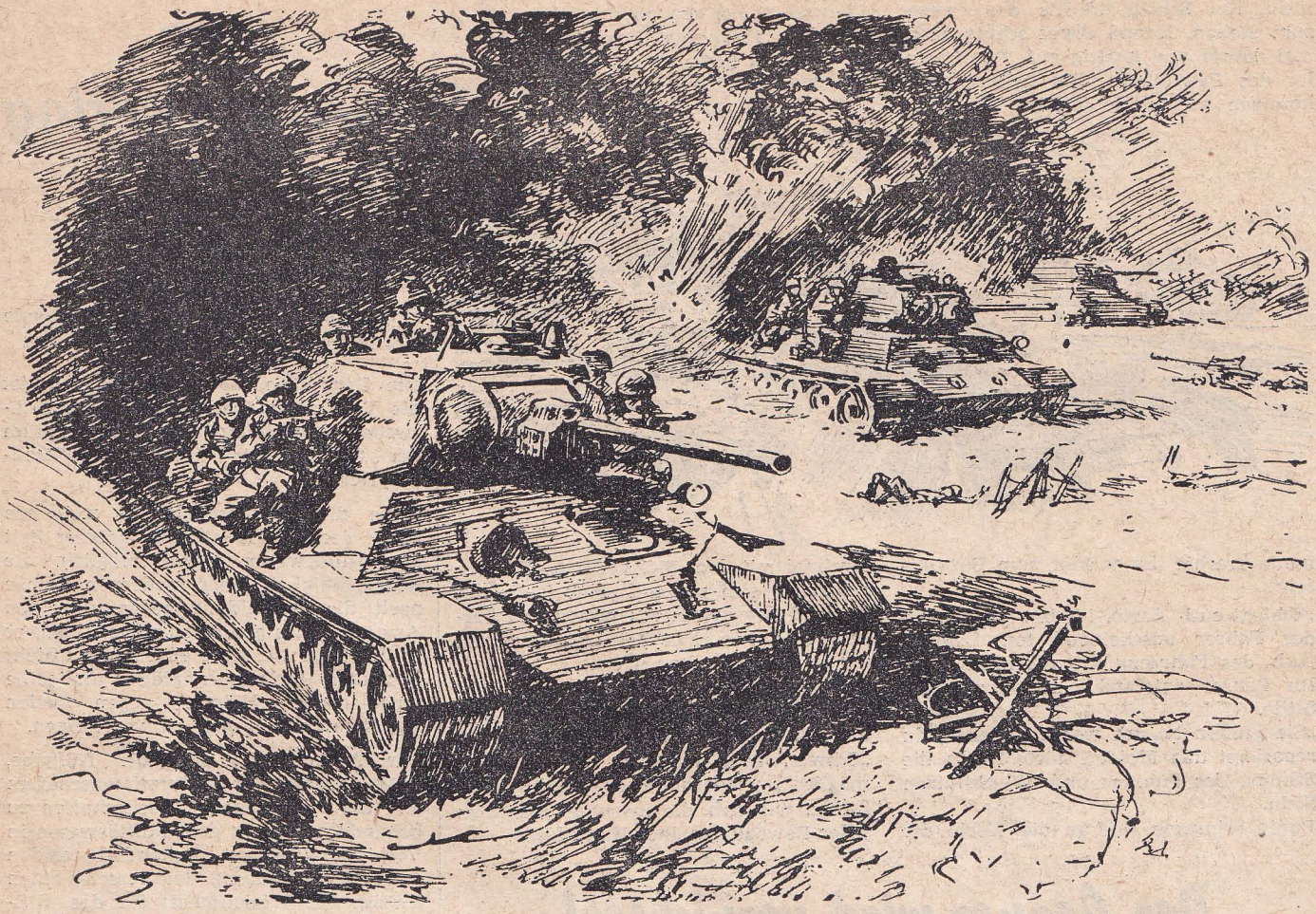
Durch die Einwirkung radioaktiver Strahlen kann man Atome verschiedener Elemente (z. B. Kobalt) selbst zum Strahlen anregen und sie mit Hilfe von Meßgeräten auf Grund ihrer Ausstrahlung von den Atomen anderer Stoffe unterscheiden.
Solche „markierten Atome" verwendet man beispielsweise zum Prüfen der Verschleißfestigkeit von Schneidstählen (Bild links). Werden in den abfallenden Metallspänen radioaktive Teilchen festgestellt, so können sie nur von dem „strahlenden" Schneidinstrument stammen. Die Menge des radioaktiven Abfalls gibt Aufschluß über den Abnutzungsgrad des Schneidstahles.
Das fahrbare Laboratorium (Bild oben) ermöglicht nach dem gleichen Prinzip Untersuchungen über den Verschleiß von Automobilteilen, und das unten abgebildete Gerät kontrolliert mit Hilfe radioaktiver Strahlen automatisch die Stärke von Geweben.



„Markierte Atome" vermitteln den Sowjetwissenschaftlern weitgehenden Einblick in die komplizierten Vorgänge des Stoffwechsels. Das hat sowohl Bedeutung für die Erhöhung der landwirtschaftlichen Erträge als auch für die Verlängerung des menschlichen Lebens. Unser Bild (unten) zeigt die Behandlung einer Pflanze mit radioaktivem Phosphordünger. Mit besonderen Geräten kann der weitere Weg der strahlenden Phosphoratome durch den Körper der Pflanze verfolgt werden.







In den heißen Tagen des Juli

Unruhig und schwül war der Sommer 1943. Im Raum der Mittelrussischen Höhen und im nördlichen Teil der Ukraine entbrannten Anfang Juli erbitterte Kämpfe, die unter der Bezeichnung „Kursker Schlacht" in die Geschichte eingegangen sind.

Das Hitlersche Oberkommando konzentrierte nördlich und südlich von Kursk zweiundzwanzig Infanterie-, sechzehn Panzer- und zwei motorisierte Divisionen, verstärkt durch Artillerie und Luftwaffe, um die Verteidigungsanlagen der sowjetischen Truppen zu stürmen. Acht Tage und acht Nächte dauerten die Sturmangriffe der Hitlerschen Truppen. Die sowjetischen Kämpfer hielten standhaft und mutig den wütenden Vorstoß des Feindes aus, zermürbten ihn in Verteidigungskämpfen, gingen danach zum entscheidenden Gegenangriff über, zerschlugen die Orlower und Belgoroder-Charkower Gruppierungen des Gegners und begannen die Befreiung Bjelorußlands und der Ukraine.

Hunderte Heldentaten vollbrachten die sowjetischen Kämpfer während der Kursker Schlacht. Eine große Rolle spielten in diesen Kämpfen die Panzersoldaten. Mit ihrer Schlag- und Feuerkraft vernichteten sie die gepriesenen faschistischen „Tiger", „Panther" und „Ferdinands", wehrten die massierten Angriffe standhaft und mutig ab, vernichteten die feindlichen Horden durch zielstrebige Angriffe und Gegenangriffe.

Über die Heldentaten der sowjetischen Panzersoldaten berichten wir in diesen kurzen Skizzen. Weder ein Name noch ein Ereignis ist darin erdacht. Dies sind wirklich historische Tatsachen, die nach Materialien des Zentralen Archivs der Sowjetarmee und nach Erzählungen von Teilnehmern der Kursker Schlacht zusammengestellt wurden.

Schwer, aber möglich!

Feldwebel Punin kam in die Panzerbesatzung von Leutnant Sokolow und nahm dort den Platz des Turmschützen ein. Als der Kommandeur kontrollierte, wie Punin arbeitete, befahl er schroff und kategorisch:

„Studieren Sie den Motor!"

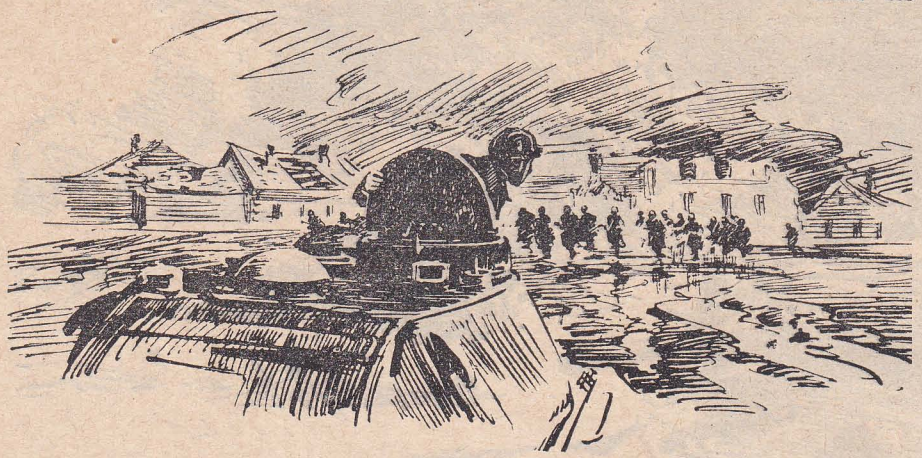
„Warum den Motor, Genosse Leutnant?" sagte Punin bockig. „Das ist ein umfassendes Gebiet, und ich hab noch nicht einmal vier Klassen beendet. Das ist schwer."

„Schwer, aber möglich", sagte der Leutnant scharf und übte auf Punin solchen „Druck" aus, daß er die Mechanismen des Motors sogar im Schlaf sah.

Zum Einsatz kam der Panzer von Leutnant Sokolow an einem regnerischen Tag. Die Wege waren aufgeweicht, und der Boden spritzte wie Brei unter den Ketten auseinander, an den Hängen und Erhebungen rutschte der Panzer zur Seite und zog zurück. Aber der Fahrer war Herr seines Panzers. Die Kommandos des Leutnants wurden genau erfüllt. Vor dem Dorf Kriuscha kamen sie zum erstenmal mit den faschistischen Panzern in Berührung. Leutnant Sokolow lenkte den Panzer auf den nächsten „Panther" zu und schoß ihn mit dem vierten Schuß in Brand. Mit zwei Schüssen wurde eine zwischen den Häusern hervorkommende faschistische Selbstfahrlafette getroffen. Die faschistische Infanterie auseinanderjagend, eilte der Panzer durch die Straßen des Dorfes Kriuscha. Punin schaute unverwandt auf die zerstörten Häuser, auf die zerbrochenen Apfelbäume und auf die vorbeihuschenden leeren Gräben.

Das Dorf blieb zurück, vorne liefen die Faschisten unordentlich durcheinander. Punin bereitete sich darauf vor, das Feuer zu eröffnen, aber dazu kam er

nicht. Ein Schlag brachte den Panzer zum Stehen. Irgend etwas schlug nochmal dumpf und kräftig auf. Punin verlor das Bewußtsein. Die heisere, vollkommen veränderte Stimme des Leutnants brachte ihn wieder zum Bewußtsein:



„Schlagt euch durch, ich bin verwundet, der Fahrer anscheinend tot. Bemüht euch, das Fahrzeug rauszubringen."

Im Panzer entstand eine schreckliche Stille.

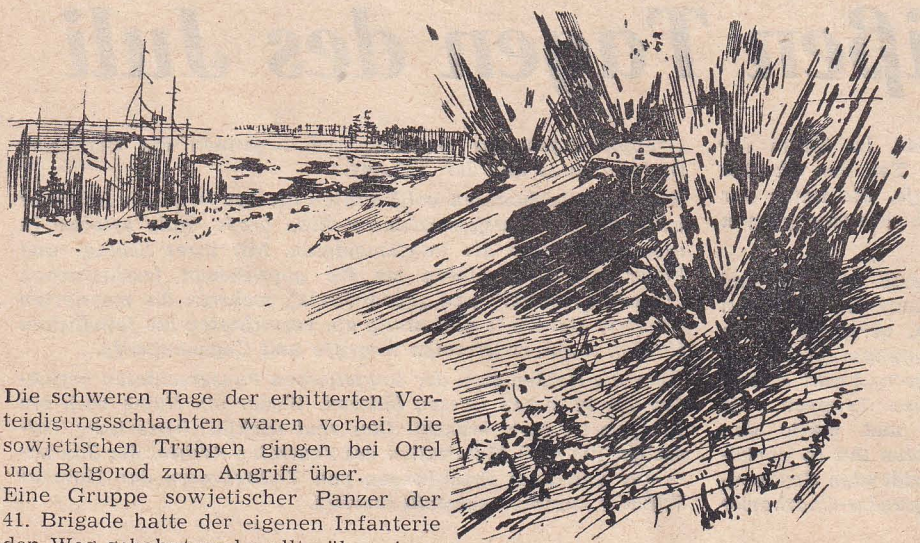
„Sie greifen an, ich werde schießen, du reparierst den Motor", hörte Punin die Stimme des Funkers und MG-Schützen Sirin.

Punin erinnerte sich an die Worte des Leutnants „Schwer, aber möglich", stieg aus dem Turm und kroch zum Motor. Er sah und hörte nicht, wie die faschistischen MPi-Schützen zum Sturm auf den Panzer ansetzten und Sirin sie zweimal mit dem MG vertrieb. Er konzentrierte sich nur auf seine Tätigkeit. Er fand den Fehler am Motor und besserte diesen in einer Zeit aus, die er nie für möglich gehalten hätte.

Erst als er sich auf den Platz des Fahrers setzte und Gas gab, kam er zu sich und riß das Fahrzeug vorwärts.

„Schwer, aber möglich!" Schwer, aber möglich", wiederholte er gedehnt und fühlte, wie sich die mächtige Maschine jeder Bewegung seiner Hand fügte.

Der Gegner wird vernichtet!



Die schweren Tage der erbitterten Verteidigungsschlachten waren vorbei. Die sowjetischen Truppen gingen bei Orel und Belgorod zum Angriff über.

Eine Gruppe sowjetischer Panzer der 41. Brigade hatte der eigenen Infanterie den Weg gebahnt und wollte über einen sumpfigen Fluß übersetzen. Plötzlich schoß eine feindliche Batterie von der Flanke auf die an der Furt versammelten Panzer. Ihr Feuer war wirkungslos: Die faschistischen Artilleristen waren nicht zum Einschießen gekommen, ihre Geschosse flogen nicht bis zur Furt. Aber jeden Augenblick konnte sich die Lage grundlegend verändern. Das Schlimmste war, daß die sowjetischen Panzersoldaten nicht sahen, woher die Batterie schoß.

Die Besatzung des Komsomolzen Leutnant Sachno kam als letzte zur Übersetzstelle. Als er die Höhe überquerte, sah er sowohl die eigenen Panzer, als auch die auf sie schießende Batterie. Sein Entschluß reifte blitzschnell. Sachno wendete den Panzer ruckartig zur Seite, fuhr den Artilleristen des Gegners entgegen und eröffnete aus weiter Entfernung das Feuer.

Die faschistischen Artilleristen wurden unruhig und wendeten die Geschütze. Durch geschicktes Manöver zog Sachno das Feuer von vier Geschützen auf sich und kämpfte über eine halbe Stunde allein mit ihnen. Unterdessen waren die Hauptkräfte der Brigade übergesetzt, hatten den Brückenkopf eingenommen. Sie zermalmten mit Flankenfeuer die faschistische Batterie.

Aus unserem Verlag

G. J. Pokrowski

„Der moderne Krieg und die Wissenschaft"

(Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung. 116 Seiten, 2,70 DM)

Die Grundlage für diese Arbeit bildet die Verbindung der praktischen militärischen Ausbildung mit dem Studium der Gesellschafts- und Naturwissenschaften.

Ohne die Wissenschaft im weitesten Sinne des Wortes ist es in unserer Zeit im Militärwesen weder möglich, die Kampffähigkeit einer modernen Armee noch die Ausbildung jedes einzelnen Armeeangehörigen so zu sichern, daß er in der Lage ist, seine ehrenvolle Pflicht in vollem Umfang zu erfüllen und seine sozialistische Heimat gegen jeden Aggressor erfolgreich zu verteidigen.

Der Autor stellt sich die Aufgabe, einige Fragen der Naturwissenschaften und der technischen Wissenschaften zu behandeln, die mit dem Militärwesen in Verbindung stehen. Behandelt werden u. a. die Bedeutung der verschiedenen Zweige der Wissenschaft für das Militärwesen, die Bedeutung der technischen Ausrüstung im modernen Krieg und Probleme des militärtechnischen Niveaus.

Die Broschüre erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und allseitige Betrachtung der in ihr behandelten Fragen, ist aber von außerordentlichem Interesse für uns als Angehörige der Nationalen Volksarmee.

„Arzt und Atomschutz"

(Fachredaktion Dr. med. R. Mitzscherling. 180 Seiten, 7,20 DM)

Angesichts der Aufrüstung Westdeutschlands und der Lagerung von amerikanischen Kern- und Massenvernichtungswaffen auf deutschem Boden ist es zu begrüßen, daß sich der Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung entschlossen hat, die bisherigen Erkenntnisse auf dem Gebiet der Kernwaffenverletzungen in Form eines Sammelbandes herauszugeben. Dem Werk liegen Arbeiten sowjetischer Wissenschaftler sowie das amerikanische Werk von Th. Sears „The Physician in Atomic Defense" zugrunde. Diese Arbeiten wurden an Hand der sich ständig erweiternden Materialien ergänzt.

Das Buch wendet sich vor allem an die Ärzte und die im Gesundheitswesen tätigen Personen, ist aber auch für die Offiziere der Nationalen Volksarmee von Interesse, da es auf viele Fragen Antwort gibt, die auch den Nichtmediziner bewegen.

Durch Feuer und Wasser

In den ersten Gefechtstagen wußte in der 41. Panzerbrigade kaum einer etwas von Leutnant Tanin und seiner Besatzung. Sein Name war nicht berühmt, er selbst ein bescheidener Mensch und die Leistungen der Besatzung waren nicht hervorstechend.

Aber nach den Kämpfen um das Dorf Bolschaja Tschernj sprach die ganze Brigade von ihnen. Es hatte sich folgendes zugetragen:

Zur Kampfordnung entfaltet, überrannten die Panzerbataillone die feindliche Verteidigung und gingen nach Süden vor. Der Panzer des Leutnants Tanin fuhr, wie gewöhnlich, an der Flanke des Bataillons. Als die Panzer die Höhe nahmen, schoß aus dem dichten Gestrüpp im Tal eine faschistische Kanone in ihre Flanke. Als erster entdeckte sie Tanin. Er schaltete seinen Panzer auf Höchstgeschwindigkeit,

stürzte sich auf die Kanone und zermalmte sie mit den Ketten.

Beim weiteren Angriff brach Tanins Besatzung als erste in das Dorf Bolschaja Tschernj ein, vernichtete zwei Granatwerfer und jagte eine große Gruppe feindlicher Infanterie auseinander.

Tanin lenkte seinen Panzer auf die Brücke über den Bach. Er wollte sie überqueren und den in der Ferne sich sammelnden Troß vernichten. Direkt an der Brücke beschossen zwei feindliche Geschütze den Panzer. Die Geschosse schlugen dumpf auf die Panzerung, Tanin nahm den ihm wohlbekannten Brandgeruch wahr. Er hatte noch nicht kontrolliert, ob der Panzer brannte, als neue Schläge das Fahrzeug erschütterten und dichter Rauch auch den Turm füllte.

„Nach links, ins Wasser!" schrie Tanin dem Fahrer zu. Der Panzer fuhr nach links, stürzte sich in voller Fahrt ins Wasser, eine Wasser- und Dreckwolke aufwirbelnd.

Die Besatzung löschte die Flammen und erfüllte ihre Kampfaufgabe weiter.

Im Scherz sagten die Freunde von Tanin: „Er fürchtet sich vor nichts, er geht durch Feuer und Wasser!"

(Aus „Sowjetski woin")

Störungen - Hindernisse der Truppenführung?

Von Hauptmann Specht

Im modernen Gefecht sind die Funkverbindungen das Hauptmittel der Truppenführung, des Zusammenwirkens sowie der Benachrichtigung und Warnung. Besonders auf Märschen, bei hohem Angriffstempo und der Verfolgung des Gegners sind sie die einzige Möglichkeit (neben den Verbindungen mit beweglichen Mitteln), die die pausenlose Verbindung garantieren.

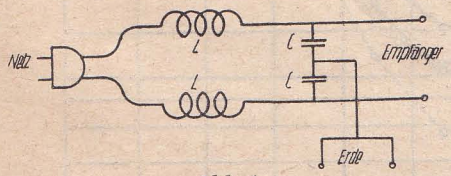


Abb. 1

Die Bedeutung der Funkverbindungen wird weiterhin durch die Anwendung atomarer Waffen verstärkt, die den Manövercharakter des modernen Gefechts verstärken.

Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß parallel zur Entwicklung der Funktechnik bei den Armeen aller Staaten die Entwicklung von Störfunkanlagen verlief, mit dem Ziel, die Funkverbindungen des Gegners zu desorganisieren oder völlig auszuschalten. Dieses Vorhaben wird jedoch besonders dadurch erschwert, daß die Ausnutzung des Frequenzbandes keine klare Abtrennung der genutzten Wellen zwischen Freund und Feind gestattet, sondern vielmehr zur gemeinsamen Nutzung des überwiegenden Teiles der Wellen führt.

Außerdem werden bei weitem mehr Funkstationen als früher eingesetzt und damit ist natürlich die Dichte an Funkmitteln auf dem Gefechtsfeld erheblich größer. Das bedingt Störungen der Funkstationen, die untereinander in Verkehrsbeziehungen stehen bzw. durch in der Nähe befindliche eigene Funkstationen, die auf benachbarten Wellen arbeiten.

Aber nicht nur die Störungen des Gegners und solche, die durch eigene Funkstationen hervorgerufen werden, beeinträchtigen den Funkverkehr der Truppen, es sind vielmehr Störungen, die durch Industrie- oder andere elektrische Anlagen hervorgerufen werden können. Nicht vergessen werden dürfen hier die atmosphärischen Störungen, die den Funkverkehr erschweren oder auf bestimmten Wellenbereichen zeitweilig völlig unmöglich machen.

Aus den angeführten Störungsarten kann man leicht ersehen, daß nur dann eine pausenlose Truppenführung und damit ein Erfüllen der gestellten Aufgabe möglich ist, wenn alle Funker die Möglichkeiten zur Bekämpfung von Funkstörungen kennen, unter Störungen ausgebildet sind und wissen, wie sie sich am Funkgerät zu verhalten haben. In diesem Artikel sollen die technischen Möglichkeiten der Funkstörungen und ihre Bekämpfung kurz dargelegt werden.

Wir sprachen bisher von:

1. gewollten Störungen durch den Gegner,
2. Störungen durch gegenseitige Beeinflussung,
3. atmosphärischen Störungen und
4. Störungen durch Industrie- oder andere elektrische Anlagen.

Was versteht man unter dem Begriff Störung?

Unter Störung versteht man jede Ausstrahlung, die einen Funkdienst beeinträchtigt, wiederholt stört oder völlig unterbricht, unabhängig davon, ob es sich um atmosphärische Störungen oder um Störungen handelt, die durch elektrische Anlagen erzeugt und ausgestrahlt werden.

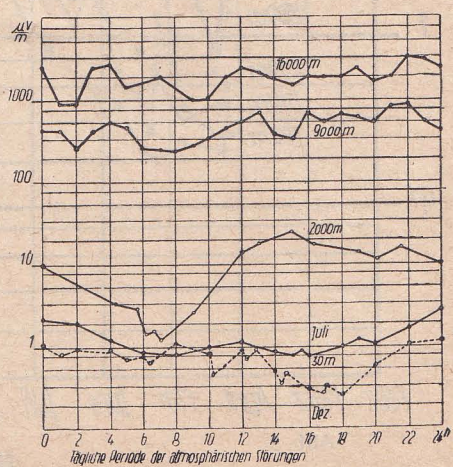


Abb. 2

Grundsätzlich bestehen zwei Möglichkeiten für die störende Beeinflussung eines Funkdienstes:

— Störungen durch Stark- und Schwachstromanlagen (erfolgt über Kabel = indirekte Ausstrahlung),
— Störungen durch elektromagnetische Wellen (= direkte Ausstrahlung).

Beide Möglichkeiten können nicht scharf voneinander abgegrenzt werden, sondern gehen — besonders bei höheren Frequenzen — ineinander über.

Störungen durch Industrie- und andere elektrische Anlagen

a) Stark- und Schwachstromstörungen. Funken- und Lichtbogenbildung in allen Stark- und Schwachstromgeräten sind Quellen für die Funkstörung. Dabei wirken auf die Empfangsqualität in erster Linie das Frequenz- und Amplitudenspektrum der verschiedenen Störer ein. Störungen werden nicht mehr als solche empfunden, wenn die in das Durchlässigkeitsgebiet des Empfängers fallenden Amplituden kleiner sind als $^1/_{50}$ der Amplituden der Empfangs-EMK. Die Störungen breiten sich über die von Störern gespeisten Leitungen aus, und zwar symmetrisch in den Doppelleitungen und unsymmetrisch über beide Doppelleitungen gegen Erde. Die unsymmetrische Komponente ist die größere, und sie beeinflußt über die Kopplungskapazität zur Antenne hin den Empfang.

Im allgemeinen sind bei den industriellen Geräten nur Störschutzeinrichtungen für Orts- und Bezirksempfang eingebaut. Um die für den Fernempfang notwendige Entstörung zu erreichen, benutzt man HF-Spulenleitungen. Bei Röntgen- und anderen Hochfrequenzgeräten muß auch die direkte Ausstrahlung unterbunden werden. Das geschieht, indem man dieses Gerät oder den störenden Geräteteil in einen Faradeyischen Käfig baut. Dabei werden gleichzeitig die Netzleitungen verdrosselt. Die von einem Störer dem Netz aufgedrückte Spannung wird wesentlich durch den Scheinwiderstand des Netzes beeinflußt. Für Hochfrequenz liegt er zwischen 10 und 1000 Ohm.

Man kann sie deshalb im Mittel durch einen Widerstand von 150 Ohm nachbilden. Diese Netznachbildung belastet jede vom Störer abgehende Leitung im Nennfrequenzbereich mit 150 Ohm gegen Erde.

Zur Vermeidung von Resonanzen mit einem kapazitiven Netz wird der Eingang mit zwei Kondensatoren abgeriegelt. Abbildung 1 zeigt eine Möglichkeit, hochfrequente Störer aus dem Netz vor dem Empfänger abzufangen.

Dabei sind zwei körperlose Kreuzspulen von 0,5 — 1A und je 0,5 H und C zwei Kondensatoren von 0,02 — 0,1 uF mit möglichst kleinen Abmessungen Prüfspannungen.

Für Frequenzen über 20 MHz erfolgt die Fortleitung von Störern vorzugsweise von Strahlern; außerdem besteht in diesen Frequenzen keine gleichmäßige Spannungsverteilung auf den Leitungen.

Für UKW-Störer sind zur Vermeidung von unerwünschten Störungen bestimmte Frequenzen festgelegt worden, z. B. 27,42 MHz. Eine völlige Entstörung von UKW-Störern ist nur mit außerordentlich großem technischem Aufwand möglich.

b) Störungen durch elektrische Anlagen. Die beim Funkverkehr auftretenden Störungen haben im allgemeinen impulsähnlichen Charakter. Die Störungen durch elektrische Anlagen mit direkter Ausstrahlung können in zwei Gruppen unterteilt werden:

— unmodulierte Störungen,
— modulierte Störungen.

Unmodulierte Störungen können durch die Zündanlagen von Kfz., durch Röhren und thermisches Kreisrauschen sowie durch starke Sender ausgestrahlt bzw. erzeugt werden.

Die durch Zündanlagen der Kfz. verursachten Störungen können durch Einbau entsprechender Entstörglieder unmittelbar an der Störquelle und durch Veränderungen der Antennenanlagen beim Empfänger und Sender (gestockter Dipol, Vergrößerung der effektiven Höhe) auf ein Minimum herabgesetzt werden, so daß faktisch keine Störun-

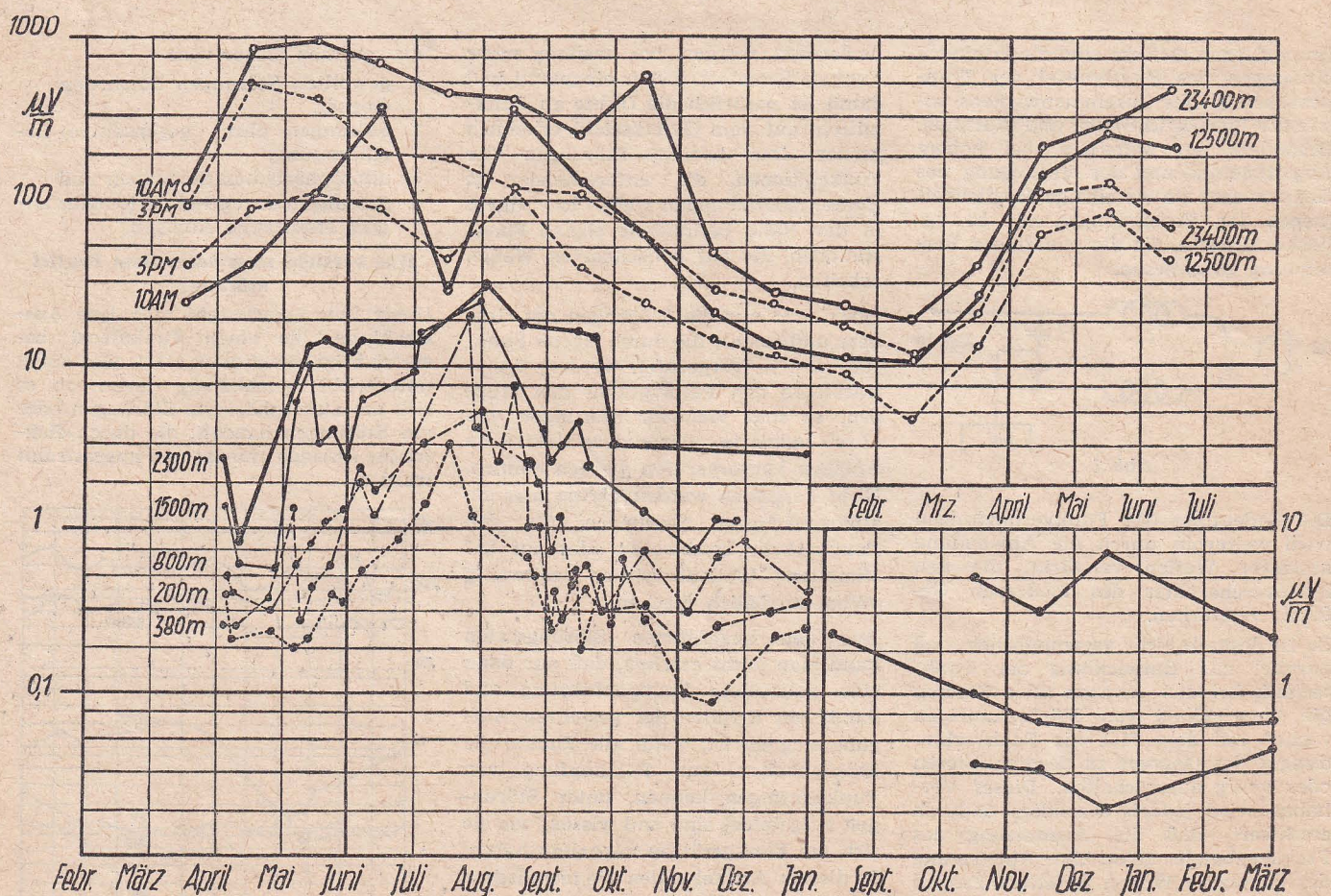
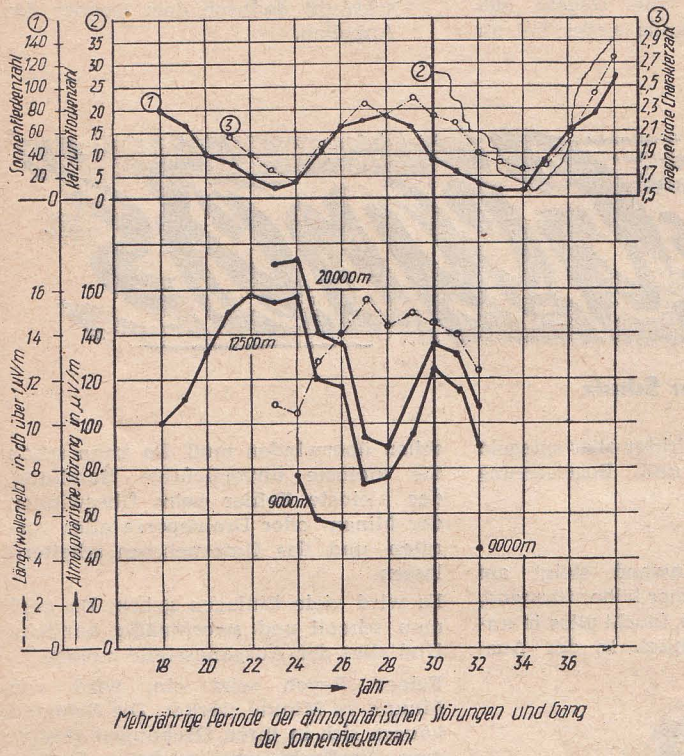


Abb. 3

Jährliche Periode der atmosphärischen Störungen

gen mehr verursacht werden. Besondere Bedeutung verdient bei UKW-Empfängern das Rauschproblem. Da im Interesse einer störungsfreien und hochwertigen Tonwiedergabe mit großen Frequenzhuben gearbeitet wird und die Rauschleistung proportional der Bandbreite ist, ergeben sich bei hohem Frequenzhub entsprechend große Rauschleistungen.



Mehrjährige Periode der atmosphärischen Störungen und Gang der Sonnenfleckenzahl

Abb. 4

Die unmodulierte Strahlung von Sendern für die Aussendung von Störsignalen wird im allgemeinen und für besondere Zwecke angewandt, da bei hohen einfallenden Störfeldstärken ein Empfang der Gegenstelle erschwert bzw. unmöglich gemacht wird. (Die Gegenfunkstelle bzw. der Empfänger wird durch den Störsender zugestopft oder weggedrückt.)

Atmosphärische Störungen

Die Kenntnis der Herkunft der atmosphärischen Störungen sowie ihre Abhängigkeit von Wellenlänge, Zeit und Ort ist für das gesamte Funkwesen von größter Bedeutung. Im Kopfhörer oder Lautsprecher äußern sich die atmosphärischen Störungen als pfeifende, brodelnde, knackende, prasselnde oder zischende Geräusche.

Trotz mancher Versuche ist eine brauchbare theoretische Erfassung der Einwirkungen atmosphärischer Störungen auf dem Empfänger noch nicht gelungen. Diese Arten von Störungen wurden von Watt, Appletau und Joscheck erforscht. Sie unterschieden sie nach ihrem zeitlichen Verlauf als aperiodische und periodische Störungen, ihrer Form nach als abgerundete und spitze und ihrer Stromrichtung nach als positive (+) und negative (—) Störungen. Unterschiede zwischen aperiodischen und periodischen Störungen können gehörmäßig nicht festgestellt werden. Steil ansteigende spitze Störungen äußern sich in scharfem Knacken. Prasseln und Brodeln entsteht bei längeren Unruhen. Die periodischen Störungen unterteilen sich in tägliche, jährliche und mehrjährliche Perioden.

Die Abbildung 2 stellt graphisch die Störungen bei den entsprechenden Wellenlängen während 24 Stunden dar.

Auf der Abbildung 3 (jährliche Periode) ist zu erkennen, daß in den Wintermonaten ein Minimum an Störungen zu verzeichnen ist. Das zeigt sich auch bei der Abbildung 4. Sie gibt gleichzeitig eine Begründung dafür. Es ist zu erkennen, daß eine Abhängigkeit zwischen den Störungen und der Sonnenfleckenzahl besteht. Die Störungen haben ihr Maximum, wenn die Sonnenflecken Minimum haben und umgekehrt.

Eine Feststellung ist von besonderer Wichtigkeit. Die atmosphärischen Störungen sind abhängig von der Wellenlänge. Eine Zusammenstellung der Mittel- und Höchstwerte der gemessenen atmosphärischen Störungen ergibt ein Anwachsen derselben mit der Wellenlänge (Abb. 5). Im Bereich der UKW-Dezimeterwellen scheinen atmosphärische Störungen nach zahlreichen Beobachtungen selten oder praktisch gar nicht vorhanden sein. Da die meisten Störer amplitudenmoduliert sind, treten sie beim UKW-Empfänger mit guter Amplitudenbegrenzung gar nicht in Erscheinung.

Gewollte Störungen durch den Gegner

Funkverbindungen haben die Eigenart, daß sie von jedem abgehört werden können. Diese Tatsache macht sich der Gegner zunutze. Er hat besondere Einheiten eingesetzt, die keine andere Aufgabe haben, als den Funkverkehr unserer Truppen zu überwachen und auszuwerten. Trotz der verschiedenen Methoden der gedeckten Truppenführung, wie Verschlüseln, Arbeit mit Gesprächstabellen usw., ist es ihm möglich, sich auf Grund des gesamten Funkverkehrs ein Bild über die Stärke und Gruppierung der Truppen zu machen. Jedoch nützt ihm das Abhören während eines Angriffs nicht viel. In diesem Falle ist es zweckmäßiger für ihn, unsere Führung zu erschweren oder gar lahmzulegen.

Zur Erreichung dieses Zieles bedient er sich mehrerer Mittel:

1. des Anpeilens von Funkstationen und deren Bekämpfung durch Artillerie,
2. der aktiven Funkstörung.

Die aktive Funkstörung untergliedert sich in:

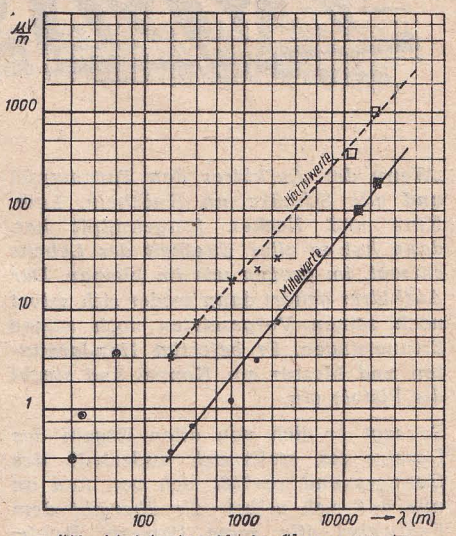
a) gelenkte Störung,

b) halbgelenkte Störung,

c) gesperrte Störung.

Die gelenkte Störung wird eingesetzt, um besonders wichtige Funknetze und Richtungen (das setzt voraus, daß durch Auswertung der Abhörergebnisse die Wichtigkeit der einzelnen Funkbeziehungen voneinander abgegrenzt wird) zu stören.

Die halbgelenkte Störung stört gewisse Teile des Frequenzbandes zeitweilig,



Abhängigkeit der atmosphärischen Störungen von der Wellenlänge

Abb. 5

und die gesperte Störung macht den Funkverkehr auf einem Bereich von 20 bis 100 Wellen völlig unmöglich. Dazu stehen außer allgemeinen Sendern, die als Störsender eingesetzt werden könden, folgende Störsender zur Verfügung:

— Störsender RT-2. Er arbeitet in dem Bereich von 43—316 Meter (6975 kHz bis 949,3 kHz).

— Störsender ARN-8 im Bereich 3,15 bis 21,42 Meter (95,2 MHz bis 14 MHz).

Außer diesen Störsendern setzt er noch vor oder während des eigenen oder gegnerischen Angriffes einen Fallschirmstörsender ein. Dieser hat eine Betriebszeit (also auch Störzeit) von 4 bis 5 Stunden und vernichtet sich anschließend selbst.

Möglichkeiten zur Vermeidung von Störungen

Entsprechend der Mannigfaltigkeit der technischen Störmöglichkeiten sind eine Vielzahl von Methoden entwickelt worden, die der Bekämpfung von Störungen dienen. Im folgenden sollen einige Methoden angedeutet werden, die in erster Linie vom Funker selbst angewandt werden können:

1. Stelle die Betriebswerte des Senders und Empfängers vor Aufnahme des Funkverkehrs gewissenhaft ein, um langen Verständigungsverkehr zu vermeiden.

2. Sende nur kurze Signale, um dem Gegner die Funkaufklärung zu erschweren.

3. Sende mit der geringstmöglichen Leistung, denn alle Funksendungen sind abhörbar.

4. Wechsle bei aktiven Funkstörungen des Gegners nur dann die Welle, wenn alle Mittel erschöpft sind, auf der bisherigen Frequenz den Funkverkehr aufrechtzuerhalten, denn Wellenwechsel bedeutet Zeitverlust.

5. Fordere regelmäßig von deiner Gegenstelle die Parole; damit erschwerst du dem Gegner das Eintreten in deinen Funkverkehr.

6. Beachte streng die Regeln des Funkverkehrs; dulde weder bei dir noch bei deinen Kameraden Gebeeigenheiten.

7. Sende wichtige Sprüche auf zwei verschiedenen Funkverbindungen gleichzeitig, um bei Störungen eine schnelle Übermittlung zu garantieren.

8. Verwende Richtantennen, du erschwerst dadurch dem Gegner das Anpeilen.

„Im Rücken des Gegners"

Von Major Schulz

„Wenn der Aufklärer den Tarnmantel und alle Schnüre an Knöcheln, Leib, Kinn und Nacken festgeknüpft hat, dann hat er aller Eitelkeit des Lebens entsagt, im großen wie im kleinen. Der Aufklärer gehört dann weder sich selbst noch seinen Vorgesetzten noch seinen Erinnerungen. Er befestigt Handgranaten und Messer am Koppel und steckt die Pistole ein.

So sagt er sich von allen Regeln des Daseins los, stellt sich außerhalb des Gesetzes und verläßt sich von nun an nur auf sich selbst. Er übergibt dem Feldwebel alle seine Papiere, Briefe, Lichtbilder, Orden und Medaillen, dem Parteiorganisator sein Parteibuch und sein Mitgliedsbuch des Kommunistischen Jugendverbandes. So sagt er sich von seiner Vergangenheit und Zukunft los und bewahrt das alles nur in seinem Herzen.

Er ist namenlos wie ein Waldvogel. Er könnte durchaus auch der artikulierenden Sprache entsagen und sich, um den Kameraden Signale zu geben, auf das Pfeifen eines Vogels beschränken. Er verwächst mit Feldern, Wäldern und Schluchten und wird zum Geist dieser Weiten, zu einem gefährlichen, einem lauernden Geist, der in der Tiefe seines Hirns nur den einen Gedanken hegt: seinen Auftrag,

So beginnt das uralte Spiel, das nur zwei handelnde Personen kennt: Mensch und Tod."

Nachdenklich läßt Unterleutnant Preuß das Buch sinken, aus dem er vorgelesen hat. Das sind sie, die Genossen der Aufklärungsgruppe, die in wenigen Stunden ihre Abschlußprüfung beginnen sollen. Angespannt hatten sie dem Ausschnitt aus der Erzählung „Der Stern" gelauscht. Zweifellos ein guter Gedanke des Bataillonskommandeurs, diese Vorlesung. Die monatelange Spezialausbildung ist vorüber, jetzt muß jeder einzelne, muß das Kollektiv zeigen, was es gelernt hat.

Stille liegt über der kleinen Gruppe. Wohl jeder denkt über die Worte nach, die er hörte. Alle Gesichter aber spiegeln Stolz, Erwartung und Begeisterung wider.

*

Eine dunkle Wolkenwand steigt am Horizont auf, sich immer höher türmend, verschluckt die Sterne, taucht alles in undurchdringliches Dunkel. In der Ausgangsstellung der Aufklärer herrscht fiebrige Spannung — nur noch wenige Minuten, dann geht es los. Unterleutnant Preuß verfolgt mit einem halben Blick den Weg des Zeigers über das Leuchtzifferblatt. Der naßkalte Wind läßt alle erschauern. Es wird Regen geben in dieser noch kalten Frühlingsnacht, wenn man dem Barometer glauben darf. Ist auch wirklich alles bedacht und wohl überlegt worden?

15 km hat die Gruppe vom Ausgangsbis zum Aufnahmepunkt durch unbekanntes und schwieriges Gelände zurückzulegen. Und in diesem Abschnitt liegen die Sperren und Stellungen des „gegnerischen" Hauptverteidigungsstreifens, die man ungehört und ungesehen überwinden muß. Da kann schon die kleinste unvorsichtige Handlung, der kleinste Fehler beim Überwinden der Minen- oder Drahtsperre alles verraten und das Unternehmen scheitern lassen.

Es wird viele Einlagen geben. Da muß man schnell und zweckmäßig handeln. Und alles der Ausgangsstelle melden.

Feiner Regen setzt ein, wird von Minute zu Minute stärker. Die Soldaten kauern sich in ihren Deckungen zusammen. Verflucht unangenehmes Gefühl, wenn einem das Wasser so in den Kragen läuft. Aber heute ist der Regen nützlich, er wird den „Gegner" blind und taub machen.

Ein letzter Blick zum Himmel und zur Uhr. Los! Die Aufklärer erheben sich. Einer nach dem anderen verschwindet wie ein Schatten im Nachtdunkel. Die große Prüfung hat begonnen.

*

Längst ist der eigene Graben zurückgeblieben. Die Gruppe gleitet auf die Stellungen des „Gegners" zu, Meter um Meter, beherrscht von dem einen Gedanken: Das Ausbildungsziel muß unbedingt erreicht werden, koste es, was es wolle.

Eine Stockung, vor den Aufklärern liegt das gegnerische Minenfeld. Da heißt es lange und geduldig liegenbleiben, bis der Pionier, Gefreiter Backasch, den Weg frei gemacht hat. Die Glieder drohen einzuschlafen, die kalte Nässe, von der Kleidung aufgesogen, dringt bis auf die Haut vor, läßt den Körper unter ihrer eisigen Hand erschauern. Aber die Willenskraft ist stärker als Nässe und Schwierigkeiten.

So, nun noch die Drahtsperre. Sie wird vorsichtig vom Pionier zerschnitten, während ein anderer Genosse die Enden an der Schnittstelle hält, damit es kein Geräusch gibt. Fertig! Jeder lauscht angespannt. Dort vorn ist der Graben, hat der „Gegner" etwas gemerkt?

Noch vorsichtiger, noch achtsamer bewegen sich die Soldaten vorwärts,

schlangenhaft, fast mit dem Erdboden verschmelzend. Jetzt zeigt die gute Vorbereitung ihre Früchte — alle Ausrüstungsgegenstände sind gut befestigt, kein Metallteil klappert verräterisch.

Der Graben! Sind „gegnerische" Wachtposten in unmittelbarer Nähe? Der Regen verschleiert alles, verwischt die Konturen. Alle halten den Atem an, um besser lauschen zu können. Nichts, keine Bewegung, kein Geräusch. Einer nach dem anderen überwindet den Graben, die Gruppe sichert indessen. So, das war der erste Streich. Diszipliniert, geräuschlos und aufmerksam sichernd, sich die Einzelheiten der Verteidigungsanlagen einprägend, sickert die Gruppe immer tiefer in die erste Stellung des „Gegners" ein.

Manchmal dehnen sich die Sekunden zu Ewigkeiten, scheinen nicht enden zu wollen, wenn ein „gegnerischer" Posten in der Nähe ist oder das grelle Licht einer Leuchtrakete aufschießt. Dann endlich tauchen sie in ein kleines Gehölz unter — durchnäßt, erschöpft, aber glücklich. Natürlich steht das Schwerste noch bevor, doch der erste Schritt ist geschafft. Wenn man doch nur eine Zigarette rauchen könnte! Aber das geht nicht, man muß sich schon gedulden.

Schnell ist die Funkstation sendebereit, Alle greifen mit zu. Unteroffizier Herrscher ist ein erfahrener Funker. Es dauert nur Sekunden, dann hat er Verbindung. Mit der kleinsten Lautstärke gibt er die vereinbarten Signale, meldet die bisher gesammelten Wahrnehmungen über den Gegner. Schluß. Jetzt das Gerät wieder in die Marschlage und dann weiter, den Schutz der Dunkelheit ausnutzen.

*

Der Regen verstärkt sich noch mehr, ein wahrer Wolkenbruch setzt ein. Damit verdoppeln sich die Schwierigkeiten. Es erfordert größte Anstrengungen, eine neue Funkverbindung herzustellen. Auf der Frontplatte der Funkstation steht das Wasser. Die Finsternis erschwert die Bedienung der Station. Aber die Meldungen müssen durch. Die Aufklärer besteigen hohe Bäume, um mit der Wurfantenne die Sendeleistung zu erhöhen.

Die Orientierung in dem unbekannten Gelände wird immer schwerer. Die Karte droht vor Nässe zu zerfallen. Nur eine äußerst genaue Arbeit mit dem Kompaß bietet Sicherheit über den Marschweg. Jedoch kostet das viel Zeit und verlangsamt das Marschtempo.

Kein Unterschlupf bietet Schutz vor dem kalten Naß, auch die lichten Baumkronen können den Regen nicht aufhalten. Schon längst ist keine trockene Stelle mehr am Körper, die umgehangenen Zeltplanen werden steif und schwer. In den vollgesogenen Schuhen quietscht das Wasser, das Gelände ist aufgeweicht und erschwert das Gehen, jede Bewegung wird unangenehm. Nur die in einem Zellophanbeutel eingebundene Streichholzschachtel und das Schreibzeug sind von der Nässe verschont geblieben.

Es scheint unmöglich, weiter vorzugehen. Unterleutnant Preuß, der bisher jede Situation richtig beurteilte und gute Entschlüsse faßte, sieht nur einen Ausweg: unbedingt eine Ruhepause einlegen. Er ersucht die Ausgangsstelle, diese Bitte zu bestätigen. Gespannt warten alle auf die Antwort.

Denkt denn niemand mehr an die Erzählung vom „Stern", von den sowjetischen Aufklärern, die noch größere Strapazen und Schwierigkeiten bezwangen? Das oberste Gesetz ist der Kampfauftrag! Da, die Ausgangsstelle meldet sich: „Bewegung in befohlener Richtung fortsetzen und den befohlenen Punkt bis Tagesanbruch erreichen!"

Die Soldaten haben indessen ihre Schuhe von dem anhaftenden Lehm befreit. Keiner murrt, als der Unterleutnant befiehlt: „Gruppe mir nach!"

Die Tornister der Funkstation werden auf den Rükken der Genossen Kühn und Ehlers immer schwerer und lästiger. Oft stolpern die Soldaten und stützen sich mit den Händen, um nicht hinzufallen, aber sie verziehen keine Miene.

Die Entfernung zur Ausgangsstellung beträgt jetzt etwa 10 Kilometer. Immer häufiger müssen Posten oder Stützpunkte des Gegners umgangen werden, der Verkehr auf den Straßen und Wegen ist stärker geworden. Jeder der jungen Soldaten reißt sicht jetzt doppelt zusammen, will doch keiner durch eine unbedachte Handlung die Gruppe verraten. Bis aufs I-Tüpfelchen führen sie jeden Befehl aus. Sie wetteifern nahezu darum, möglichst viel vom „Gegner" wahrzunehmen und dem Kommandeur zu melden.

*

Ein kurzer Halt. Kurz vor der Gruppe muß die Ortschaft M. liegen. Unteroffizier Mehler und Soldat Herrmann erhalten den Auftrag, sich vorzuarbeiten und aufzuklären, ob sich der „Gegner" in dieser Ortschaft befindet. Durch Schlamm, Morast und Wasserpfützen schleichen sich die beiden Genossen an den Ort heran. Er ist vom „Gegner" frei. Als sie zurückkehren, graut der Morgen. Jetzt beginnt die organisierte Beobachtung. Wichtige Objekte des Gegners sind noch aufzuklären. Umsichtig teilt Unterleutnant Preuß jedem Genossen einen Beobachtungsplatz zu und befiehlt die Beobachtungssektoren.

Jetzt, in dieser Situation, muß sich zeigen, ob die jungen Aufklärer einen festen Willen und große physische Widerstandskraft besitzen. Nun, da es

stillzuliegen gilt, greift die Morgenkälte doppelt an, die Zähne beginnen zu klappern, die Augen drohen vor Müdigkeit zuzufallen. Manch einer mag im tiefsten Innern fluchen, aber keiner läßt sich gehen, keiner vergißt den Auftrag. Pflichtbewußtsein und Willenskraft siegen.

Aufmerksam suchen die Soldaten mit dem Doppelglas Meter für Meter des Geländes gründlich ab, verfolgen jede Bewegung auf der nahen Straße. Jede Tätigkeit des „Gegners" wird registriert. Wichtige Wahrnehmungen werden gemacht. Der „Gegner" schläft nicht. Er ist bemüht, seine Stellungen zu verstärken, intensive Schanzarbeiten sind festzustellen. Auch auf den Straßen herrscht reger Verkehr. Unteroffizier Herrscher stellt die Verbindung zur Ausgangsstelle her und gibt in den vereinbarten Signalen die Aufklärungsergebnisse durch.

Erst am Nachmittag finden die Aufklärer Zeit, an sich selbst zu denken. Der Kommandeur befiehlt, abwechselnd zu wachen und aus den mitgenommenen Konzentraten eine Suppe zu kochen. Schnell werden behelfsmäßige Hütten angelegt. Unter großer Mühe, ständig darauf bedacht, keinen verräterischen Rauch aufsteigen zu lassen, werden kleine Feuer entzündet. Dazu gehört allerlei Geschicklichkeit, Umsicht und Übung — alles Dinge, die jeder Auf-

klärer gleichsam im kleinen Finger haben muß. Bei einer solchen Übung werden alle Kenntnisse und alle Fertigkeiten der Spezialausbildung abverlangt.

*

Die zweite Nacht der Übung ist angebrochen. Die Aufklärer haben den Raum der organisierten Beobachtung verlassen. Sorgfältig wurden alle Spuren der Rast verwischt. Jetzt bewegen sie sich einem neuen Ziel entgegen. Die Ausgangsstelle hatte über Funk befohlen: Die Eisenbahnlinie ist in dem Abschnitt zwischen A-Dorf und B-Dorf durch Sprengung zu zerstören! Das Wetter ist wie extra für diesen Auftrag geschaffen. Tiefhängende Wolken stehen fast unbeweglich am Himmel. Der Mond vermag sie nur selten mit seinem Licht zu verdrängen. Wieder hat ein feiner Sprühregen eingesetzt. Ein rechtes Hundewetter!

Unteroffizier Mehler flucht leise vor sich hin, — verdammt noch mal, jetzt geht's schon wieder los, ich bin noch gar nicht trocken. Aber das darf man nicht so ernst nehmen, denn er und alle anderen wissen, daß dieser Regen sich nur günstig auf ihr Unternehmen auswirken kann.

In der Ferne scheint sich der Wald zu lichten. Da heißt es Obacht geben. In geringer Entfernung vom Wald verlaufen die Bahngleise, und man weiß nicht, ob und wie stark sie vom „Gegner" bewacht werden. Erst nach längerer Beobachtung wird festgestellt, daß kein „Gegner" in der Nähe ist.

Aber das kann sich ändern. Deshalb heißt es schnell handeln. Die Gruppe bleibt als Sicherung zurück, während der Pionier sich an den Bahndamm vorarbeitet, um die Sprengladung anzubringen. Die Handgriffe werden schnell und präzise ausgeführt. In Sekundenschnelle hat sich die Gruppe wieder vereinigt und setzt den Marsch fort. Bis zum Morgengrauen muß die Aufnahmestellung erreicht werden, in der die Gruppe im Verlauf des Angriffs von den eigenen Truppen aufgenommen wird.

*

Die Abschlußprüfung ist beendet. Die Gruppe legte unter den schwierigsten Bedingungen 22 Kilometer zurück.

Durch den „Gegner" wurden 25 taktische Einlagen gegeben. Die Aufklärer reagierten auf alle zweckmäßig und richtig.

Die Aufklärungsgruppe erkundete das Verteidigungs-, Feuer- und Führungssystem des Gegners, Gefechtsstände wurden überfallen, Telefonleitungen abgehört, zerstört und Minen erbeutet und gelegt. Die Funkverbindung brach niemals ab — Unteroffizier Herrscher zeigte viel Initiative und Findigkeit, wenn der Sprechverkehr nicht ausreichte, ging er auf Telegrafie über. Die Ausgangsstelle konnte ständig die Bewegungen der Gruppe und die Aufklärungsergebnisse verfolgen.

Stolz leuchtete aus den Gesichtern der jungen Aufklärer, die hier ihr Gesellenstück geliefert hatten, als der Kommandeur allen Genossen für die ausgezeichneten Leistungen dankte. Bald werden sie wirkliche Meister ihres Faches sein.

Unsere Aufgabe

Es geht um Streuung und Haltepunkt

1. Zur Überprüfung eines MG wurde auf 300 m eine Scheibe aufgestellt, auf die 14 Schuß abgegeben wurden. Nach der Ermittlung des Streuungszentrums wurde die mittlere Abweichung gemessen. Sie betrug nach der Höhe 14 cm und nach der Breite 9 cm.

Wie lagen die Schüsse auf der Scheibe? Wie groß ist die Streuungsellipse, und durch welche Methode kann man die mittlere Abweichung ermitteln?

2. Ein Zug Panzer schießt konzentriertes Feuer. Die Fahrzeuge stehen nur zwei mittlere Abweichungen auseinander. Jeder Panzer verschießt 100 Granaten. Durch das konzentrierte Feuer entsteht eine gemeinsame Streuungsellipse.

Wieviel Schüsse liegen in jeder Streuungseinheit, und wieviel Prozent umfaßt jede mittlere Abweichung? Um wievielmal größer wird die Streuungsellipse des Zuges im Verhältnis zu der eines Panzers sein?

3. Das Feuer wird aus der KWK eines mittleren Panzers auf ein Ziel am Vorderhang geführt. Die Steigung des Hanges beträgt 4 Grad. Die Entfernung zum Ziel ist 1200 m.

Wie groß wird die mittlere Abweichung (bzw. eine Streuungseinheit) am Vorderhang sein?

4. Das Feuer wird aus der KWK eines mittleren Panzers geführt. Die Entfernung beträgt 800 m. Das Ziel, eine Granatwerferstellung, liegt 40 m unter der eigenen Feuerstellung.

Ermittle die Winkel am Abgangspunkt und deren Abhängigkeit.

5. Bei der Beobachtung durch das Zielfernrohr Tsch-16 ist ein Panzer zwischen der oberen Spitze und der vertikalen Linie des Hauptstachels sichtbar. Der erste Schuß liegt rechts 10 m und wird als Kurzschuß mit einer Größe von 0-40 beobachtet.

Errechne:

a) Die Entfernung für den ersten Schuß.
b) Wieviel Tausendstel lag er rechts?
c) Um wieviel Meter muß die Entfernung für den zweiten Schuß verändert werden?

Richtige Lösungen werden prämiiert. Einsendeschluß 25. Februar 1958 (Datum des Poststempels).

Lösung aus Heft 12/57

Der Kommandeur der Kette entschloß sich, nicht in Luftkampf mit den Bombern zu treten, sondern, wie befohlen, die Panzer und die Infanterie des Gegners anzugreifen.

Zur Erfüllung dieser Aufgabe heruntergehen auf 2000 m, da die gegnerischen Jäger durch Deckung der Bomber gefesselt sind.

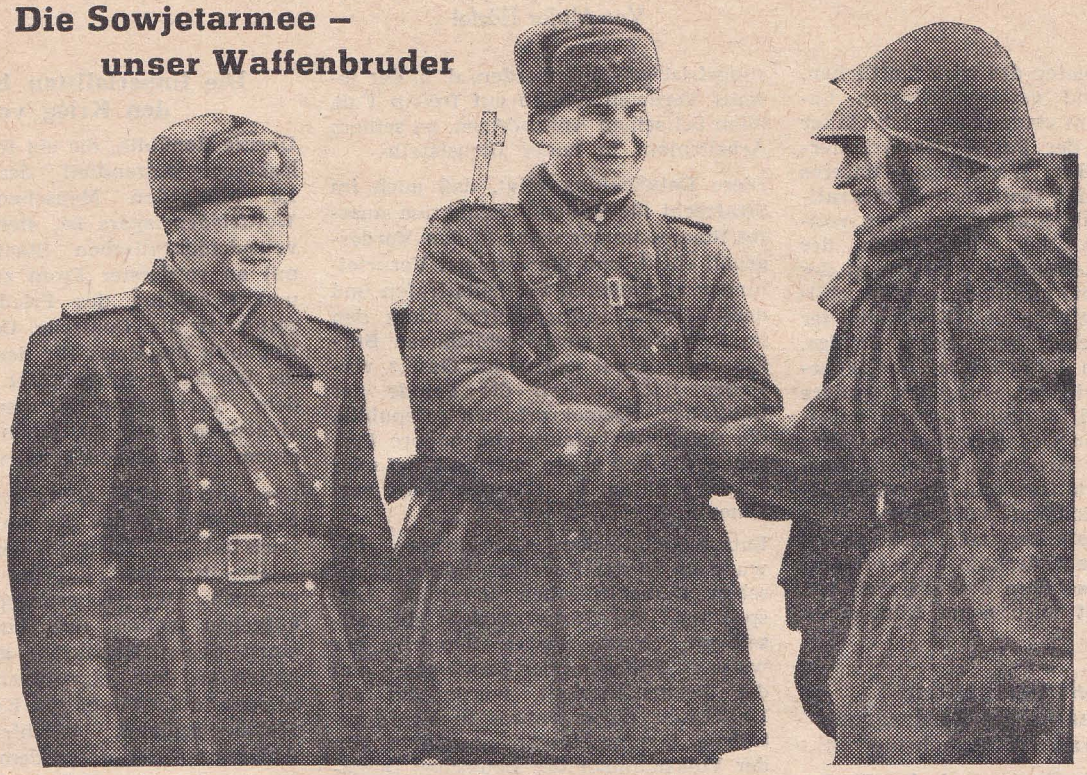
Erster Anflug auf das Ziel im Sturzflug parallel zur Frontlinie mit nachfolgender Linkswendung auf das eigene Territorium, wo das Manöver für den nächsten Anflug aus gleicher Richtung aufgebaut wird.

Eine Prämie von 50,— DM erhält:

Rolf Dickel, Neuenhagen bei Berlin.

Herzlichen Glückwunsch!

Die Sowjetarmee – unser Waffenbruder



Bildmappe mit Streifband, 60 Blatt, 3,80 DM

In diesem Jahr feiert die Sowjetarmee ihren 40. Jahrestag. Aus diesem Anlaß erscheint eine Bildmappe mit 48 Fotos aus der schweren Zeit des Einsatzes im Bürgerkrieg, im Großen Vaterländischen Krieg und von der Friedensausbildung der ersten Arbeiter-und-Bauern-Armee der Welt. In diesen 40 Jahren hat sich die Sowjetarmee aus den Gruppen der revolutionären Arbeiter, Soldaten und Matrosen des Jahres 1918 zu einer schlagkräftigen, politisch-moralisch festfundierten Armee und zum Vorbild der Volksarmeen des sozialistischen Lagers entwickelt.

A. I. Tscherepanow — Bei Pskow und Narwa

140 Seiten mit Abbildungen, Ganzlederin 5,20 DM

An die Feuertaufe, an die namenlosen Opfer und die Einsatzbereitschaft unzähliger Arbeiter, Bauern und Soldaten, die im Februar 1918 den ungleichen Kampf um Pskow und Narwa aufnahmen, erinnert dieses Buch. Meldungen und Befehle der Truppenkomitees und Darstellungen deutscher Offiziere ergänzen Tscherepanows Schilderungen und machen das Buch zu einem wertvollen Tatsachenmaterial.

M. W. Frunse — Ausgewählte Schriften

Dritte, verbesserte Auflage, 572 Seiten mit Karten, Kunstleder 11,20 DM

Mit vorliegendem Band wird dem deutschen Leser erstmalig ein Teil der Werke des großen sowjetischen Heerführers der Sowjetarmee zugänglich gemacht. Für das Studium der Geschichte der Sowjetunion und ihrer Streitkräfte wird die Ausgabe zum wertvollen Quellenmaterial.

VERLAG DES MINISTERIUMS FÜR NATIONALE VERTEIDIGUNG

Unsere Gesetze - Wille der Arbeiterklasse

Die militärischen Strafrechtsnormen im Rahmen des Strafrechtsergänzungsgesetzes

Von Major Härtel

Auf allen Gebieten des wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Lebens wurden im vergangenen Jahr unter der Führung der Partei der Arbeiterklasse von den Werktätigen unseres Vaterlandes, der Deutschen Demokratischen Republik, große Leistungen vollbracht. Auch die Angehörigen der Nationalen Volksarmee erzielten in der politischen und militärischen Ausbildung zur Festigung und Erhöhung der Einsatzbereitschaft bedeutsame Erfolge. Im Kampf um die Erhaltung und Sicherung des Friedens, um die weitere Festigung und Stärkung unserer volksdemokratischen Ordnung sind im Jahre 1958 von den Arbeitern, Bauern, allen anderen Werktätigen und den Angehörigen der Nationalen Volksarmee neue ehrenvolle Aufgaben zu lösen. Es ist sicher, daß die gesteckten Ziele erreicht werden, insbesondere deshalb, weil mit unserem Staat auch seine Bürger gewachsen sind.

Erziehungsfunktion unseres Staates im Vordergrund der Strafrechtsprechung

Das Staatsbewußtsein und die Staatsdisziplin haben sich erhöht, die neue sozialistische Moral auf allen Gebieten des Lebens festigt und vertieft sich ständig.

Das kommt u. a. auch darin zum Ausdruck, daß bei uns seit 1949 die Kriminalität ständig gesunken ist und im Jahre 1956 mehr als 80 Prozent aller Verurteilungen, die Gerichte der Deutschen Demokratischen Republik wegen Gesetzesverletzungen aussprechen mußten, nur auf Gefängnis bis zu einem Jahr, Geldstrafe, Haft oder Erziehungsmaßnahmen gegen Jugendliche lauteten. 1956 konnte auch bei etwa 20 Prozent aller Verurteilungen zu Freiheitsstrafen sofortige Strafaussetzung mit Bewährungsfrist gewährt werden, d. h. der jeweils Verurteilte blieb auf freiem Fuß, blieb bei seinen Angehörigen, an seinem Arbeitsplatz, in seiner Dienststelle.

Diese Entwicklung zeigt, daß auch im Strafrecht die Erziehungsfunktion unseres Staates immer mehr in den Vordergrund rückt, und die wenigen Verurteilungen zu längeren Freiheitsstrafen und deren Vollstreckung treffen nicht den im Bewußtsein zurückgebliebenen Bürger, der einmal gegen das Gesetz verstoßen hat, sondern die Feinde der Deutschen Demokratischen Republik, die Spione, Saboteure und andere Personen, die sich gegen unseren Staat oder einzelne Bürger in schwerer Weise vergehen.

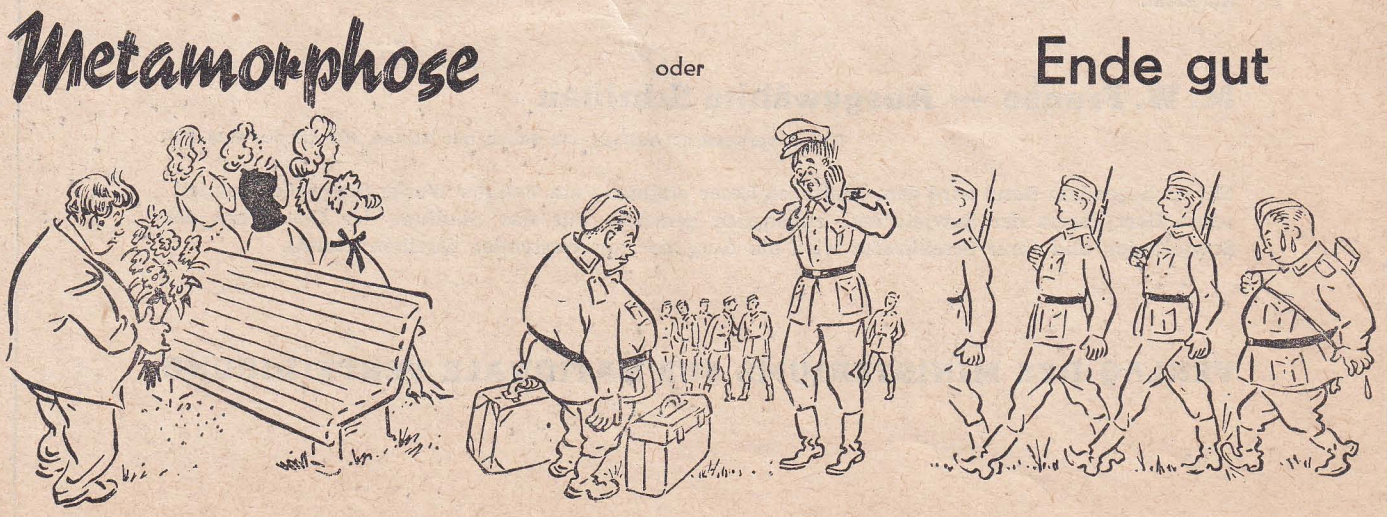
Entsprechend dem gewachsenen Bewußtsein in der Bevölkerung der Deutschen Demokratischen Republik, entsprechend der Notwendigkeit des allseitigen Schutzes unserer Republik, der weiteren Festigung der Staatsmacht und der Rechtssicherheit, wurde das am 1. Februar dieses Jahres in Kraft getretene Strafrechtergänzungsgesetz von der Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik beschlossen. Dieses Gesetz, das im wesentlichen neue Strafarten ohne Freiheitsentzug einführt, die Tatbestände der Verbrechen gegen den Staat, gegen das gesellschaftliche Eigentum und den innerdeutschen Handel neu regelt sowie Strafbestimmungen über Verbrechen gegen die militärische Disziplin festlegt, entspricht den rechtlichen Anschauungen der überwiegenden Mehrheit der werktätigen Bürger unseres Landes und der Soldaten und Offiziere der Nationalen Volksarmee. Das Strafrechtergänzungsgesetz vom 11. Dezember 1957 ergänzt das alte noch gültige Strafgesetzbuch sowie andere Strafgesetze damit zum Strafrecht der sozialistischen Demokratie.

Die Imperialisten bereiten den Krieg vor

Unsere Republik, die ein fester und unlösbarer Bestandteil des mächtigen 1,5 Milliarden Menschen zählenden Weltfriedenslagers ist, steht unter den volksdemokratischen Staaten Europas mit an vorderster Front zur Sicherung und Erhaltung des Friedens. Gleichzeitig ist die Deutsche Demokratische Republik die Basis für den Kampf um die Wiedervereinigung der zur Zeit auf dem Territorium Deutschlands bestehenden zwei deutschen Staaten zu einem einheitlichen Friedensstaat.

Die sogenannte Gipfelkonferenz der NATO-Staaten im Dezember 1957 in Paris hat erneut deutlich gezeigt, daß die imperialistischen Kräfte ihre wahnwitzigen Welteroberungspläne nicht aufgeben wollen. Ihre Politik ist auf einen neuen Raubkrieg gerichtet. Sie halten an dem aggressiven Nordatlantikpakt fest, stationieren Kernwaffen in Westdeutschland, beschleunigen die Aufstellung der unter dem Kommando eines reaktionären Offizierskorps stehenden Söldnerarmee Westdeutschlands und rüsten diese mit atomaren Waffen aus. Alle Vorschläge, die bisher von der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Staaten zur Verminderung der Rüstung, zur Einstellung der Versuche mit Kernwaffen und zur Schaffung einer atomwaffenfreien Zone in Mitteleuropa gemacht worden sind, lehnen sie ab. Die in Westdeutschland herrschenden imperialistischen Kreise verfolgen vor allem das Ziel, den ersten Arbeiter-und-Bauern-Staat in der Geschichte Deutschlands, die Deutsche Demokratische Republik, zu beseitigen.

Unserer Volksarmee, die in Kürze ihren 2. Jahrestag begeht, haben die Werk-



tätigen der Deutschen Demokratischen Republik den Schutz der Heimat vor jedem Aggressor anvertraut.

Eiserne Disziplin — Grundlage unserer hohen Verteidigungsbereitschaft

Dieses Vertrauen gilt es immer wieder durch ständige Einsatzbereitschaft und vorbildliche Pflichterfüllung zu rechtfertigen. Ohne eiserne militärische Disziplin ist das aber nicht möglich, nur durch sie ist die Voraussetzung gegeben, beste Ergebnisse in der Ausbildung und bei der Stärkung der Kampfkraft aller Truppenteile, Verbände, Einheiten und Dienststellen der Nationalen Volksarmee zu erzielen. Deshalb ist auch die Verantwortung jedes Vorgesetzten für die Ausbildung und patriotische Erziehung der jungen Bürger unserer Republik groß, die freiwillig die Verpflichtung übernommen haben, zum Schutze ihres Vaterlandes, der Deutschen Demokratischen Republik, die moderne Kriegstechnik zu erlernen und zu meistern. Es ist im besonderen die Aufgabe der Offiziere, den Angehörigen der Nationalen Volksarmee das Wesen unseres sozialistischen Staates zu erläutern, jeden einzelnen davon zu überzeugen, daß dem Sozialismus die Zukunft gehört und jeden Soldaten zu einem standhaften, disziplinierten Kämpfer zu erziehen.

Im Strafrechtsergänzungsgesetz vom 11. Dezember 1957 sind nun auch sechs Strafrechtsbestimmungen bezüglich solcher Handlungen von Armeeangehörigen enthalten, die sich im erheblichen Maße gegen die militärische Disziplin, die Ausbildung oder Einsatzbereitschaft der Truppe richten. Dies beschränkt oder erweitert die bisherigen Rechte und Pflichten der Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere der Nationalen Volksarmee aber in keiner Weise. Das kommt auch schon darin zum Ausdruck, daß es in der Deutschen Demokratischen Republik kein besonderes Militärstrafgesetzbuch gibt. Die im Strafrechtsergänzungsgesetz enthaltenen Strafnormen über militärische Verbrechen sind ein untrennbarer Bestandteil des einheitlichen Strafrechtes in der Deutschen Demokratischen Republik. Wie alle anderen seit Gründung der Republik erlassenen Gesetze, sind auch die Strafrechtsnormen über militärische Verbrechen präzise, ohne Klauseln, für jeden verständlich formuliert. Es ist hervorzuheben, daß die Hauptmethode zur Gewährleistung der Einsatzfähigkeit, Disziplin und Ordnung in der Truppe auch nach Inkrafttreten des Strafrechtsergänzungsgesetzes die politisch-ideologische Überzeugungsarbeit im Kollektiv und mit jedem einzelnen Soldaten ist. Das kann auch gar nicht anders sein, weil unsere Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere Klassengenossen sind und sich ihrer hohen Pflicht und Verantwortung vor ihrem Staat bewußt sind.

In Westdeutschland wurde demgegenüber ein besonderes Wehrstrafgesetzbuch mit einer Vielzahl verklausulierter Bestimmungen geschaffen, das entsprechend dem Wesen des Bonner Staates den herrschenden aggressiven, imperialistischen Kräften Westdeutschlands dient. Das Bonner Wehrstrafgesetz soll in seiner Gesamtheit den Bestand und den weiteren Aufbau der auf ein neues Völkermorden orientierten NATO-Armee sichern. Das widerspricht sowohl den Interessen der Mehrheit der westdeutschen Bevölkerung als auch der einfachen Soldaten der Bundeswehr. Die Strafbestimmungen des Bonner Wehrstrafgesetzes zielen darauf ab, jene zur „Räson" zu bringen und einzuschüchtern, die erkannt haben, daß es besser ist, im Frieden ehrlich zu arbeiten, als im Interesse der westdeutschen Millionäre und deren amerikanischen Hintermänner zu sterben. Die von den Abgeordneten der Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik beschlossenen militärischen Strafrechtsnormen dienen der Sicherung und Gewährleistung der Gefechtsbereitschaft und der Verteidigung unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates; das Bonner Wehrstrafgesetz dagegen dient der Vorbereitung und Durchführung aggressiver Kriegspläne eines reaktionären Staates. Darin besteht der wesentliche Unterschied zwischen unseren militärischen Strafnormen und dem Bonner Wehrstrafgesetzbuch.

Die Feinde der Arbeiter-und-Bauern-Macht trifft die ganze Härte unserer Gesetze

Das schwerste und verabscheuungswürdigste Verbrechen gegen die militärische Disziplin ist die Fahnenflucht. Fahnenflucht begeht, wer seine Einheit oder den Standort in der Absicht verläßt, sich gänzlich seiner freiwillig eingegangenen Verpflichtung zu entziehen oder wer in dieser Absicht seiner Truppe, seiner Dienststelle, seinem Standort fernbleibt. Auch der Versuch ist strafbar. Fahnenflucht oder versuchte Fahnenflucht liegt also nicht nur vor bei einer Desertion nach Westdeutschland oder Westberlin, sondern auch dann, wenn sich der Fahnenflüchtige im Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik oder im demokratischen Sektor von Groß-Berlin aufhält.

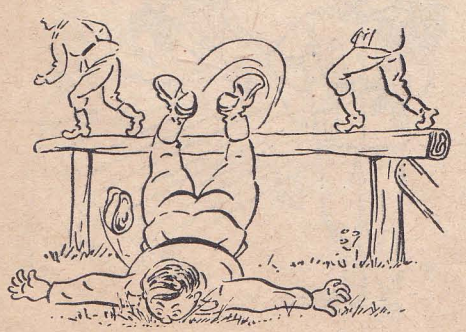
Ein solches ehrloses Verhalten wird von den Soldaten, Unteroffizieren und Offizieren der Nationalen Volksarmee auf das schärfste verurteilt, weil es der schwerste Verrat ist, den ein Soldat an der Arbeiter-und-Bauern-Macht, an den Eltern, der Ehefrau, den Kindern, Geschwistern und Kameraden begehen kann. Es entspricht deshalb den Interessen aller werktätigen Bürger unseres Landes und selbstverständlich auch den Interessen der Angehörigen der Nationalen Volksarmee, wenn solche Verräter durch die Gerichte unserer Republik zu Freiheitsstrafen verurteilt werden. Andere Entscheidungen kann es in solchen Fällen nicht geben.

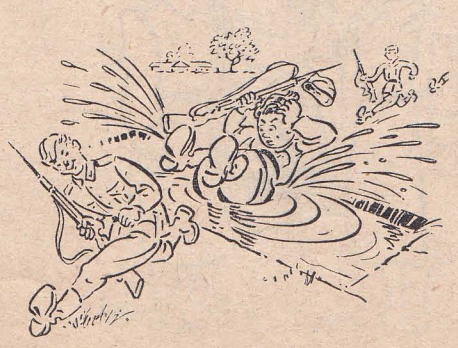
Wegen der besonderen Schädlichkeit dieses Verbrechens gegenüber der Gesellschaft war es notwendig, nicht nur für den Fahnenflüchtigen selbst harte Strafen einzuführen, sondern auch für denjenigen, der von einer beabsichtigten Fahnenflucht eines anderen Kenntnis hat und darüber keine Meldung erstattet. Jeder Angehörige der Nationalen Volksarmee muß Klarheit darüber haben, daß es in dieser Frage keine Nachsicht geben kann.

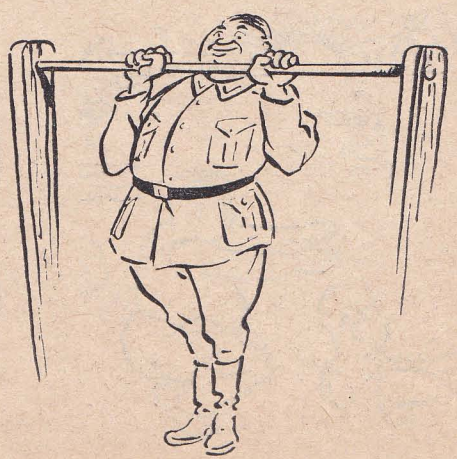
Auch die unerlaubte Entfernung ist ein erheblicher Verstoß gegen die militärische Disziplin, weil dadurch ebenfalls die Einsatzbereitschaft der Truppe gefährdet wird. Obwohl schon jede uner-

➤

alles gut







laubte Entfernung — gleichgültig, ob es sich um kurze Zeit, Stunden oder Tage handelt — einen Disziplinverstoß bedeutet, ist nicht in jedem Falle die Übergabe der Sache an den Militärstaatsanwalt vorgesehen. Wer jedoch länger als 48 Stunden unerlaubt von seiner Einheit fernbleibt, muß damit rechnen, daß er gerichtlich zur Verantwortung gezogen wird.

Die Befehle widerspruchslos erfüllen!

Für die Verteidigungsfähigkeit und die Kampfkraft der Truppe hat die Befehlsgebung und die Durchführung der von den Kommandeuren aller Stufen gegebenen Befehle erstrangige Bedeutung. Es ist deshalb im Interesse aller Soldaten, wenn bei einer Befehlsverweigerung, die im erheblichen Maße Nachteile für die Disziplin, für die Ausbildung oder für die Einsatzfähigkeit der Truppe herbeiführt, jetzt auch gerichtliche Strafen verhängt werden können. Da in der Nationalen Volksarmee Vorgesetzte und Befehlsausführende Söhne der Arbeiter und Bauern sind, also keinerlei Klassengegensätze bestehen, ist die Gewähr dafür gegeben, daß nur solche Befehle erteilt werden, die von der Wahrung und Achtung der Würde des Menschen ausgehen, der Arbeiter-und-Bauern-Macht dienen und den Aufgaben entsprechen, die unserer Armee gestellt sind.

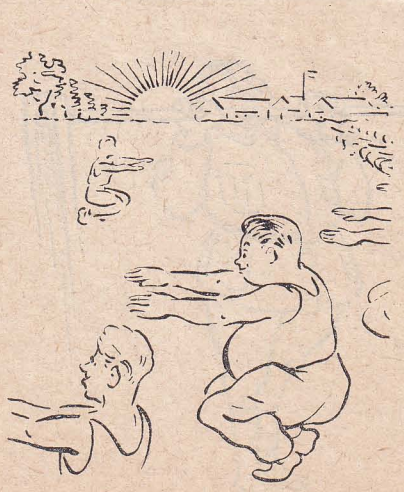
Davon ausgehend ist auch mit Recht jeder tätliche Angriff auf Vorgesetzte während der Erfüllung ihrer Dienstaufgaben ebenfalls mit gerichtlichen Strafen bedroht. Kein Angehöriger der Nationalen Volksarmee, der ehrlich seine Pflicht erfüllt, wird solche Handlung begehen. Auch wenn es einen Vorgesetzten geben sollte, der das ihm entgegengebrachte Vertrauen verletzt und seine Dienst- oder Disziplinarbefugnisse zu persönlichen Zwecken mißbraucht, wird er nicht nur disziplinarisch bestraft, sondern muß auch mit gerichtlicher Bestrafung rechnen.

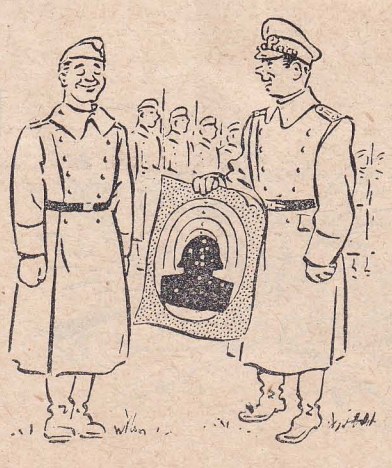
Der Notwendigkeit, die Geheimhaltung von dienstlichen Angelegenheiten mit strafrechtlichen Mitteln zu schützen, trägt das Strafrechtsergänzungsgesetz ebenfalls Rechnung. Jedem Angehörigen der Nationalen Volksarmee ist durch Schulungen, Vorträge, Versammlungen usw. bekannt, daß die Spionagezentralen der imperialistischen Kräfte mit Hilfe der verschiedensten Methoden versuchen, Dienstgeheimnisse der Nationalen Volksarmee zu erfahren oder sich in den Besitz von geheimzuhaltenden Unterlagen zu bringen. Oft sind es Überheblichkeit, Sorglosigkeit oder Prahlsucht weniger Genossen, die es den Feinden unserer Republik ermöglichen, in den Besitz von Dienstgeheimnissen zu gelangen. Der Geheimhaltung unterliegen u. a. zum Beispiel alle Angaben, die über die Kampfkraft, den Kampfwert, die Struktur, die Standortverteilung, die Bezeichnung der Stäbe der Einheiten, Verbände, Truppenteile, die Ausrüstung, Bewaffnung usw. Aufschluß geben. Es spielt dabei keine Rolle, ob derartige Angaben dem Gegner schon bekannt waren oder nicht.
Die Preisgabe von Dienstgeheimnissen ist immer, ob durch vorsätzliches Handeln oder durch Fahrlässigkeit, eine Hilfe für den Klassenfeind, der diese Informationen in dieser oder jener Weise zum Schaden der Deutschen Demokratischen Republik und zur Schwächung unserer Verteidigungskraft ausnützt. Wachsamkeit ist deshalb kein Mißtrauen. Darum keine Gespräche über geheimzuhaltende dienstliche Angelegenheiten, weder mit den eigenen Angehörigen, noch mit anderen Soldaten oder Zivilpersonen!
Getreu dem geleisteten Schwur und der abgegebenen Verpflichtung erfüllen die Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere die freiwilligen, zum Schutz der Deutschen Demokratischen Republik übernommenen Pflichten. Die Strafbestimmungen über Verbrechen gegen die militärische Disziplin richten sich deshalb nur gegen einzelne, gegen solche Elemente, die durch schwere Verstöße gegen die militärischen Prinzipien ihren Schwur brechen und damit die Einsatzbereitschaft der Truppe untergraben oder gefährden. Das sind entweder Feinde unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates, die sich in die Nationale Volksarmee eingeschlichen haben, oder solche Soldaten, die zwar keine bewußten Feinde des Staates sind, aber wegen der Schwere ihrer Verfehlungen ebenfalls durch gerichtliche Maßnahmen zur Verantwortung gezogen werden müssen.
Die militärischen Strafrechtsnormen sind somit auch ein Ausdruck der moralischen Kraft, die unser Staat ausstrahlt und werden deshalb auch zur Festigung der Geschlossenheit sowie zur Stärkung der Kampfkraft der Nationalen Volksarmee beitragen.

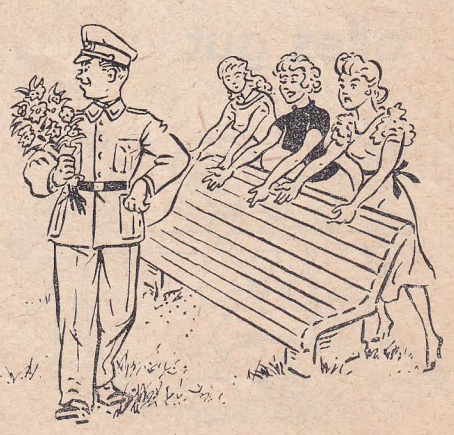
Wir stellen zur Diskussion:

Hat Genosse M. seine Pflicht getan?

Soldat Meißner bekam von seinem Zugführer, Leutnant Friedrich, kurz nach 17.00 Uhr den Befehl, sich sofort für den 24-Stunden-Dienst bereitzumachen. Soldat Meißner wandte ein, erstens habe er noch kein „wachfrei" gehabt, zweitens sei ihm bekannt, daß jeder Wachdienst dem Betreffenden 24 Stunden vorher bekanntgegeben werden müsse, und außerdem habe er schon sechs Stunden anstrengende Ausbildung am Funkgerät hinter sich und damit für heute seine Pflicht getan. Der Zugführer machte den Genossen Meißner darauf aufmerksam, daß über Befehle nicht diskutiert würde. Ansonsten sagte er nichts über die Gründe dieses Befehls. Soldat Meißner stand also Läufer. Verärgert über die seiner Meinung nach willkürliche Handlungsweise des Vorgesetzten, verrichtete er seinen Dienst mehr schlecht als recht. Was meint ihr zu diesem Vorfall?
Hat Genosse Meißner seine Pflicht getan?
Hat der Zugführer insgesamt richtig gehandelt?
Wie hätten sich eurer Meinung nach sowohl der Soldat Meißner als auch der Genosse Leutnant Friedrich verhalten sollen?







Vor 40 Jahren

als die imperialistischen Mächte, voran die deutschen Imperialisten, die junge Sowjetrepublik bedrohten, formierten sich in Petrograd die ersten 15 000 Soldaten der Sowjetmacht. Äußerst mangelhaft war ihre Ausrüstung, unzureichend ihre Ausbildung, und ihre Kommandeure, auch Arbeiter und Bauern, hatten nicht wie die imperialistischen Generale und Offiziere Kriegsakademien absolviert. Und trotzdem schlugen die Arbeiter und Bauern am 23. Februar 1918 bei Narwa und Pskow, beseelt von den großen Ideen der Sozialistischen Oktoberrevolution und dem Wissen um die Notwendigkeit des Schutzes der jungen Arbeiter-und-Bauern-Macht, die deutschen Elitedivisionen. Dieser Tag ist zugleich der Geburtstag der Sowjetarmee, die

Heute

die modernste Armee der Welt ist und nach den neuesten Erkenntnissen der sowjetischen Militärwissenschaft ausgebildet wird. Sie stellt eine militärische Kraft dar, die in der Lage ist, den aggressiven Plänen der Kriegstreiber Einhalt zu gebieten. Die Geschichte der letzten 40 Jahre hat bewiesen, daß jeder Angriff auf das Sowjetland von seiner Armee zurückgeschlagen wird und in jedem Fall zur völligen Niederlage des Aggressors führte.

UNSER BILDBERICHT

40 Jahre für den Schutz der erst

1918 Unterstützt durch die Interventionstruppen der imperialistischen Staaten, versuchte die durch die Revolution gestürzte russische Bourgeoisie den jungen Sowjetstaat zu vernichten. Von allen Seiten fielen die Interventen ins Land. Hart und opferreich war der Kampf der jungen Sowjetarmee. Geführt von der Partei Lenins und unterstützt von den Sowjetvölkern errang sie den Sieg. Unser Bild: Meeting bei der I. Reiterarmee an der Südfront.

1929 Das Land hatte sich von den Wunden d
der Verwirklichung des ersten Fünfjahrp
lismus. Immer noch lauerten die geschl
Staat. Getreu ihrem Fahneneid, „... da
das Gut des arbeitenden Volkes wie ih
bewahren", wird die Sowjetarmee unt
ausgebildet.

1942 Der deutsche Faschismus hat den zweiten Weltkrieg begonnen. Wortbrüchig überfiel er die Sowjetunion, jäh wurde der friedliche Aufbau unterbrochen. Heldenmütig kämpfte die Sowjetarmee gegen die faschistischen Truppen, die tief ins Land eingedrungen waren. Mit den Straßenkämpfen um Stalingrad begann die Niederlage der Faschisten.

1943 Aktiven Anteil an allen Operationen der Sowjetarmee hatten die Partisanen. Sie halfen Flußübergänge erobern, griffen im Rücken des Gegners unerwartet an, übermittelten wertvolle Angaben und störten seinen Nachschub. Unser Bild: Eine mit einem Dynamo angetriebene Funkstation.

1944

ten Arbeiter-und-Bauern-Macht

der Interventionskriege erholt. Es begann mit
lanes der Aufbau der Grundlage des Sozia-
lagenen Imperialisten um den aufblühenden
as Kriegswesen gewissenhaft zu erlernen und
hren Augapfel vor Vernichtung und Raub zu
ter Ausnutzung der modernen Kriegstechnik

1936

Die imperialistischen Mächte rüsten zu einem Krieg. In Deutschland und Italien hat der Faschismus die Macht ergriffen. In Spanien greifen die Francofaschistischen die Republik an. In der Sowjetunion ist der Sozialismus verwirklicht. Auch die Sowjetarmee ist nicht untätig, in großen Manövern – auf unserem Bild bei Kiew – eignet sie sich die Fähigkeiten an, die sie im Falle eines Krieges zum Schutz der Heimat benötigt.

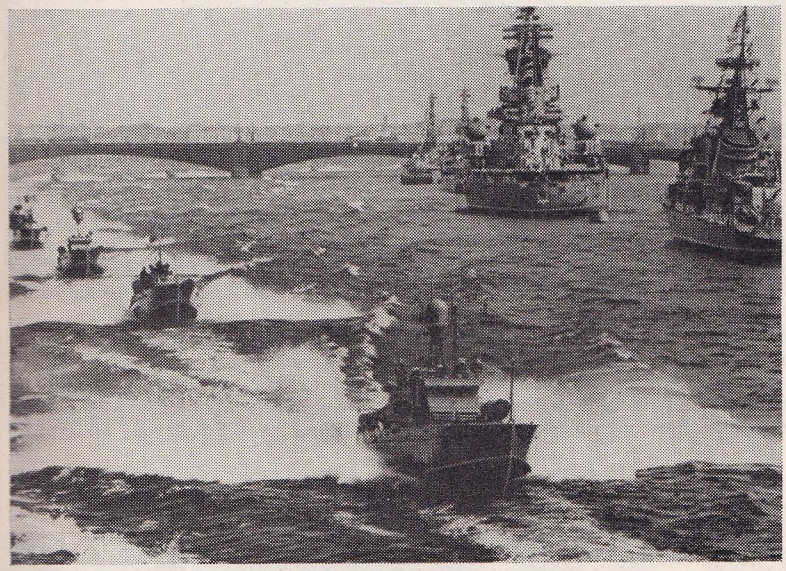
Die Sowjetarmee erkämpft einen Sieg nach dem anderen. Große Teile des vom Feind besetzten Gebietes sind freigekämpft. Über die Grenzen des eigenen Landes hinaus verfolgt sie die Faschisten zur Befreiung des eigenen Volkes und der Völker Europas von den Hitlertyrannen. Sowjetische Truppen stürmen eine von den Faschisten besetzte Stadt.

1945

Mit der Einnahme Berlins durch die Sowjetarmee und der Kapitulation Deutschlands ist der Krieg beendet. Freudig werden auf dem Moskauer Bahnhof die heimkehrenden Sieger begrüßt. Viele von ihnen standen schon nach Wochen wieder an der Werkbank und begannen mit dem Wiederaufbau des durch die Faschisten verwüsteten Landes.

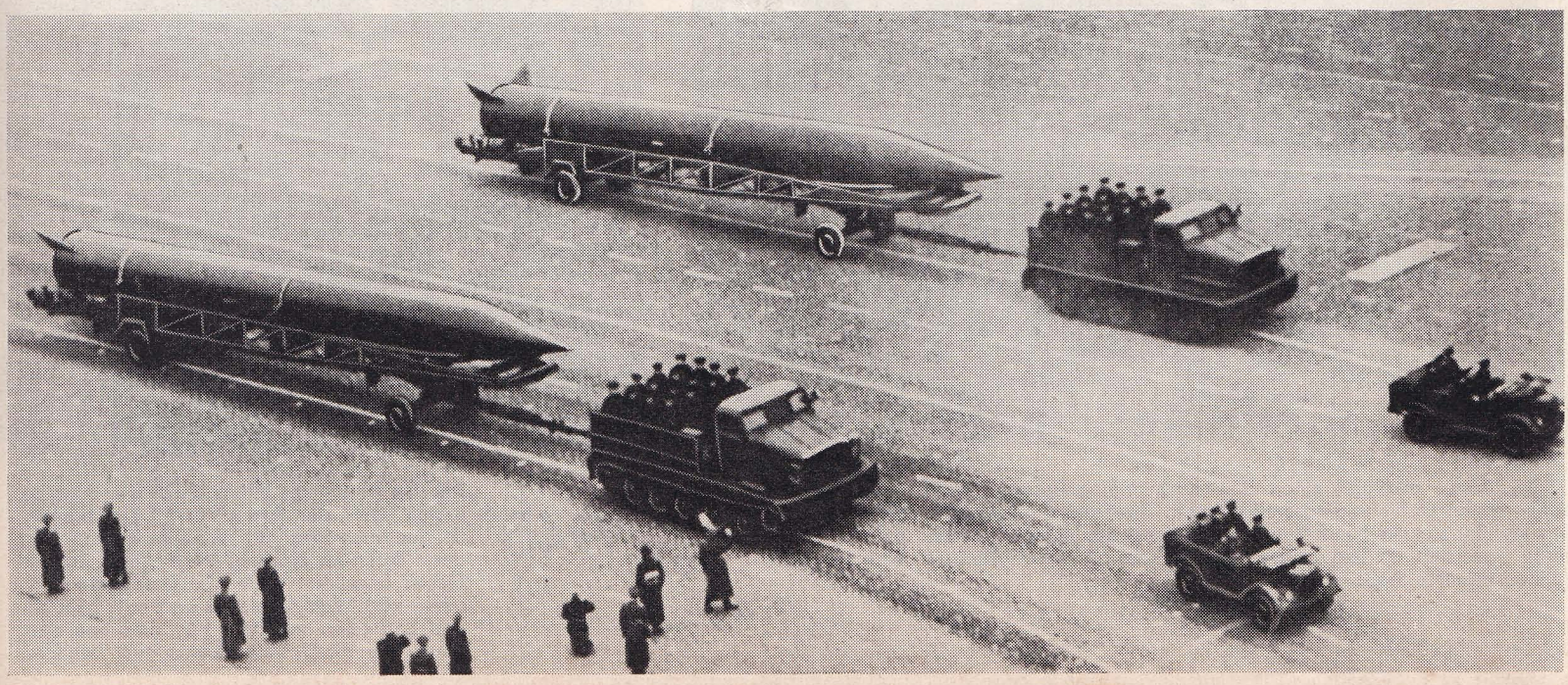
1950

Die imperialistischen Staaten hatten es im zweiten Weltkrieg auf eine Schwächung der Sowjetunion abgesehen; das Gegenteil ist eingetreten. Stärker denn je ist die Sowjetunion und ihre Armee aus dem Krieg hervorgegangen. Mit modernster Kriegstechnik sind die Land-, See- und Luftstreitkräfte ausgerüstet und wohl in der Lage, ihre sozialistische Heimat zu schützen.

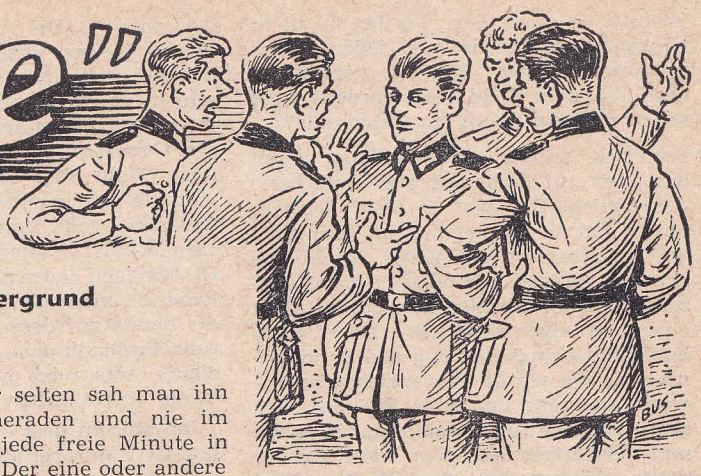


1957

Die modernste Waffe der Welt besitzt die Sowjetarmee. Die Armee, über die vor 40 Jahren die Generale der Imperialisten lachten und sich dennoch die Finger verbrannten, ist heute eine militärische Kraft, die in der Lage ist, im Bündnis mit den Armeen der Staaten des Warschauer Vertrages und der Chinesischen Volksbefreiungsarmee, eine erneute Aggression der Imperialisten zu deren völliger Niederlage zu verwandeln.

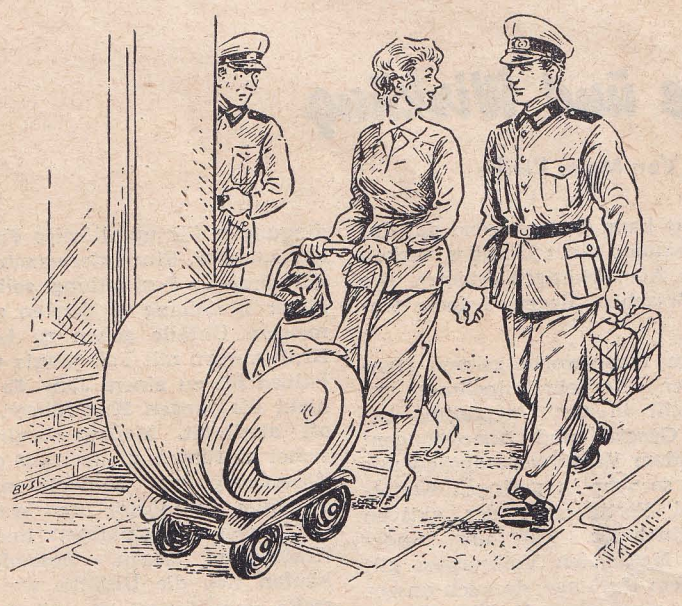


DER Neue



Eine lustige Begebenheit mit ernstem Hintergrund
nacherzählt von Leutnant Flegel

Er kam irgendwoher aus dem Norden der Republik. Ruhig und freundlich stellte er sich den Stubenkameraden vor, bezog sein Bett, verstaute seine Siebensachen und reihte sich unauffällig in den Dienstablauf ein. Am Abend wagten einige Genossen die ersten abtastenden Annäherungsversuche. Laut unterhielten sie sich über die Dienststelle, über die Offiziere und über die Ausbildung. Besonders Meier tat sich dabei hervor, dem „Neuen" die Annehmlichkeiten und Möglichkeiten des Städtchens in punkto Tanz und Bier in den rosigsten Farben zu schildern. Freidank antwortete kurz auf direkte Fragen nach Woher und Wohin, wenn auch höflich und zugänglich, aber



wenn Meier mit einigen Gesinnungsfreunden, irgendwie eine Stellungnahme, eine innere Bereitschaft des Neuen zur Teilnahme an künftigen Streifzügen erwartet hatten, so sahen sie sich bald getäuscht. Nach mehreren weiteren vergeblichen Versuchen, Freidank für ihre Art der Ausgangsgestaltung zu begeistern, gaben sie es auf.

Von da an war Freidank für sie ein „Komischer Kauz", ein Tugendbold, und da er selbst nichts tat, um diese Meinung zu verjagen, wurden auch jene Genossen, die sonst nicht mit Meier immer übereinstimmten, zumindest keine engen Freunde Freidanks. Tage vergingen. Freidank blieb der Neue. Willig und diszipliniert versah er zwar seinen Dienst, aber selten sah man ihn inmitten der Kameraden und nie im Tanzlokal. Er saß jede freie Minute in einer Ecke und las. Der eine oder andere wußte nur soviel, daß Freidank nicht rauchte, gern allein spazierenging und ab und zu allein Theater und Konzerte besuchte. Ein so vorbildlicher Lebenswandel war zwar nicht ungewöhnlich, zumindest jedoch ein solches Einzelgängertum. In den Augen Meiers und seiner Freunde gewann vor allem eine Frage an Bedeutung: was machte Freidank denn bloß mit seinem Geld? Spannend für die gesamte Stubenbelegschaft wurde die Sache erst, als Schade herausfand, daß Freidank regelmäßig am Gehaltstag um Ausgang bat und einige Stunden verschwand. Niemand wußte wohin. Dieser Umstand gab spöttelnden Bemerkungen und dunklen Gerüchten über Freidanks „Geheimnis" immer wieder neuen Auftrieb. Aber keiner wagte in seiner Nähe ein Wort darüber, denn sogar die muntersten Spötter spürten irgendwie, daß Freidanks Zurückhaltung keine Überheblichkeit war, sondern in seinem Wesen lag, außerdem war er immer freundlich und hilfsbereit. Um so mehr zog Meier in Freidanks Abwesenheit über ihn her und behauptete steif und fest, Freidank habe insgeheim eine anspruchsvolle „Geliebte". Dafür sprach die Tatsache, daß Freidank von einer weiblichen Absenderin oft Post erhielt und an dieselbe regelmäßig antwortete.

Wie es schien, sollte Meier recht behalten.

Eines Sonntagnachmittags stürzte Franke aufgeregt in den Unterkunftsraum. „Ich weiß, wo der Neue sein Geld läßt!" verkündete er triumphierend. Alle horchten erwartungsvoll auf, scharten sich neugierig um den Sprecher. „Stellt euch vor, soeben habe ich den Neuen gesehen, mit einem jungen Mädchen und mit Kinderwagen, und er hat eine schwere Tasche getragen!"

„Jetzt ist alles klar, ich habe von vornherein so eine Ahnung gehabt", sagte Meier würdevoll, „jetzt weiß man, in welche dunklen Kanäle sein Geld fließt. Er ist so zurückhaltend, weil er ein schlechtes Gewissen hat."

„Sei nicht so gehässig", warf Höhne ärgerlich ein, „immerhin anständig von ihm, sich um das Mädel und sein Kind zu kümmern." — „Aber warum heiratet er sie dann nicht, he?" begehrte Meier auf. Ja, warum heiratet er sie nicht? riefen jetzt auch einige andere. Höhne winkte ab. „Wird schon seinen Grund haben", murmelte er, aber innerlich war er nicht mehr ganz sicher. Die Frage schien berechtigt. So schwieg er, als Meier noch einige unschöne Randbemerkungen machte.

Als Freidank abends den Schlafsaal betrat, verstummten die Gespräche. Aller Blicke richteten sich verstohlen auf ihn. Jeder suchte irgendeine fahrige Bewegung bei ihm, eine nervöse Unruhe, wie sie ein schlechtes Gewissen hervorruft. Doch freundlich wie immer grüßte er, blickte wohl etwas erstaunt, als er sich so im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit sah, aber dann trat er ruhig und gelassen an sein Bett und begann sich auszuziehen. Meier beobachtete ihn ohne Zurückhaltung. Er war direkt wütend, daß der Neue dieses „corpus delicti" so selbstsicher trug. Jetzt war die Gelegenheit gekommen, die kühle Ruhe Freidanks in „lähmendes Entsetzen" zu verwandeln, nicht noch einmal sollte der Kompanieführer ihm, Meier, den Soldaten Freidank als löbliches Vorbild anpreisen können.

„Na, Freidank, Weib und Kind sicher zum Bahnhof geleitet? Kostet wohl viel Geld, eine Familie zu unterhalten", fragte er mit gespielter Gelassenheit.

„Wieso, wie kommst du darauf?" Freidank wandte sich überrascht um. „Na, wir haben dich doch heute gesehen,

jetzt ist ja alles klar, warum du nicht trinkst, nicht rauchst und jeden Neunzehnten ein paar Stunden verschwindest, um dein Geld loszuwerden! Gibs schon zu. Oder ist es ein Geheimnis?“

Freidank stutzte sekundenlang, dann ging ihm ein Licht auf und er lächelte unmerklich. Das war es also? Deshalb hatten ihn die Kameraden oft gemustert und miteinander getuschelt. Er blickte ringsum und sah die Neugier der Mehrzahl seiner Stubenkameraden, aber in einigen wenigen Gesichtern las er sogar boshafte Geringschätzung und kalte Abneigung. Da wurde ihm gleichzeitig bewußt, wie sehr ihn seine Eigenbrötelei, seine Vorliebe für einsame Spaziergänge und Konzertbesuche dem Kollektiv der neuen Kameraden ferngehalten und sogar entfremdet hatten. Und er beschloß in diesem Augenblick, von nun an seine Trägheit zu überwinden und zu versuchen, im Rahmen der FDJ-Gruppe den Kameraden seine Auffassung von vernünftiger Ausgangsgestaltung nahezubringen und mit ihnen gemeinsam seinen Interessen nachzugehen. Aber erst mußte wohl Meier auf seine Kosten kommen. Schmerzlich verzog Freidank seine Mundwinkel und in müder, jäher Resignation nickte er schwer mit dem Kopf. „Jawohl, Meier, es ist eigentlich mein Geheimnis, aber da ihr ja doch fast alles gemerkt habt, will ich Farbe bekennen!“ Die Kameraden traten näher. Meiers Gesicht strahlte Zufriedenheit. Seht ihr, ich hatte doch recht, schien es zu sagen. Freidank sprach weiter mit dumpfer, belegter Stimme: „Ja, Genossen, an jedem Gehaltstag geht mein Geld fast restlos für eine bestimmte Sache weg. Früher habe ich mal eine große Dummheit gemacht.“ — „Ein Kind!“ flüsterte Meier aufgeregt. Die übrigen lauschten atemlos. „Früher habe ich mein Geld auch so mir nichts dir nichts auf dem Tanzsaal verjubelt“, fuhr Freidank fort, „dann kam ein Ereignis, was mich völlig wandelte. Ich lernte ein Mädchen kennen.“

„Und warum hast du sie noch nicht geheiratet?“ platzte Meier dazwischen und verzog schulmeisterlich die Stirn in Falten. Freidank blickte entgeistert hoch. „Geheiratet? Ja, warum denn das? Das war wohl nicht nötig, so sehr habe ich sie ja nun doch nicht geliebt, trotz aller Wertschätzung.“

— „Unerhört!“ fauchte Meier empört und wandte sich zu den Umstehenden. „Eine Gemeinheit, nicht wahr?!“ Die Mehrzahl nickte. „Du hast ja 'ne komische Moral, Freidank!“ wandte sich Meier wieder zu Freidank. „Aber warum denn?“ Freidank schüttelte verwundert den Kopf. „Soll ich denn ein Mädchen gleich heiraten, weil es von der Sparkasse war und weil es mir die Vorteile des Aufbausparens so überzeugend darlegte, daß ich mich entschloß, regelmäßig 70 Prozent meines Gehaltes zu sparen? Du hast aber merkwürdige Anschauungen über die Gründe einer Eheschließung, mein lieber Meier!“ — „Na und?! Das Kind? Wer war denn das Mädchen mit dem Kinderwagen heute Nachmittag, das du an die Bahn gebracht hast?“ stammelte Meier fassungslos. „Wieso an die Bahn? — Ach die? ?“ Freidank schmunzelte. „Der ist unterwegs ein Rad vom Kinderwagen abgegangen. Ich kam gerade dazu und da habe ich es ihr provisorisch wieder festgemacht. Dann bin ich noch einige Minuten mitgelaufen, um zu sehen, ob es auch hält. Die junge Frau hatte noch einen weiten Weg vor sich bis nach Hause. Die Tasche habe ich ihr nur abgenommen, weil sie die Kissen geraderücken wollte.“

*

Noch nie hat so ein Gelächter die Wände des Schlafsaales erschüttert und noch nie hat ein Soldat ein dümmeres Gesicht gezogen als Genosse Meier und noch nie hat Oberleutnant Schuster so viele Verpflichtungen zum Aufbausparen erhalten wie am nächsten Gehaltstag. Und Genosse Freidank hielt sein sich selbst gegebenes Versprechen. Sogar Meier ist einmal im Monat mit ins Theater gegangen.

Ursache und Wirkung

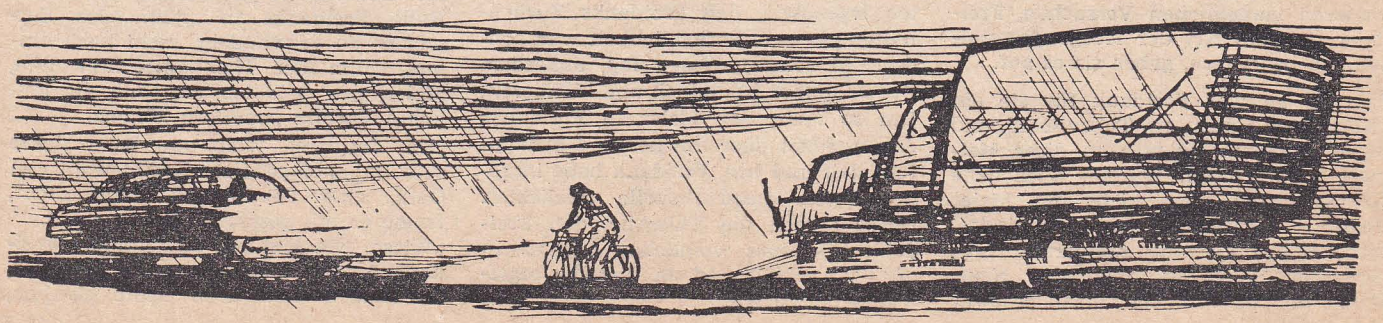
Von Major Riecke

Unser Staat ließ durch die für den Straßenverkehr verantwortlichen Stellen eine Reihe Maßnahmen durchführen, die das Leben und die Gesundheit unserer Bürger schützen sollen. Vor etwa Jahresfrist wurde bei uns die neue Straßenverkehrsordnung (StVO) eingeführt. Wer sie aufmerksam gelesen hat, erkennt darin die Sorge unserer Regierung um die Gesundheit aller Menschen. Doch trotz der neuen StVO ist die sinkende Tendenz der Unfallziffern noch nicht befriedigend.

Woran liegt das? Sind unsere Kraftfahrer mangelhaft ausgebildet? Liegt es an objektiven technischen Mängeln? Oder sind Straßenverhältnisse und Wetterbedingungen daran schuld? Ich sage nein. Zumindest kommt dies jeweils nicht als hauptsächliche Ursache für Verkehrsunfälle in Frage. Der eine oder andere Fakt kann begünstigend auf das Zustandekommen eines Unfalles wirken und dessen Auswirkungen erhöhen. Die tieferen Ursachen liegen jedoch woanders.

Sie sind im verantwortungslosen Handeln vieler Verkehrsteilnehmer zu suchen, nicht in der Unkenntnis bestehender Gesetze und Anordnungen; in mangelndem Verantwortungsbewußtsein, nicht so sehr in geringen Kenntnissen und Fertigkeiten der aktiven Verkehrsteilnehmer. Für uns Angehörige der Nationalen Volksarmee gilt dies in vollem Umfange, da auch unsere Kraftfahrer an solchen Unfällen beteiligt sind, obwohl bei uns durch die entsprechenden Kontrollorgane, durch das System der technischen Durchsichten und die intensive Ausbildung unserer Kraftfahrer bedeutend günstigere Bedingungen für unfallfreies Fahren vorhanden sind. Eine interessante und aufschlußreiche Feststellung sollte uns in dieser Beziehung zu denken geben: Die meisten Unfälle gehen zu Lasten von Kraftfahrern mit Fahrpraxis von einem halben bis zu einem Jahr. Es sind also nicht die jungen Kraftfahrer, wie man oft annimmt. Manche beginnen sich sicher zu fühlen, glauben die erhaltenen Belehrungen und Hinweise nicht mehr beachten zu müssen und wachen erst auf, wenn es „geplautzt“ hat wie die Kraftfahrer sagen. Besonders dort häufen sich die Unfälle, wo die Kontrolle ungenügend ist und die Weiterbildung der Kraftfahrer vernachlässigt wird.

Muß es erst „plautzen“, um die Kraftfahrer und Verantwortlichen an ihre Pflichten zu erinnern? Am praktischen



Beispiel läßt es sich am besten erziehen. Deshalb möchte ich an dieser Stelle einen Unfall auswerten, in dem besonders deutlich die Hauptursachen für Kfz.-Unfälle zu erkennen sind.

Eine kleine Delegation Kraftfahrer, Kfz.-Unteroffiziere und Offiziere wurde zu einer Verhandlung kommandiert, in der ein Kraftfahrer ihrer Einheit verurteilt wurde. Durch den Verlauf der Verhandlung innerlich aufgewühlt, verspürten sie den Wunsch, sich noch darüber aussprechen zu wollen. Sie blieben zusammen sitzen, obwohl ein gewisses Schuldgefühl sie die Blicke senken ließ. Denn es war ihr Kamerad, mit dem sie noch vor kurzem zusammen gearbeitet und gelebt hatten. Nachfolgende Unterhaltung kam in Gang.

Ein Soldat sagte, ohne aufzublicken:

„Ein Jahr und sechs Monate, eine lange Zeit."

„Sein Leben ist futsch", erwiderte ein anderer Genosse.

„Deshalb ist sein Leben noch nicht futsch", knurrte ihn ein Unteroffizier darauf an.

„Er ist ja noch jung, gerade zwanzig."

Der Soldat versuchte, zu widersprechen: „Ich würde das nicht aushalten."

Jetzt griff ein Offizier in die Unterhaltung ein. Noch rechtzeitig genug, um keine Resignation aufkommen zu lassen. „Was sich ein Mensch eingerührt hat", sagt er, „das muß er auslöffeln. Wer soll es sonst für ihn tun? Wertvoll ist es, den begangenen Fehler wiedergutzumachen. Rolf Singer hat noch ein ganzes Leben vor sich. Wenn er die richtigen Lehren aus seinem Unfall zieht, wird er bestimmt wieder hochkommen."

Die Unterhaltung, einmal in Fluß geraten, ließ das Leben des Kraftfahrers Rolf Singer bis zu dem Unfall vorbeiziehen.

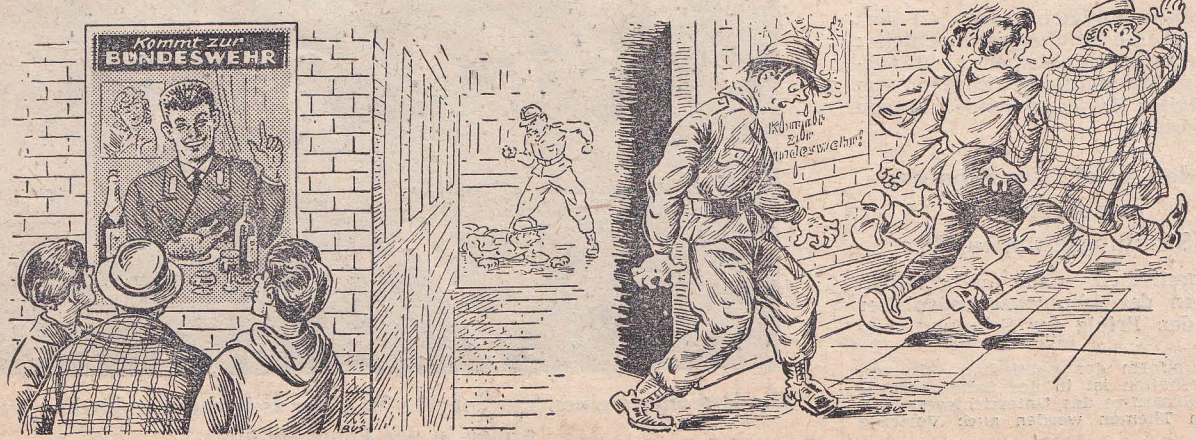
Als frischgebackener Kraftfahrer kam Rolf S. von einer Kfz.-Schule in die Einheit. Er war stolz auf sein gutes Prüfungsergebnis und auf die zum Abschied erhaltene Belobigung. Zunächst machte Rolf S. seinem guten Prüfungsergebnis keine Unehre. Seine Vorgesetzten waren mit ihm zufrieden. In der Pflege seines Fahrzeuges wurde er einige Male als Vorbild herausgestellt. Nach kurzer Zeit der Eingewöhnung bekam er die wichtigsten und weitesten Fahrten zugeteilt. Ja, er wurde mehr als die anderen Kraftfahrer zu Transportaufgaben herangezogen. Aus ungesundem Ehrgeiz lehnte er keine Fahrt ab und bat auch nicht um Zeit und Gelegenheit, kleinere Mängel beseitigen zu können, die sich während der Fahrten einstellten.

Eines Morgens bekam er von seinem Gruppenführer einen Fahrauftrag für eine Fahrt, die sich über den ganzen Tag erstrecken sollte. Während er den Wagen aus dem Kfz.-Park holte, besorgte der Unteroffizier noch einige Unterlagen, die man für den Empfang der Ausbildungsgeräte vom zentralen Lager benötigte. Als Rolf S. seinen Wagen aus der Fahrzeughalle herausfuhr, bemerkte er einen Mangel an seiner Bremse und wollte ihn gleich beseitigen. Doch da erinnerte er sich der Worte des Unteroffiziers, der ihn zur Eile ermahnt hatte. Schon einige Tage befand sich Luft in seinem Bremssystem, trotzdem war es noch gegangen. Es würde auch heute noch mal gehen, dachte er.

Aus dem Kfz.-Park kam er ohne Beanstandungen heraus. Ein guter Freund von ihm versah gerade Dienst im Technischen Kontrollpunkt. Die Hinfahrt zum zentralen Lager verlief ohne Zwischenfälle und auch die Geräte wurden schnell empfangen. Früher als erwartet rollten sie wieder zurück. Sie hatten noch nicht die Hälfte des Rückweges hinter sich gebracht, da bat der Unteroffizier den Kraftfahrer S., von der Hauptstraße abzuweichen. Er wollte schnell mal zu Hause was erledigen. Der Aufenthalt des Unteroffiziers dauerte länger als beabsichtigt. Um die Zeit wieder aufzuholen, fuhr Rolf S. schneller als sonst. Da wurde er durch einen entgegenkommenden Wagen geblendet. Ohne seine Geschwindigkeit zu verringern fuhr er weiter und hielt sich ganz rechts. Die Straßenbäume sah er nur als Schatten vorbeihuschen. Plötzlich tauchte ein Schatten an der rechten Seite auf, der nicht in den Rhythmus der vorbeihuschenden Straßenbäume paßte. Er trat auf die Bremse, doch der Wagen rollte weiter. Für die nochmalige Betätigung des Bremspedals blieb ihm keine Zeit mehr. Er riß den Wagen nach links. An der rechten Seite hörte er ein hartes Kratzen. Dann war wieder alles still, der Motor ratterte gleichmäßig weiter. Wird schon nichts passiert sein, dachte er. Vielleicht war es ein Gebüsch oder ein herabhängender Ast. Wer soll bei diesem Sauwetter auf der Straße sein? Aber dann schlug ihm doch das Gewissen. Er hielt an. Lief zurück. Es war etwas passiert. Er hatte ein an der rechten Straßenseite radfahrendes Mädchen gestreift. Durch den Anprall war das Mädchen in den Straßengraben gestürzt und hatte sich erheblich verletzt. Zum Glück für S. konnte sie nach einem Vierteljahr das Krankenhaus wieder verlassen.

Aber es blieb der Unfall, und S. wurde zur Rechenschaft gezogen. Nach dem Gesetz war er der Hauptschuldige. Besser wäre es gewesen, wenn S. verantwortungsbewußter und umsichtiger seinen Aufgaben nachgekommen wäre, wenn man in der Einheit nicht nur auf den guten Ruf des Kraftfahrers S. vertraut, sondern die Technische Kontrolle exakt durchgeführt hätte, wenn sich auch der Unteroffizier streng an den Fahrauftrag gehalten hätte — so viele „wenns", aber sie sind entscheidend und der Unfall ist nur das letzte Glied einer Kette von kleinen und kleinsten Nachlässigkeiten. Hier Abhilfe zu schaffen ist der erste und zugleich der letzte Schritt, weil nur die ständige Kontrolle die Kraftfahrer immer wieder an ihre hohe Verantwortung erinnert, sie in ihnen festigt und weiterentwickelt.

Traum und Wirklichkeit



Die politische Schulung der Mannschaften muß interessant sein

Für die Leser der „Armee-Rundschau" geschrieben von Hauptmann Frantisek Novotny

Im Erziehungssystem der tschechoslowakischen Volksarmee nimmt die politische Schulung der Mannschaften einen sehr wichtigen Platz ein. Gegenwärtig werden die Erfahrungen einiger Jahre ausgewertet mit dem Ziel, die Wirksamkeit und Anziehungskraft der Schulung auch im neuen Ausbildungsjahr weiter zu erhöhen. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei ihrer interessanten Gestaltung geschenkt.

Das Interesse der Soldaten ist vom Inhalt des Vortrages abhängig

Wie kann das Interesse der Soldaten an der Schulung geweckt werden? Es wäre grundsätzlich falsch, zu denken, das hänge nur von der Methodik ab. Zwar wirkt sich die Methodik des Vortrages[1]) bedeutend auf die Ergebnisse der Schulung aus, aber entscheidend ist in erster Linie der ideologische Inhalt. Selbst der beste Redner, der den Ablauf seines Vortrags methodisch vollkommen durchdacht hat, kann keinen Erfolg haben, wenn der Inhalt seicht und phrasenhaft ist. Die beste Methodik bringt keinen Nutzen, wenn der Schulungsgruppenleiter nicht über konkrete und gründliche Kenntnisse verfügt und diese nicht theoretisch richtig darlegt.

Andererseits ist bekannt, daß die Hörer dem Unterrichtenden kleine methodische Fehler verzeihen, wenn er das Thema interessant darlegt.

Diese Erfahrung wurde während des vergangenen Ausbildungsjahres voll und ganz bestätigt. Wenig Interesse brachten die Soldaten dem vom Leben losgelösten Theoretisieren und Erläutern entgegen. Das zeigte sich besonders bei der Behandlung der militärischen Erziehungsthemen. Nicht selten wurde der Inhalt der militärischen Vorschriften und Dienstordnungen zerpflückt oder nur wiederholt. Demgegenüber riefen solche Themen, die den Soldaten die aktuellen Tagesfragen beantworteten, wie beispielsweise der Charakter und die Ziele des aggressiven Nordatlantik-Paktes oder die friedliche Koexistenz zwischen dem sozialistischen und kapitalistischen System, reges Interesse hervor.

Die Genossen Soldaten arbeiteten dort rege mit, wo die Schulungsgruppenleiter den ungeklärten Problemen nicht auswichen und die politische Schulung von den im zivilen Sektor stehenden Fragen nicht loslösten.

Über den Erfolg der Schulung entscheidet der Schulungsgruppenleiter

Die theoretischen und methodischen Fähigkeiten der Schulungsgruppenleiter sind für den Erfolg der Schulung ausschlaggebend. Die Qualifizierung dieser Genossen ist deshalb das Kernproblem. Ein Schulungsgruppenleiter kann seine Aufgabe nicht erfolgreich erfüllen, wenn er selbst den Stoff, den er vortragen soll, ungenügend beherrscht.

Häufig kann man jedoch die falsche Meinung antreffen, daß das Niveau der Schulung einzig und allein von den Soldaten abhängig sei.

Einige Schulungsleiter entschuldigen ihre Mißerfolge damit, daß in ihrer Gruppe Soldaten mit einer geringen Bildung wären. Diese hätten angeblich kein Interesse für die politischen Fragen und mit solchen „Leuten" könne man nichts anfangen. Untersucht man die Arbeit der Genossen, die diese Meinungen vertreten, etwas näher, dann stellt sich heraus, daß es nicht die Soldaten, sondern verschiedene Schulungsgruppenleiter selbst sind, die durch ihre ungenügende Vorbereitung erkennen lassen, daß es ihnen am notwendigen Interesse mangelt.

Wie aber wollen diese Genossen die Aufgeschlossenheit ihrer Soldaten gegenüber politischen Problemen wecken, wenn sie selbst keine genügenden Erfahrungen im politischen Leben besitzen, ihre theoretische Ausbildung nicht das erforderliche Niveau hat, oder wenn sie vor dem Unterricht die zu behandelnden Fragen nur oberflächlich durchdenken? Wenn einige Schulungsgruppenleiter meinen, daß es unnötig

Die Bedienung eines Vierling-Fla-MGs der tschechoslowakischen Volksarmee in der Feuerstellung.

[1]) Die Hauptform der politischen Schulung der Mannschaften ist in der tschechoslowakischen Volksarmee das Unterrichtsgespräch. Zu einigen Themen werden auch Vorträge gehalten.

wäre, ein Unterrichtsgespräch vorzubereiten und glauben, „dort weiß ich immer etwas zu sagen", so ist das natürlich ein Irrtum, der sich schädlich auswirken muß.

Unsere Soldaten sind gebildete und kritische Menschen, die mit einer oberflächlichen und phrasenhaften Beantwortung ihrer Fragen nicht zufrieden sind. Wenn sie merken, daß ihr Leiter mangelhaft mit dem Thema vertraut ist — und sie merken dies meist sehr schnell —, dann werden sie natürlich auch selbst die Lust am Lernen verlieren.

Die Vorbereitung des Schulungsgruppenleiters ist entgegen manchen Annahmen keine einfache Angelegenheit.

Für den Leiter der Gruppe genügt es nicht, nur die Einzelheiten und Tatsachen des Themas zu kennen. Wenn er die Diskussion zielstrebig lenken, die Fragen der Soldaten richtig beantworten und ihnen bei der Überwindung falscher Ansichten helfen will, muß er ihre tatsächlichen Meinungen erforschen, ihr Vertrauen besitzen und selbst die inneren Zusammenhänge der Probleme verstehen.

Die Aussprachen sollen lebendig, jedoch nicht primitiv sein

Die größten Schwierigkeiten bereiten den Schulungsgruppenleitern die Aussprachen, die in methodischer und stofflicher Hinsicht an die Vorbereitung große Anforderungen stellen. Manche Schulungsgruppenleiter verlängern lieber die einleitenden Darlegungen, um die Zeit für die Diskussion zu verkürzen. Es ist natürlich leichter, nur einen Vortrag zu halten, weil man dann nicht auf die oftmals schwierigen Fragen der Soldaten zu antworten braucht. Durch diese falsche Praxis geht aber das Wertvollste an der politischen Schulung verloren, und zwar der lebhafte Meinungsaustausch, der am besten dafür geeignet ist, unrichtige politische Ansichten zu überwinden.

Über das Niveau der Aussprachen entscheiden bereits die einleitenden Worte des Schulungsgruppenleiters, die zur Diskussion anregen müssen.

Schwer wird es derjenige Schulungsgruppenleiter haben, der das Thema des Gesprächs nicht beherrscht. Einige Schulungsgruppenleiter haben die Tatsache, daß das Schwergewicht auf den lebhaften Meinungsaustausch gelegt wird, auf originelle Weise falsch verstanden. Sie nahmen an, daß die Aussprachen mit Soldaten eine leichte Form der politischen Schulung seien und meinten, „irgendwie werde ich das schon schaffen". Es ist klar, daß die traurigen Folgen dieser Leichtfertigkeit bald spürbar sind.

Die Mißerfolge flößen dann diesen Genossen Furcht vor den Aussprachen ein. Sie versuchen, sie zu umgehen.

Soll ein Gespräch von bildendem und erzieherischem Nutzen sein, so ist neben der gründlichen Kenntnis des Themas auch der Methodik die erforderliche Aufmerksamkeit zu widmen.

Bei den Aussprachen müssen sich die Schulungsgruppenleiter vor zwei Extremen hüten.

Einige Genossen halten die Aussprachen in einem zu starren Rahmen. Sie stellen die Fragen ausschließlich selbst und rufen auch die einzelnen Soldaten zum Sprechen auf. Bei den Aussprachen dulden sie nur den strengen militärischen Ton. Dadurch verhindern sie, daß eine wahrhaft lebendige Diskussion zustande kommt. Andererseits gibt es aber auch Schulungsgruppenleiter, die die Diskussion dem Selbstlauf überlassen.

Die Aussprachen sollen zwar lebendig, aber nicht primitiv sein. Das kann nur erreicht werden, wenn der Schulungsgruppenleiter während der gesamten Aussprache immer neue Anregungen und Hinweise gibt, die nicht nur darüber entscheiden, ob diskutiert wird, sondern die auch den richtigen Verlauf der Diskussion bestimmen. Wir streben an, daß die Genossen Soldaten selbst gegenseitig einzelne Fragen klären. Die Schulungsgruppenleiter haben dabei nur auf die Richtigkeit der Darlegungen zu achten und die Aussprache in der gewünschten Richtung zu halten.

Eine derartige Diskussion, bei der die Soldaten ihre Meinungen zu einzelnen Fragen vertreten können, hat eine große erzieherische Bedeutung. Die Soldaten lernen auf diese Weise selbständig denken und die Tatsachen aus dem gesellschaftlichen Leben zu verallgemeinern und für ihr militärisches Leben die entsprechenden Schlußfolgerungen daraus zu ziehen.

„Ein interessanter Vortrag?"
„Das ist ja wirklich interessant!"

Sehr wichtig ist es, daß sich der Schulungsgruppenleiter richtig verhält, falls sich ein Soldat einmal geirrt hat oder eine falsche Meinung vertritt. Die Aktivität der Soldaten wird durch denjenigen Schulungsgruppenleiter gehemmt, der unrichtige Ansichten unterdrückt, anstatt den Soldaten geduldig zu helfen, sie zu überwinden. Einen ebenso schlechten Eindruck hinterläßt ein solcher Gruppenleiter, der nicht bescheiden ist und der seine eigenen Fehler nicht zugibt, sondern aus Prestigegründen auf ihnen beharrt. Gegenseitiges Vertrauen ist für den Erfolg einer Aussprache mitentscheidend.

Alle Mittel der ideologischen Beeinflussung ausnutzen

Auf Grund der guten Erfahrungen im vergangenen Ausbildungsjahr ist man in den Einheiten der tschechoslowakischen Armee bestrebt, zur Erhöhung der Wirksamkeit der Schulung außer den Vorträgen und Aussprachen auch andere Mittel der ideologischen Beeinflussung der Soldaten anzuwenden. Die Propagandisten der Regimenter und die Schulungsgruppenleiter erkennen immer mehr, welche Bedeutung es hat, nicht nur den Verstand, sondern auch die Gefühle der Soldaten zu bewegen. Deshalb wird die Kunst und Literatur in immer größerem Maße zur Schulung herangezogen. Sehr verbreitet sind Filmvorführungen als Bestandteil der Schulung, denn häufig kann ein guter Film von größerem erzieherischem und bildendem Nutzen sein als ein stundenlanger Vortrag. Gleichzeitig bewährte sich auch die Methode, zu Beginn eines Themas Exkursionen in LPG, Betriebe, Museen oder zu Stätten berühmter Kämpfer unseres Volkes durchzuführen. Diesbezüglich bieten die Richtlinien der Politischen Hauptverwaltung, die für die Schulung herausgegeben wurden, große Möglichkeiten.

Gute Erfahrungen sammelten in dieser Hinsicht die Einheiten in Mlada Boleslav. Diese Stadt hat ruhmreiche Traditionen in der Tätigkeit der Volkskomitees aus den Jahren 1918 bis 1920 und aus der Periode der nationalen und demokratischen Revolution des Jahres 1945.

Während der politischen Schulung wurden die Genossen Soldaten mit den Tatsachen und Beweisstücken aus dieser Vergangenheit vertraut gemacht. Das erhöhte den Wert der ideologischen Erziehungsarbeit sowie ihre Anschaulichkeit und Anziehungskraft.

Großen Anklang bei den Soldaten finden auch die Aussprachen mit Arbeitern aus der Industrie und Landwirtschaft, mit tschechoslowakischen Rotarmisten, die in den Jahren 1917 bis 1920 die junge Sowjetmacht verteidigten, mit Kämpfern aus dem Bürgerkrieg in Spanien oder mit Soldaten der tschechoslowakischen Einheiten, die während des zweiten Weltkrieges an der Seite der Sowjetarmee kämpften. Derartige Gespräche sind lebendig, sie geben den Soldaten neue Erkenntnisse und rufen bei ihnen das Bestreben hervor, unseren Helden des nationalen Befreiungskampfes und den Helden des sozialistischen Aufbaus der Heimat nachzueifern.

Die politische Schulung der Mannschaften ist die Hauptform der ideologischen Erziehung der Soldaten und Unteroffiziere des aktiven Dienstes. Deshalb bemühen wir uns ständig darum, alle grundlegenden Erfahrungen auszuwerten, die dazu beitragen, ihr ideologisches Niveau zu erhöhen, damit sie noch interessanter, inhaltsreicher und erzieherisch wirksamer wird.

Aus dem Tschechischen übersetzt von Hauptmann Möller.

Arbeitsweise verbessern bedeutet Kampfkraft erhöhen

Von Hauptmann Schiele

Der Truppenteil, in welchem Genosse Jürgen Parteisekretär ist, schloß das zurückliegende Ausbildungsjahr mit guten Ergebnissen ab. Das ist neben der aufopferungsvollen Mühe aller Armeeangehörigen vor allem der Parteiorganisation zu verdanken. Wie sie ressortmäßiges Arbeiten und andere, dem Arbeitstil anhaftende schädliche Gewohnheiten überwand und sich mehr und mehr ihrer Hauptaufgabe, der ideologischen Erziehung, zuwandte, darüber möchte ich berichten.

Noch vor einem Jahr war es oftmals so, daß Parteileitung und Propagandist nicht mit-, sondern nebeneinander arbeiteten. Da hielten beispielsweise Parteileitungsmitglieder, Genossen der Regimentsleitung und andere, von der Partei beauftragte Genossen Vorträge in den Einheiten. Gleichzeitig gehörten viele dieser Genossen dem Referentenkollektiv des Regiments an, das im Grunde genommen nichts anderes tat, aber vom Propagandisten angeleitet und nach seinen Weisungen eingesetzt wurde. Natürlich war ein solcher Zustand einer zielgerichteten politischen Massenarbeit abträglich. Es kam zu Überschneidungen beim Bestimmen der Themen oder bei der Festlegung der Einheiten; manche Funktionäre wurden doppelt belastet.

Ähnlich verhielt es sich mit der Anleitung der als Agitatoren eingesetzten Genossen. Dafür fühlte sich früher nur der Propagandist verantwortlich. Er bestimmte den Inhalt der Schulungen, gab die Schwerpunkte der Agitation heraus, während durch die Parteiorganisation wiederum befähigte Genossen damit beauftragt wurden, mit den Armeeangehörigen über wichtige politische und militärische Fragen zu sprechen. Die Kräfte wurden dabei verzettelt, und was noch viel schlimmer war: Inhalt und Richtung der Agitation wurden oft nur durch einen Genossen, nämlich den Propagandisten, festgelegt. Noch mehr ähnliche Beispiele wären zu nennen, doch genug davon, denn so war es früher.

Kein Platz mehr für Ressortgeist

Im Verlauf des letzten Jahres kam es zu einer sehr fruchtbringenden Zusammenarbeit zwischen der Parteileitung des Truppenteils und dem Propagandisten. Das wirkte sich besonders günstig auf die politische Massenarbeit und die Schulung der Armeeangehörigen aus. Vor allem aber wurde die Parteiorganisation ihrer Führung in der ideologischen Erziehung besser gerecht, und der Propagandist fand eine klare Stellung im Rahmen der politisch-ideologischen Arbeit der Parteiorganisation.

Es begann damit, daß sich der Parteisekretär oder die Leitung regelmäßig mit dem Propagandisten über den Stand und die Ergebnisse der politischen Schulung und über die Arbeit der Unterrichtsgruppenleiter aussprach. Gleichzeitig erfolgten Kollektivkontrollen in einer Reihe von Unterrichtsgruppen durch die Parteileitungsmitglieder. Anschließend daran wurde die Tätigkeit des Unterrichtsgruppenleiters und besonders die Mitarbeit der Parteimitglieder und Kandidaten ausgewertet. In den Schulungen der Unterrichtsgruppenleiter sprach dann von Zeit zu Zeit ein Genosse der Parteileitung über das Ergebnis der Analysen. Dieser Genosse übermittelte den Unterrichtsgruppenleitern die Ratschläge der Parteileitung, wie Inhalt und Form des Unterrichtsgespräches zu verbessern seien.

Es gab im Regiment eine Einheit, in der zwei Unterrichtsgruppenleiter mit sehr unterschiedlichem Niveau in den Unteroffiziersgruppen arbeiteten. Während es der Genosse Benghardt verstand, mit seinen Unteroffizieren ein inhaltsreiches Unterrichtsgespräch zu führen, welches an das Leben der Einheit und die Interessen der Genossen anknüpfte, gelang das dem Genossen Radl weniger gut. Die Parteileitung des Regiments befaßte sich mit beiden Genossen gemeinsam in einer Sitzung. Sie analysierte den Zustand beider Gruppen, den Arbeitsstil ihrer Leiter sowie die Mitarbeit der Parteimitglieder. Die Kritik am Genossen Radl war verbunden mit der Übermittlung der guten Erfahrungen des anderen Genossen, so daß Genosse Radl nicht nur die Ursachen der Fehler aufgezeigt bekam, sondern ihm wurde zugleich der richtige Weg am guten Beispiel gewiesen.

Selbstverständlich ist solch eine Gegenüberstellung zugleich auch noch von erzieherischer Wirkung, denn positive Beispiele regen einen Genossen, der es ernst mit seiner Arbeit nimmt, immer zur Nachahmung an. Kurzum: Diese Methode des Vergleichs erwies sich als äußerst nützlich und kann auch anderen Parteileitungen empfohlen werden. Es sei nur daran erinnert, was der Genosse Alfred Neumann auf der Konferenz zur Verbesserung der Arbeitsweise der Partei sagte:

„Um zur richtigen Einschätzung der Kampffähigkeit bestimmter Parteiorganisationen zu kommen, ist eine Hauptmethode der Vergleich ihrer Arbeitsleistungen und Ergebnisse."

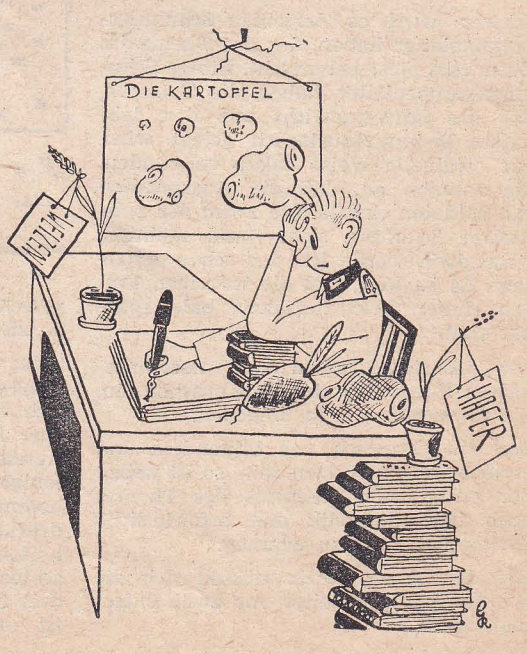
Als zweckdienlich erwies es sich auch, daß die Parteileitung die besten Soldaten und Unteroffiziere zu einer Beratung darüber einlud, wie das ideologische Niveau und die Wirksamkeit der Unterrichtsgespräche zu verbessern seien. Diese Beratung trug wesentlich dazu bei, die ideologische Arbeit aus ihrer ressortmäßigen Enge zu reißen. Da berichteten Mitglieder der Partei, wie sie den schwachen Genossen im Zug beim Studium helfen, wie sie solche Soldaten zur Mitarbeit heranziehen, die im Unterricht selten etwas sagen. Unteroffiziere sprachen über die guten Auswirkungen der neuen Unterrichtsmethoden. FDJ-Mitglieder erzählten, mit welchem Ergebnis sie Besichtigungen und Vorträge zur Unterstützung der Themen organisiert hatten, und auch manche harte Kritik an der oftmals noch mangelnden Gestaltung des Unterrichts wurde geübt.

Die jungen Genossen machten viele brauchbare Vorschläge, gaben Hinweise und Anregungen. Man merkte — und das ist wohl das Bedeutsamste an dieser Beratung, daß sich die Genossen Soldaten und Unteroffiziere für das geistige Leben in ihren Einheiten mitverantwortlich fühlten, daß sie gewillt waren, der Parteileitung nach ihren Kräften zu helfen.

Mit Stippvisiten ist nichts getan

Vierzehn Tage nach dieser Aussprache versammelte sich die Parteileitung mit allen Unterrichtsgruppenleitern. Auch die Kommandeure waren erschienen. Der Parteisekretär und der Propagandist sprachen zunächst über das Ergebnis der Beratung mit den Besten des Unterrichtes und über die Aufgaben, die den Unterrichtsgruppenleitern erwachsen, wenn sie das inhaltliche und methodische Niveau des Unterrichtsgespräches weiter verbessern wollen. In der Diskussion nahm die Verantwortlichkeit der Einheitskommandeure für die politische Erziehung ihrer Genossen einen besonderen Platz ein. Hervorgehoben wurde, daß das Verantwortungsbewußtsein der Kommandeure gegenüber der politischen Arbeit vor allem auch danach bewertet werden müsse, in welchem Maße sie die Genossen Unterrichtsgruppenleiter unterstützen. Gleichzeitig wurde klargestellt, daß Stippvisiten, verbunden mit einigen kurzen Bemerkungen über die Disziplin und Anzugsordnung, in einer Unterrichtsgruppe bei weitem nichts mit Anleitung gemein haben. Einige Kommandeure berichteten an Hand ihrer Erfahrungen, welchen Platz sie innerhalb der politischen Massenarbeit und Schulung einnehmen. Erwähnt sei der Genosse Berschnek. Dieser Kommandeur hilft seinen Unterrichtsgruppenleitern nicht nur bei der inhaltlichen und methodischen Gestaltung des Unterrichtes. Er führt selbst häufig politische Gespräche mit den Soldaten und Unteroffizieren und hält Vorträge, die das im Unterrichtsgespräch erworbene Wissen vertiefen und ergänzen helfen.

Die lebensnahe Lektion



Solche und ähnliche Beispiele machten die Beratung zu einem Erfahrungsaustausch und gaben den Genossen eine klare Vorstellung darüber, was unter ideologischer Erziehung zu verstehen ist und wie man sie führen muß. Bei den Kommandeuren und Unterrichtsgruppenleitern wurde das Bewußtsein gestärkt, daß sie in der ideologischen Arbeit eine gemeinsame Verantwortung gegenüber der Partei tragen, die ein sinnvolles Zusammenwirken verlangt. Bestimmt diese Erkenntnis erst einmal das Handeln aller Funktionäre, so ist die wichtigste Grundlage für den Erfolg gelegt.

Wie haben wir nun die anfangs angeführten Mängel in der politischen Massenarbeit überwunden? Heute ist es so, daß die Parteileitung und der Propagandist die Themen für Vorträge und Aussprachen in den Einheiten entsprechend den Erfordernissen gemeinsam festlegen. Die Genossen aus der Referentengruppe bilden mit den früher von der Parteileitung beauftragten Genossen ein Kollektiv, welches nach den Weisungen der Parteileitung eingesetzt wird. Jeweils zwei bis drei Genossen bereiten gemeinsam ein Thema vor und führen dann einzeln oder zu zweit die Aussprachen in den Einheiten durch. So treten sie alle zwei bis drei Wochen in einer anderen Kompanie auf, werden selbst mit Ausarbeitungen nicht überlastet, und in den Einheiten wechseln die Themen öfter.

Auch in der Arbeit mit den Agitatoren wurde vieles vorteilhaft geändert. Die Schwerpunkte für die Agitatoren werden nicht mehr von einem einzelnen, sondern vom Kollektiv der Parteileitung festgelegt. Die Parteileitungen der Grundeinheiten wählten die fähigsten Genossen als Agitatoren aus, schulen und leiten sie an. Das besagt natürlich nicht, daß sich der Propagandist oder die Politarbeiter nicht mehr um die Agitatoren zu kümmern brauchen. Ihre Pflichten als verantwortliche Parteiarbeiter sind auch in dieser Hinsicht nicht geringer geworden. Sie werden ihnen um so besser gerecht werden, wenn sie mit der Grundorganisation und der Leitung zusammenarbeiten und im Rahmen ihrer Beschlüsse handeln.

Man glaube nicht, daß diese gemeinsame Art zu arbeiten die denkbar leichteste Sache wäre. Da geht es nicht nur schlechthin darum, den Arbeitsstil zu korrigieren. Sonst hätte das wohl schon viel früher geschehen können.

Die Dokumente der Eggersdorfer Tagung regten uns vor allem dazu an, einige Fragen der Parteiarbeit neu zu durchdenken und zu überprüfen, ob wir immer die richtige Vorstellung von der Rolle und den Aufgaben der Parteiorganisation haben, ob das, was wir tun und wie wir etwas anpacken, immer den größten Nutzen bringt. Das aber war zugleich eine Korrektur in den Köpfen. Sie ist nicht abgeschlossen und kann es nicht sein. Auch in der Parteiorganisation, deren Sekretär Genosse Jürgen ist, gibt es noch überholte Vorstellungen und andere Mängel.

Die von mir geschilderten Beispiele sollen aber — auch wenn sie nicht alle Seiten der Arbeit berühren — als Ergänzung der anderen Beiträge, die in der „Armee-Rundschau" erschienen sind, zeigen, wie die Parteiorganisation um die führende Rolle in der politischen Massenarbeit und Schulung kämpft.

Wenn alle Parteimitglieder Hand in Hand arbeiten und das Geleistete jederzeit kritisch einschätzen, dann werden sie den wachsenden Anforderungen noch besser gerecht werden.

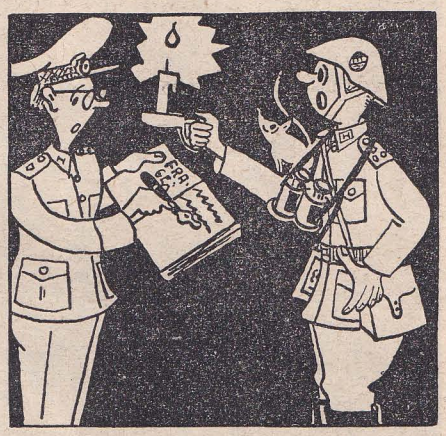
Bahnbrechende Ausbildungsmethoden

Ein nicht alltägliches Interview

Unserem Exklusivreporter Balduin Hasemann gelang vor wenigen Tagen unter dramatischen Umständen ein Interview mit dem hervorragenden Schöpfer neuer Ausbildungsformen und -methoden, dem verdienten Kommandeur L. L.

Wir sind glücklich, sie mit dem vollen Wortlaut der von dieser Kapazität entwickelten bahnbrechenden Theorien bekannt machen zu können.

Doch nun genug der Vorrede. Wir bitten um Aufmerksamkeit für den Wortlaut des Interviews.



B. H.: „Sie sind jetzt als Bahnbrecher neuer Methoden der zweckmäßigsten Ausbildung bekannt. Würden Sie bitte unseren Lesern Ihre neuesten Erkenntnisse übermitteln?"

L. L.: „Ja, junger Mann, das ist gar nicht so einfach! Aber ich nehme an, daß mein Wissen und mein Erfahrungsschatz die verehrten Leser befriedigen werden. Ohne Übertreibung kann ich doch am Anfang meiner Ausführungen diese Feststellung treffen. Nicht wahr? Sehen Sie, schon im ältesten Altertum und später bei den Griechen, Spartanern und Römern, dann bei den Goten und Alemannen und schließlich über die Heerhaufen des Mittelalters bis zu den Heeren der Maschinenperiode, immer fanden ausschließlich am Tage die Schlachten und Kampfhandlungen statt. Apropos! Ich erinnere mich da einer Ausnahme. Damals, so um anno dazumal, ist König Alarich mal nachts mit seinen Kriegern durch einen Wald gezogen. Ohne Kampf, versteht sich natürlich. Sehen Sie, weil das so war, brauchte man die Krieger auch nur am Tage auszubilden. Heute ist das natürlich ganz anders. Heute ist die Nacht, Sie verstehen, moderner Krieg, sozusagen die beste Verbündete der Soldaten. Darum die konsequente, prinzipienfeste, eindeutig und klar formulierte Forderung: Auch nachts muß ausgebildet werden!"

B. H.: „Im Namen der Leser vielen Dank für die so tiefschürfenden, weitreichenden und schöpferischen Gedanken. Gestatten Sie eine weitere Frage: Was halten Sie von den bisherigen Formen der Nachtausbildung?"

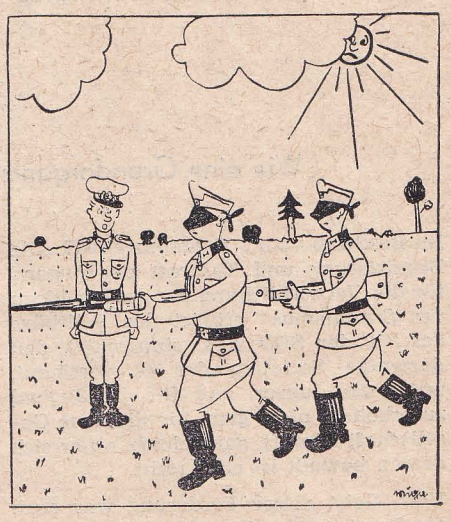
L. L.: „An sich natürlich sehr viel, aber sehen Sie, ich habe natürlich auch Bedenken. Viele meiner Waffengefährten halten ja die Ausbildung im Gelände unter einsatzmäßigen Bedingungen für die Ideallösung. Ich nicht! Ich habe da so meine Einwände! Sehen Sie, phsychologisch gesehen ist es doch notwendig, die ganze Breite und Tiefe der Aufgabe analytisch, zweckmäßig und logisch einzuschätzen. Glauben Sie, ich habe manche Nacht nicht geschlafen und nachgedacht. Wo ist das beste Ausbildungsgelände? Wo habe ich die Soldaten fest in der Hand? Wo bin ich nicht so weit von den Versorgungseinheiten entfernt? Wo überblicke ich stets die Lage? Wo ist meine, ich nehme an, markige Kommandostimme am besten zu hören? Wo gewöhnt sich der Soldat am besten an die Dunkelheit? Wo kann ich am besten und schnellsten Meetings und Versammlungen durchführen, Flugblätter verteilen und vor allem die Agitatoren in die Problematik der Argumentation und ihre operativen Aufgaben einweisen? usw. usf.

Endlich kam mir wie ein rettender Engel die erlösende Idee. Jetzt habe ich das ideale Ausbildungszentrum gefunden!"

B. H.: „Vielen, vielen Dank. Aber würden Sie uns endlich, bitte, noch sagen, wo Ihre Truppen die Nachtausbildung durchführen? Alle Leser sind sicher sehr gespannt?"

L. L.: „Aber sicher, meine Truppen üben in den dunklen Kellern der Kaserne. Einen idealeren Platz gibt es nirgends auf der Welt."

— Hd. —



Nachtausbildung am Tage

Anmerkung der Redaktion: Falls die geschätzten Leser glauben, wir hätten uns die Geschichte aus den Fingern gesogen, dann irren sie.

Wer es trotzdem nicht glaubt, soll doch einmal in der Einheit E. nachfragen. Wir übermitteln gern solche Anfragen.

Im Dorfe Commerau

„Wir rufen ... alle, die den Sozialismus mit ganzem Herzen und Verstand bejahen, die Mitglieder unserer Partei, die Arbeiterklasse, die werktätigen Bauern, alle Mitglieder der FDJ, die Sportler, alle Lehrer, Künstler, Wissenschaftler und fortschrittliche Eltern, sich freudig der Erziehung unserer Jugend zu widmen. Wer diese Aufgabe vernachlässigt, schadet dem Aufbau des Sozialismus und der Zukunft."
(Aus der Rede des Genossen Hermann Matern am 9. Jahrestag der Pionierorganisation.)

Offizier Kratzenberg befand sich auf der Rückfahrt in seine Dienststelle. Etwa 30 km westlich Bautzen brach der Achsschenkel an seinem PKW. Der Wagen konnte bis in den Ort Commerau geschoben werden. Offizier Kratzenberg versuchte, seine Dienststelle telefonisch zu erreichen. Bei dieser Gelegenheit kam er mit dem Schulleiter des Dorfes ins Gespräch. Dieser bat ihn, doch zu helfen, um zwischen den Soldaten und den Jungen Pionieren der umliegenden Ortschaften ein Freundschaftstreffen zu organisieren. — Der Bitte entsprach der Offizier.

Bald darauf erhielt der Genosse einen Brief aus Commerau, in dem um konkrete Vorschläge gebeten wurde und der Tag des Treffens genannt war. Zusammen mit dem Gehilfen für Jugendarbeit und einem Fachlehrer war bald ein Plan für dieses Treffen entworfen und an den Schulleiter in Commerau geschickt worden.

Dann war es soweit. Offiziere und Offiziersschüler fuhren nach dem Dienst an einem Sonnabend in das Dorf. Zelte und Sportgeräte waren rasch aufgebaut, die letzten Vorbereitungen besprochen. Am Sonntagmorgen kamen dann die Kinder aus den umliegenden Dörfern, um sich an den Spielen gemeinsam mit den Soldaten zu beteiligen.

Zuerst fanden sich die Jungen Pioniere zu einem Geländespiel zusammen. Drei Gruppen wurden eingeteilt. Jede Gruppe erhielt eine Marschskizze, nach der gelaufen werden mußte, um einen bestimmten Punkt zu erreichen, in dessen Nähe eine FDJ-Fahne versteckt war. Der Finder der Fahne durfte sie für seine Schule mitnehmen. Mancher Junge merkte, daß es gar nicht so leicht ist, nach einer Skizze zu laufen; aber sie schafften es doch.
Nach dem Geländespiel wechselten Tauziehen, Handgranatenwurf, Hindernislauf, Fußballspiel und KK-Schießen in bunter Folge.
Am Abend folgte dann die Siegerehrung: wertvolle Preise und Urkunden für die Besten. Die Augen der Jungen glänzten

Ein guter Anfang

Wie eine Grundorganisation der Partei die Jugendarbeit in ihrem Bereich untersucht

Im Beschluß vom 3. September 1957 „Die Begeisterung und Tatkraft der Jugend für die Verwirklichung der großen Ideen des Sozialismus" erklärt das Politbüro des ZK der SED u. a. sinngemäß, daß derjenige Sozialist, der es versäumt, unter der Jugend und für die Jugend zu arbeiten, nicht ganz für die neue Gesellschaft kämpft, ganz gleich, ob er sich dessen bewußt ist oder nicht.

Vom Geist dieser Forderung war auch die Beratung der Grundorganisation der Räumbootabteilung des Genossen Pa. erfüllt, in der sich die Mitglieder und Kandidaten der SED sehr kritisch darüber auseinandersetzten, wie dieser Beschluß des Politbüros von jedem Parteigenossen erfüllt, wie den FDJ-Gruppen konkret vor und während der Berichtswahlversammlungen geholfen werden kann. Es bedarf hier keiner Erläuterung, daß die Parteiorganisation bisher wenig tat, um die FDJ-Organisation zu unterstützen. Um so höher ist darum auch die Bereitschaft und der Wille jedes Genossen zu bewerten, die Berichtswahlversammlungen gut durchführen zu helfen und dazu beizutragen, die Gruppenarbeit lebendig zu gestalten.

Die etwas mangelhafte Vorbereitung dieser Beratung fand ihren Ausdruck darin, daß an Stelle einer gründlichen Erläuterung der wichtigsten Fragen des Beschlusses an Hand des Zustandes in der eigenen Organisation der Beschluß des Politbüros auszugsweise — dazu noch wenig qualifiziert — vorgelesen wurde. Daraus sollten alle Parteileitungen, die bei der Darlegung solch wichtiger Beschlüsse ähnlich verfahren, die Lehre ziehen, daß sie damit der Partei einen schlechten Dienst erweisen, denn nicht immer — wie unser Beispiel zeigen soll — gehen die Mitglieder zur Tagesordnung über und ringen in der Diskussion um Klarheit und richtige Erkenntnis.
In der Diskussion zeigte sich, daß die Arbeit der FDJ-Gruppen auf den Booten dieser Einheit nicht vorangekommen ist, weil den in der Mehrzahl unerfahrenen Gruppenorganisatoren einfach niemand gesagt oder auch gezeigt hat, wie sie richtig arbeiten müssen. Die Leitung der FDJ-Grundeinheit, deren Aufgabe es ist, tat es nicht; aber auch die Genossen der Partei, die in der Regel auf diesen Booten selbst Mitglieder der FDJ sind, halfen nicht. Sollte es aber unter diesen günstigen Bedingungen nicht möglich sein, die Arbeit der FDJ-Gruppen in Schwung zu bringen? Die Parteiberatung bejahte diese Frage eindeutig, weil in

Fortsetzung auf Seite 81

vor Freude und Begeisterung. Auch die Eltern konnten sich der Freude ihrer Kinder nicht verschließen. Es war für jedes Kind ein Erlebnis. Innerhalb weniger Stunden gelang es, aus einer losen Gruppe Kinder ein Kollektiv zu bilden.

*

Die Maßnahme selbst war, wenn auch recht zufällig vereinbart, ohne Zweifel von erzieherischem Wert; es war ein Beitrag zur sozialistischen Erziehung unserer Kinder. Wie sollte jetzt weitergearbeitet werden? Was können alle FDJ-Leitungen in unseren Einheiten tun, um die Organisation der Jungen Pioniere mehr und besser als bisher zu unterstützen? Im Vordergrund dieser Arbeit soll natürlich die politische Erziehung der Kinder stehen. Dazu können sowohl Offiziere als auch längerdienende Unteroffiziere die Gruppennachmittage der Jungen Pioniere besuchen und dort aus ihrem eigenen Leben erzählen, über den Kampf der Arbeiterklasse berichten und natürlich auch den Dienst und das Leben in der NVA schildern. Ferner kann man den Jungen Pionieren auch in ihren Interessengruppen (Modellbau, Funken, Kfz.-Wesen usw.) helfen, indem man dazu geeignete Offiziere und Soldaten hinschickt, die diese Zirkel anleiten. Schließlich sollte man prüfen, ob die Kinder nicht auch zu Besichtigungen in unsere Einheiten eingeladen werden können.

Dabei sollten die Leitungen unserer FDJ-Grundeinheiten dazu übergehen, auch mehr als bisher Freundschaftsverträge mit den Pionierorganisationen abzuschließen und es als ihre Ehre ansehen, daß die von ihnen betreuten Gruppen zum 3. Pioniertreffen nach Halle fahren.

Fortsetzung von Seite 80

der Diskussion Klarheit darüber geschaffen wurde, wie im Inhalt und in der Methode die Hilfe aussehen muß.

Der Genosse Manthei zum Beispiel erläuterte, daß es nicht darauf ankommt (wie viele meinen), die FDJ-Mitglieder schlechthin zu beschäftigen. Die Partei muß bei der sozialistischen Erziehung der jungen Menschen helfen, sie muß davon ausgehen, daß viele FDJ-Mitglieder den Kapitalismus nicht persönlich kennengelernt haben, oft nicht klar den Imperialismus und Militarismus als ihren Todfeind erkennen.

Deshalb soll jedes Parteimitglied bei jeder Gelegenheit den Jugendlichen das sozialistische Bewußtsein vermitteln und ihnen vorleben, was es heißt, von der sozialistischen Sache überzeugt zu sein und dafür zu kämpfen.

Auch mit der Meinung des Genossen Burkhardt, daß die FDJ-Arbeit nur im Frühjahr und Herbst möglich sei, aber nicht während der Fahrzeit der Boote, setzten sich die Genossen auseinander. An Hand der guten Ausbildungsergebnisse und hervorragender Einzelleistungen wurde nachgewiesen, daß die FDJ auch während dieser Zeit arbeiten kann und arbeitet. In der Diskussion kamen die Genossen zu der Erkenntnis, daß es nicht genügt, das Schwergewicht nur auf diese Aufgabe zu legen, sondern daß es notwendig ist, in gleicher Weise politische und erzieherische Arbeit zu leisten, damit endlich einmal das ungesunde Verhältnis zwischen hervorragenden Leistungen in der Ausbildung und den Verstößen gegen die Disziplin und Wachsamkeit überwunden wird.

Dieses Mißverhältnis ist nicht nur für die Arbeit der FDJ-Organisation in dieser Einheit charakteristisch. Die Aufgabe der FDJ-Leitungen gerade bei den Berichtswahlversammlungen muß es sein, diesen Zustand richtig einzuschätzen und in der Versammlung Maßnahmen vorzuschlagen, die eine Wiederholung solcher Fehler, die in einer oft einseitigen Orientierung begründet liegen, in der künftigen Arbeit ausschließen. Da sich aber die Disziplin dieser Mitglieder nur verbessert, wenn sich deren Bewußtsein ändert, kann diese Aufgabe nur durch bessere politische Überzeugungs- und Erziehungsarbeit gelöst werden. Dabei den FDJ-Organisationen helfen, ist die vordringlichste Aufgabe der Parteiorganisationen.

Mit der Auseinandersetzung über dieses Problem der Erziehungsarbeit ließen es aber die Genossen der Einheit Pa. nicht bewenden. Sie sprachen auch darüber, wie sie der FDJ-Organisation helfen können, um die Kulturarbeit zu verbessern und die Berichtswahlversammlung zu unterstützen. Die vielen Vorschläge — mit den FDJlern über ihre neue Leitungen diskutieren, bei der Ausarbeitung des Rechenschaftsberichtes bzw. Referates helfen, Aussprachen über die Gestaltung der künftigen FDJ-Arbeit führen usw. —, die dann auch in einem Beschluß festgelegt wurden, zeugten davon, daß es der Parteiorganisation dieser Abteilung ernsthaft darum ging, der FDJ-Organisation zu helfen. **Ku.**

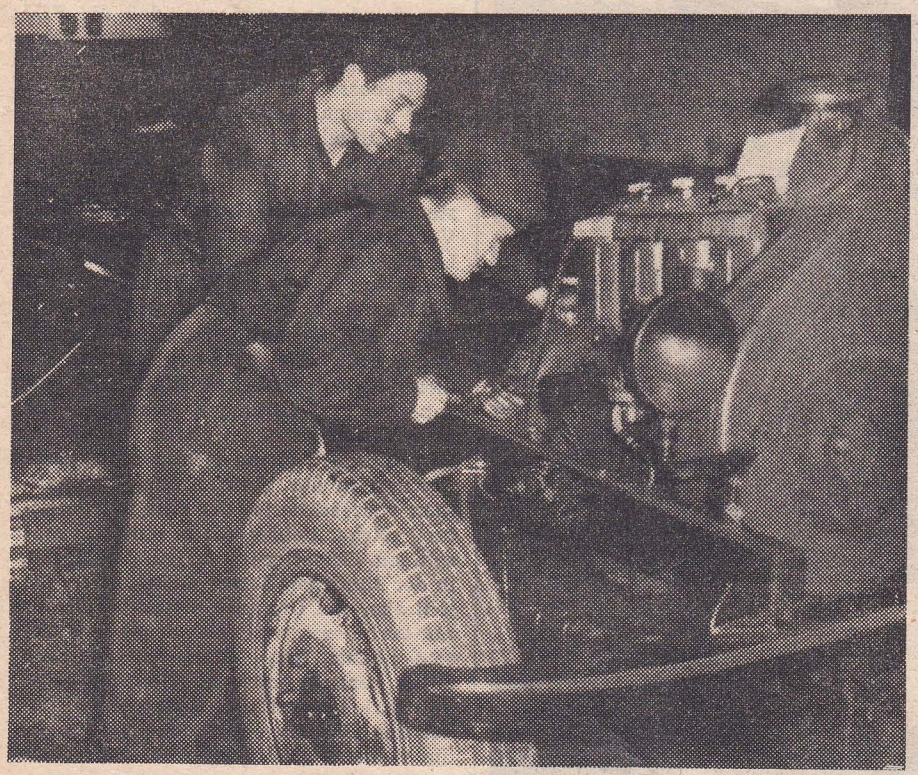
Werkpraktikum

Von Offiziersschüler Möckel

Im letzten Viertel des vergangenen Jahres waren die Offiziersschüler der Einheit Wildner zum Werkpraktikum in den größten Kfz.-Instandsetzungswerkstätten der Deutschen Demokratischen Republik. Dort wurde den Offiziersschülern die Möglichkeit gegeben, ihre theoretischen Kenntnisse auf dem Gebiet der Kfz.-Instandsetzung in der praktischen Arbeit zu vertiefen.

Was wurde getan, um den Erfolg des Praktikums zu gewahrleisten?

Während der Kommandeur der Schule schon länger an der Vorbereitung des Werkpraktikums arbeitete, indem er in persönlichen Rücksprachen mit Werkleitern den Ablauf festlegte und durch Offiziere die Unterkunft der einzelnen Züge vorbereiten ließ, nahm die Parteivollversammlung anläßlich des 33. Plenums zu Fragen des Werkpraktikums Stellung und orientierte die Grundorganisationen. Damit begann die eigentliche Vorbereitung der Offiziersschüler in den Partei- und FDJ-Versammlungen der Kompanie. Dort und auch in Dienstversammlungen erläuterten die Kommandeure die Aufgaben. Es wurde betont, daß es vor allen Dingen darauf ankommt, sich ein Maximum an praktischen Fertigkeiten und Handgriffen anzueignen und durch eine einwandfreie militärische Disziplin und Ordnung, durch hohe Arbeitsmoral die Verbindung unserer Armee mit den Werktätigen zu festigen.



Offiziersschüler Lehnert bei der Einstellung der Zündung des „Garant 30 K".

Gestärkt von dem Willen, ein möglichst gutes Ergebnis im Werkpraktikum zu erzielen, verließen wir nach einer persönlichen Verabschiedung durch den Kommandeur die Schule.

Am anderen Morgen fuhren wir das erstemal ins Werk. Werkleiter, Parteisekretär, BGL-Vorsitzender, Meister und Brigadiere begrüßten uns herzlich und wünschten uns viel Erfolg in der Arbeit. Der Werkleiter erläuterte uns die Struktur des Betriebes, forderte uns auf, kritisch durch das Werk zu gehen und ihm eventuelle Mängel mitzuteilen. Er forderte auch von uns, mit den Arbeitern offen über die politische und ökonomische Entwicklung unserer Deutschen Demokratischen Republik und die neuesten Tagesprobleme zu sprechen. Anschließend wurden Gruppen zu je fünf Offiziersschülern eingeteilt. Der Gruppenführer war jeweils ein Kfz.-Schlosser. Das Werk selbst war in sechs Abteilungen (Motorenbau, Aggregatebau, Robur-, H3A-, H6/G5-Brigade und IKA-Dienst) gegliedert, welche die einzelnen Gruppen im Wechsel von jeweils drei Tagen durchliefen. So war gewährleistet, daß jeder Offiziersschüler in jede Abteilung des Werkes kam. In den Abteilungen wurde den besten Facharbeitern ein Offiziersschüler zugeteilt.

Schon in der Mittagspause zeigte sich, daß alle Genossen einen guten Kontakt zu den Arbeitern gefunden hatten. Im VEB Kfz.-Instandsetzungswerk Karl-Marx-Stadt fand gerade eine ökonomische Konferenz statt. Die Genossen Leutnant Tauschwitz und Offiziersschüler Pasewald, Sack und Abraham folgten der Einladung der Werkleitung und nahmen daran teil. Im Namen des Zuges verpflichteten sie sich, in der Freizeit an der Jahresinventur im Werk teilzunehmen und anfallende Reparaturen, die auf Grund von Arbeitskräftemangel nicht ausgeführt werden konnten, zu erledigen. Diese Verpflichtungen, die auch erfüllt wurden, trugen wesentlich dazu bei, ein gutes Vertrauensverhältnis herzustellen.

Die Arbeiter selbst gaben sich die größte Mühe, uns ihre praktischen Erfahrungen, die sie sich zum Teil in jahrzehntelanger Praxis angeeignet hatten, zu vermitteln. Ich konnte einige Male beobachten, daß sich Arbeiter längere Zeit bemühten, vor allem den berufsfremden Offiziersschülern spezielle Fertigkeiten, z. B. das Spindeln der Hauptlager, das Richten der Pleuelstangen usw., zu erläutern.

Im Werkpraktikum zeigte sich aber auch, wie notwendig es ist, ständig die Tagespresse zu lesen. Das war in den ersten Tagen des Praktikums nicht gewährleistet. Dies wirkte sich so aus, daß die Genossen am anderen Morgen nicht informiert waren und auf die Fragen der Arbeiter nicht oder erst später antworten konnten. Aus den Gesprächen mit den Arbeitern merkte man, daß sie von uns etwas verlangten, und sie waren enttäuscht, wenn sie keine befriedigende Antwort erhielten.

Es kam auch vor, daß einzelne Betriebsangehörige das Wesen der Planwirtschaft nicht begreifen, weil es noch Materialschwierigkeiten, mangelnde Arbeitsorganisation und dergleichen gab. Feststellen kann man dazu, daß die Genossen, die sich ausgiebig mit den Beschlüssen unserer Partei befaßt haben, energisch gegen derartige Anschauungen zu Felde gezogen sind und eine gute Erziehungsarbeit geleistet haben. Auf Einladung nahmen unsere Mitglieder und Kandidaten an den Versammlungen der Betriebsparteiorganisationen teil; sie sprachen in der Diskussion, und manche Frage konnte geklärt werden.

Zweimal in der Woche war Unterricht über aktuelle Tagesfragen. Dadurch wurden die Genossen in die Lage versetzt, gleich auf die neuesten Probleme einzugehen. Bei der Durchführung kommt es vor allen Dingen darauf an, einen Zeitungsartikel nicht einfach vorzulesen, sondern ihn auch zu erläutern und die notwendigen Schlußfolgerungen daraus zu ziehen. Bei späteren Diskussionen kann man dann gleich mit den notwendigen und vor allem richtigen Argumenten aufwarten.

Noch einige Worte zur Freizeitgestaltung. Die Genossen, die in Dresden untergebracht waren, hätten die Gelegenheit gehabt, gemeinsam den Zwinger und die Gemäldegalerie zu besuchen. Nichts dergleichen geschah. Die Genossen, die sich die Kunstwerke auf keinen Fall entgehen lassen wollten, gingen allein. Ein Teil der Genossen ging jedoch nicht. In Zukunft sollte die FDJ auf solche Fragen der Freizeitgestaltung mehr Einfluß nehmen.

Nur zu schnell war die Zeit des Werkpraktikums vergangen. Gemeinsam mit der Werkleitung und den Arbeitern

wurde eine Abschlußbesprechung organisiert.

Der Werkleiter schätzte unsere Arbeit ein. Er lobte besonders die gute Arbeitsmoral und sagte, daß die Arbeitsfreudigkeit unserer Genossen ein Ansporn für viele Arbeiter war. Aber auch Fehler und Mängel wurden besprochen. So erwies es sich als nachteilig, daß der Zug, der in Dresden war, nicht mit der Instandsetzung von Einspritzpumpen vertraut gemacht werden konnte, da das Werk über keine Prüfanlage verfügte. Man erwog, in der Zukunft eine Gruppe in eine in der Nähe gelegene Spezialwerkstatt für Einspritzpumpen zu schikken. Anschließend sprachen Vertreter der Partei und Gewerkschaftsleitung. Sie sagten uns den Dank ihrer Organisationen für unsere tatkräftige Hilfe bei der Erfüllung und Übererfüllung des Produktionsplanes. Insgesamt wurden 600 freiwillige Arbeitsstunden geleistet.

Als ich mich persönlich von einem Arbeiter verabschiedete, sagte er zu mir: „Junge, lerne das Waffenhandwerk gut, ihr sollt das schützen und verteidigen, was wir in jahrzehntelangen Kämpfen für euch und uns geschaffen haben. Denkt auch daran, daß ihr nicht allein seid, sondern daß die ganze Arbeiterklasse hinter euch steht."

Ein Arbeiter erklärt dem Offiziersschüler Schulze die Montage eines H-6-Getriebes.

Jeder eine gute Tat für unsere gemeinsame sozialistische Sache

Flakartilleristen helfen Fliegern

Von Hauptmann Brixy

Starken Widerhall fand das 33. Plenum in allen Verbänden und Truppenteilen der Nationalen Volksarmee. Überall machten sich die Genossen Gedanken, wie auch sie dazu beitragen könnten, die Forderungen mit zu verwirklichen.
Vor allem galt es in der Periode der Vorbereitung des neuen Ausbildungsjahres, die materielle Basis mit eigenen Kräften und Mitteln auszubauen.
Im Bereich der Luftstreitkräfte war der Beschluß gefaßt worden, ein Großprojekt zum „Bau der Jugend" zu erklären. Viele Überlegungen hatten dazu geführt. Jetzt sollten die jungen Soldaten erneut ihren Elan und ihre Initiative beweisen. Schnell wurde auch im Verband Rau dieser Beschluß bekannt. Von einem Seminar der Gehilfen für Jugendarbeit kommend, begab sich Genosse Oberleutnant Hahn in die Einheit Rank und sprach gemeinsam mit dem FDJ-Sekretär dieser Einheit zu den Genossen über die große Bedeutung dieses Projektes. In der Einheit See geschah das gleiche.

Aktion ins Leben gerufen

Es gab keine Zweifel. Hier mußte schnell geholfen werden. Der Winter stand vor der Tür und die Arbeit duldete keinen Aufschub. Schon am nächsten Tag konnte zum Kommando gemeldet werden: Aktion „Flakartilleristen helfen Fliegern" ins Leben gerufen, stellen zwei Brigaden zu je 30 Freiwilligen, Eintreffen an der Baustelle am 7. Dezember bzw. 14. Dezember. Vorbereitungen bereits getroffen."
Es war besonders erfreulich festzustellen, daß die Zahl der Genossen, die sich freiwillig meldeten, alle Erwartungen übertraf.

Solidarität stand im Vordergrund

Mit welchem Schwung und Elan die Kanoniere dabei waren, bewies die damit gleichzeitig eingegangene Verpflichtung, in den Monaten Januar, Februar und März 0,5 Prozent ihres Gehalts zum Ausbau des Seehafens Rostock zu spenden.

Viele, die nicht mitfahren konnten, verpflichteten sich, die Arbeiten der abwesenden Genossen mit zu übernehmen. Nachdem alles reisefertig war, verabschiedete der Leiter der Politabteilung die Genossen und wünschte ihnen viel Erfolg bei dieser bestimmt nicht einfachen Aufgabe.

Nichts als Schlamm — aber auch er wurde bewältigt.

Dem Unwetter getrotzt

An Ort und Stelle angekommen, war bald die Freundschaft mit den Fliegern geschlossen. Natürlich wurden auch mit den Arbeitern der Bau-Union freundschaftliche Bande geknüpft.
Der erste Arbeitstag jedoch begann nicht gerade verheißungsvoll. Es goß in Strömen, und überall auf der Baustelle bildeten sich bald riesige Wasserlachen. Trotzdem wurde 2½ Stunden emsig gearbeitet. Auch in den folgenden Tagen waren die Witterungsverhältnisse ungünstig, das konnte aber die Flaksoldaten und Flieger nicht davon abhalten, täglich um die Erfüllung der Norm zu kämpfen. Ihr uneigennütziger Einsatz fand dabei oft Worte der Anerkennung durch die Fachleute der Bau-Union. Nicht selten staunten sie über den Enthusiasmus und den eisernen Willen der jungen Kanoniere, trotz aller Unbilden des Wetters ihr Ziel täglich zu erreichen. Die Mühe lohnte sich.
Am Ende der ersten Etappe konnten die Genossen voll Stolz die Mitteilung entgegennehmen, daß ihre Brigade als beste bewertet wurde. Die besten Genossen erhielten als Dank für ihre ausgezeichneten Leistungen Prämien und Sonderurlaub. Der Erfolg konnte aber nur errungen werden, weil alle Genossen ein festes Kollektiv bildeten, das jederzeit geschlossen auftrat.
Bald mußte die Ablösung eintreffen. Werden die Genossen auch so erfolgreich abschneiden? Wird der gute Ruf unseres Verbandes weiter gefestigt? Diese und ähnliche Fragen tauchten zum Abschied auf.

Kampf dem Frost

Die Ankunft der zweiten Brigade verzögerte sich.
Angespornt von den Leistungen der Ge-

Der Leiter der 1. Brigade, Genosse Oberleutnant Tischendorf (im Vordergrund), griff selbst zum Spaten und scheute weder Schlamm noch Wasser.

nossen der ersten Brigade gab es schon am ersten Arbeitstag eine ausgezeichnete Leistung. In 180 Stunden wurden 2175 qm Rundstreifen planiert.

Montagmorgen. Was war das? Die Arbeit auf der Baustelle ruhte. Starker Frost war bis zu 15 cm in die Erde eingedrungen. Die Bauleitung war der Meinung, es sei zwecklos die Arbeit aufzunehmen.

Diese Ansicht wurde jedoch von den Mitgliedern des Jugendverbandes nicht geteilt. In einer Beratung wurde der Vorschlag des Genossen Leutnant Hecht einstimmig gebilligt: Der Termin der Fertigstellung ist in Gefahr, auch der Frost kann uns nicht abhalten. Am Nachmittag wurde auf allen Bauabschnitten die Arbeit aufgenommen ... und die Norm erfüllt. Durch diesen beispielhaften Einsatz angespornt, nahmen auch die Arbeiter der Bau-Union am nächsten Tag die Arbeit wieder auf.

Unsere Kanoniere dachten dabei immer wieder an die ehrenvolle Verpflichtung, als beste Brigade abzuschneiden und somit den endgültigen Sieg im Wettbewerb zu erringen.

Sie vergaßen nicht, daß über ihnen die Fahne „Beste Batterie" wehte, die ihnen bei der Verabschiedung durch die Leitung in feierlicher Form überreicht wurde. Und sie erwiesen sich dieser Ehre würdig. Auch sie wurden zum Abschluß des Einsatzes als beste Brigade ausgezeichnet.

Aus dem Kollektiv ragten noch die Leistungen der Gefreiten Peschke, Hepach und Mittelstädt hervor.

Anerkennend äußerten sich die Leitung der Bau-Union und nicht zuletzt die verantwortlichen Offiziere der Fliegereinheit. Durch den unermüdlichen Einsatz aller Freiwilligen wurde die Möglichkeit geschaffen, den Bauabschnitt termingemäß zu übergeben und damit planmäßig mit der Ausbildung zu beginnen.

Damit endet ein weiteres Kapitel der solidarischen Hilfe zwischen Flakartilleristen und Fliegern.

Ein erneuter Beweis der Kraft und Stärke unseres sozialistischen Jugendverbandes wurde damit erbracht.

Aus dem Truppenteil Koppe

Es war in den naßkalten Herbsttagen. Die Grippe warf zahlreiche Menschen aufs Krankenbett, darunter auch alle Arbeiter des Großhandelskontors für Lebensmittel in Leipzig. Die Versorgung der Bevölkerung mußte aber reibungslos weitergehen. Was tun? Man wandte sich an den Truppenteil Koppe der Nationalen Volksarmee. Soldaten der Einheit Schmidt sprangen als Lagerarbeiter ein und leisteten viele freiwillige Arbeitsstunden. In dem Dankschreiben des Betriebes heißt es u. a.: „Dieser Einsatz hat dazu beigetragen, daß der Betriebsablauf zur weiteren Erfüllung unserer Volkswirtschaftspläne reibungslos und ungestört vonstatten gehen konnte."

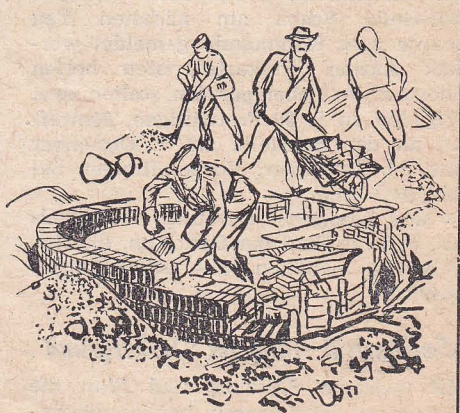
Dieser Einsatz ist im Truppenteil Koppe kein Einzelbeispiel. Es vergeht fast keine Woche, in der nicht gute Taten für unsere gemeinsame sozialistische Sache vollbracht werden.

So leisteten die Genossen am 11. und 12. November 1957 1600 Aufbaustunden am Sportforum. Die Genossen der Einheit Rosenke unterstützten die Arbeiterwohnungsbaugenossenschaft Deutzen und die Einheit Pehle leistete im Dezember ebenfalls 253 Arbeitsstunden in einer Arbeiterwohnungsbaugenossenschaft. Die Einheit Schmidt half in der LPG „Freiheit" tatkräftig bei der Einbringung der letzten Hackfrüchte. Bei den ersten Frosteinbrüchen war es notwendig, in kürzester Zeit die Kartoffeln einzumieten. Der Stab des Truppenteils schaffte diese Arbeit in 136 freiwilligen Arbeitsstunden.

Als der Chef des Dienstbereiches zum Bau eines Sportplatzes aufrief, war der Truppenteil führend an den Arbeiten beteiligt. Durch freiwillige Arbeit wurden rund 70 000 DM eingespart.

Auf das Konto der Vorbereitung der Ausbildungsbasis für das neue Ausbildungsjahr kamen etwa 3000 Arbeitsstunden. In freiwilligen Einsätzen wurden Unterrichtsräume ausgestaltet, Feuerstellungen gebaut, Reparaturen an Fahrzeugen und Unterkünften durchgeführt.

Man kann ohne Übertreibung sagen, daß die freiwillige Aufbauarbeit im Truppenteil Koppe zu einer Sache geworden ist, die sich aus dem täglichen Leben nicht mehr wegdenken läßt.



AR
PREISRÄTSEL

Reifendiebstahl

In der Nacht vom 28. zum 29. Januar 1958 wurden aus der VP-Mietgarage im Hotel „Zur Post" zwei neuwertige LKW-Reifen (8,25×20) gestohlen. Am Tatort wurde ein dunkelbrauner linker Herren-Winterhandschuh (Leder), Größe 7, gefunden.

Wer hat in der besagten Nacht verdächtige Personen in der Hotelgegend bemerkt?

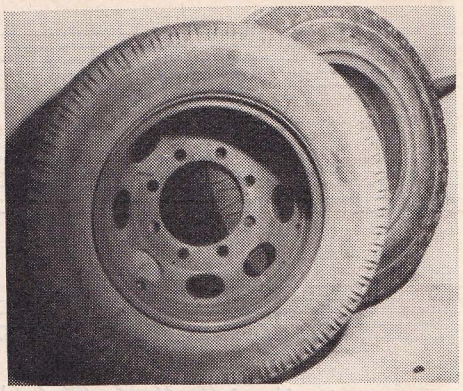
Wer kann Auskünfte geben, wem in der besagten Nacht ein dunkelbrauner linker Herren-Winterhandschuh (Leder), Größe 7, abhanden gekommen ist?

Wer hat beobachtet, in wessen Besitz sich seit dem 29. Januar 1958 zwei neuwertige Autoreifen (8,25×20) befinden?

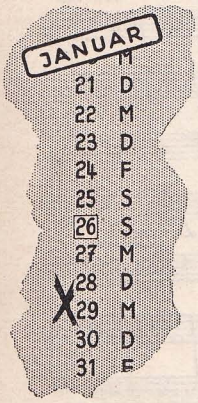
Wem sind diese Reifen zum Kauf angeboten worden?

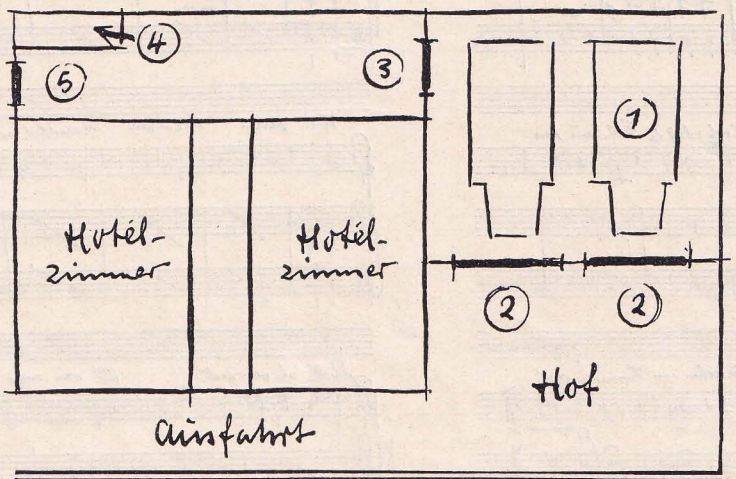
Zweckdienliche Angaben, die auf Wunsch vertraulich behandelt werden, nimmt das Volkspolizei-Kreisamt entgegen.

Wem gehört dieser Handschuh? Ist er das entscheidende Indiz zur Aufdeckung des Diebstahls?



Zwei Autoreifen dieser Art und Größe wurden in der Nacht vom 28. zum 29. Januar 1958 gestolen. Der Kraftfahrer, Gefreiter Wolf, bemerkte den Diebstahl am 29. Januar, um 6.50 Uhr.





Wurde ein Dietrich benutzt?

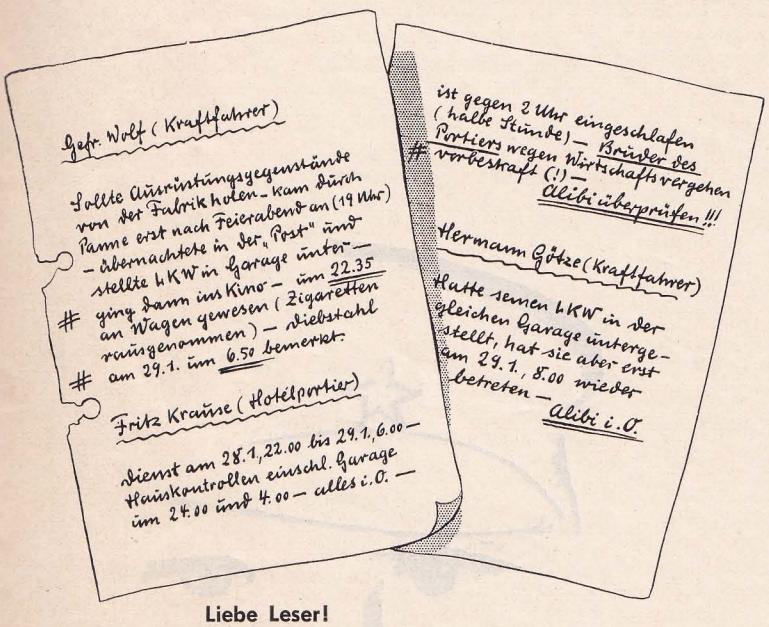
① Von diesem LKW wurden die Reifen gestohlen

② Tore waren verschlossen, sind aber leicht mit Dietrich zu öffnen

③ Unverschlossene Tür, von Portierloge einzusehen

④ Portierloge, ganze Nacht besetzt

⑤ Hoteleingang



Der Aufruf an die Bevölkerung zur Mitfahndung ergab folgende wichtige Hinweise:

1. **Dem Kfz.-Schlosser Günter Schmiedow fehlt seit Ende Januar ein linker Herren-Winterhandschuh, Größe 7. Günter Schmiedow befand sich vom 11. bis zum 29. Januar in einem 150 km entfernten Kurort; die Rückreise trat er am 29. Januar, um 4.57 Uhr, per Eisenbahn an.**
2. **Der Fuhrunternehmer Willy Dost lud am Morgen des 1. Februar zwei neue LKW-Reifen auf seinen H-3 a und fuhr damit nach Moordorf. Dort übergab er sie seinem Bruder, dem Kraftfahrer Fritz Dost; Willy Dost erfüllte hiermit ein im Dezember 1957 gegebenes Versprechen.**
3. **Der wegen eines Fahrraddiebstahls vorbestrafte Otto Trenker wurde in der Tatnacht gegen 5.30 Uhr mit einem prall gefüllten Rucksack in der Hotelgegend gesehen.**
4. **Der Tankwart Robert Schneider ist seit Ende Januar im Besitz von zwei neuen Autoreifen der beschriebenen Größe. Er weist einen HO-Kassenzettel vom 19. Januar 1958 vor.**

Liebe Leser!

Übersenden Sie uns Ihre Antwort auf die Frage bis zum 25. Februar 1958 (Poststempel). Als Belohnung sind ausgesetzt:

1.	100,– DM
2.	50,– DM
3. bis 6.	25,– DM
7. bis 12.	Buchpreise

Die Auflösung erfolgt im nächsten Heft, die Bekanntgabe der Gewinner im April-Heft.

Redaktion „Armee-Rundschau"
Strausberg I
Postschließfach 7986

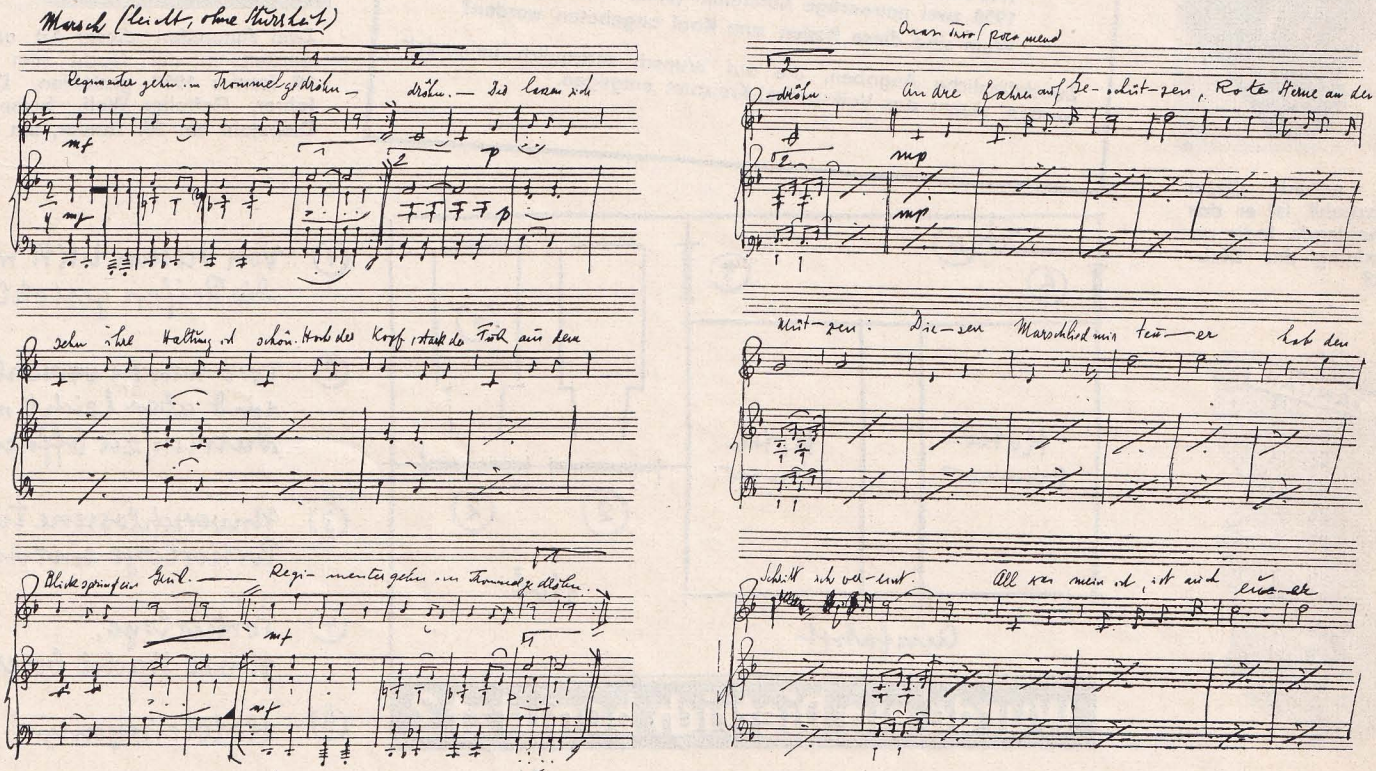
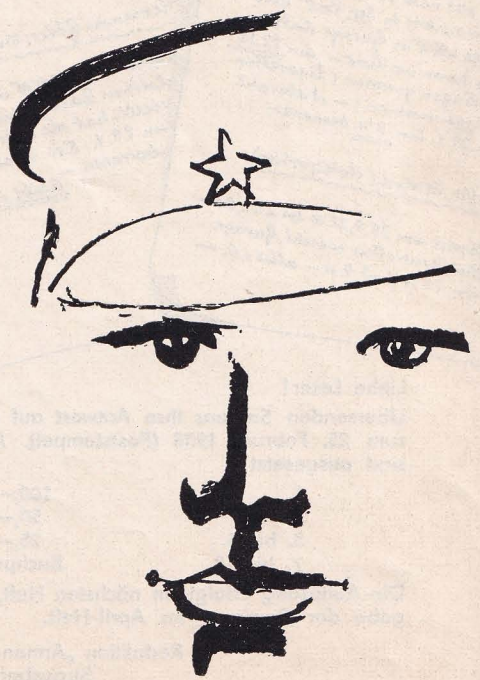
Wer ist der Tat am meisten verdächtig und warum?

Zum 40. Todestag der toten Armee

„Regimenter gehn."

(Maja Koppenski)

Hanns Eisler

Marsch (leicht, ohne Übertreibung)



Auf ein Wort...

Unser heutiges Wort ist den sowjetischen Kulturoffizieren gewidmet, die die große und schöne Aufgabe innerhalb der Sowjetarmee haben, für die geistige und kulturelle Anleitung der jungen Sowjetsoldaten zu sorgen, sie mit der Lehre des wissenschaftlichen Sozialismus vertraut zu machen und auch mit der Kunst und der Literatur, der vergangenen wie der zeitgenössischen, der des eigenen Volkes wie der aller anderen Völker.

Kulturoffiziere sind nur in einer sozialistischen Armee denkbar. Man stelle sich nur einmal vor: Kulturoffiziere in der alten kaiserlichen Armee in Deutschland oder in der Reichswehr der Weimarer Republik oder gar in der Wehrmacht des faschistischen Deutschlands. Unmöglich! Absurd geradezu. Ebenso absurd wäre es, in der westdeutschen Bundeswehr, in der die alten militaristischen Traditionen des preußisch-deutschen Kommiß erneut auferstanden sind und gepflegt werden, sich Kulturoffiziere vorzustellen. Militarismus und Kultur stehen sich gegenüber wie Krieg und Frieden. Nur eine Armee, die den Frieden verteidigt und die Kultur, wird in ihren Reihen den Frieden ehren und die Wissenschaften und schönen Künste pflegen.

In den ersten Jahren nach dem Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution wurde in der jungen Roten Armee des Sowjetstaates als erste Kulturtat der Analphabetismus, dies erbärmliche Erbe aus der zaristischen Vergangenheit, beseitigt. Alle Rotarmisten lernten lesen und schreiben. Längst ist die Sowjetarmee für Millionen junger Sowjetbürger eine wahre Universität geworden.

Während des Bürgerkrieges in China, in den Kampfpausen und auf den langen Märschen, lernten die chinesischen Revolutionäre in ihrer Volksarmee ebenfalls lesen und schreiben und eigneten sich Wissen und Bildung an. Bei ihnen hieß es: „Wer kämpft, tut viel; wer dabei denkt, tut mehr."

Der denkende, der wissende, der bewußte Kämpfer steht in den Reihen der proletarischen Freiheitskämpfer und heute in den Armeen jener Völker, die sich von Kapitalismus und Militarismus, von Kolonialismus und Imperialismus befreit haben. Sie kämpfen nicht gedankenlos und untertänig für die Interessen einer kleinen Schicht wirtschaftlich und politisch Bevorrechtigter und Mächtiger, ihrer Herren und Ausbeuter, sondern als bewußte, denkende Menschen für ihre eigenen Interessen, die ihres Volkes und der Menschheit.

Millionen Deutscher haben nach der Zerschmetterung der faschistischen Gewalt- und Blutherrschaft die Arbeit sowjetischer Kulturoffiziere kennengelernt und erinnern sich mit dem Gefühl echter Dankbarkeit daran. Eine ihrer ersten Maßnahmen war, Theater und andere Kulturinstitute, die der Hitlerfaschismus geschlossen hatte, wieder zu eröffnen. Und dort, wo solche Kunst- und Kulturinstitute ein Opfer der Bomben geworden waren, wurden sie vielfach sofort unter großen Schwierigkeiten und Opfern wieder aufgebaut.

Sowjetische Kulturoffiziere waren es, die die deutschen Soldaten in den Kriegsgefangenenlagern mit den echten Leistungen unserer Kultur und Kunst, ganz besonders aber mit der sozialistischen Kunst, bekanntmachten.

Viele Kriegsgefangene fanden so über Gorki den Weg zu Marx und Lenin, den Weg in die neue Zukunft.

Und vielfach waren es sowjetische Kulturoffiziere, die uns Deutsche damals ermahnten, den unvergänglichen Reichtum der Kultur unserer Nation als köstlichstes Vermächtnis zu übernehmen, zu bergen und zu retten, ihn zu erwerben, um ihn zu besitzen und bei dem Neuaufbau unseres Lebens nutzbar zu machen.

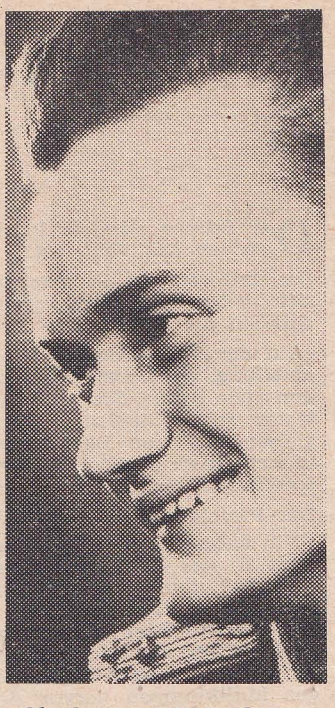
In einem sozialistischen Staat, einem Staat der Arbeiter und Bauern, sollte jeder Bürger und jede Bürgerin ein Kulturträger sein. Wir werden, bis wir das erreicht haben, noch einige Zeit brauchen. Wir werden es schneller erreichen, wenn jeder Soldat und jeder Offizier unserer Nationalen Volksarmee, außer daß er auf Friedenswacht steht, auch zugleich alles daransetzt, ein sozialistischer Kulturpionier zu werden.

Vorbild und Beispiel: die Kulturoffiziere der Sowjetarmee.

Willi Bredel

Illustration von W. Klemke zu „Gut und Schön" von W. Majakowski

MIT DER ERICH-WEINERT-MEDAILLE wurde Oberleutnant Erwin Burkert auf der 19. Zentralratstagung ausgezeichnet. Außer ihm erhielten den neu gestifteten Kunstpreis der Freien Deutschen Jugend die Schriftsteller Kuba, Max Zimmering und Wolfgang Kohlhaas, die Regisseure Gerhard Klein und Manfred Wekwerth, der Schauspieler Hans Peter Minetti und der Komponist Günter Kochan.



Oberleutnant E. Burkert

Die Verdienste des Genossen Oberleutnant Erwin Burkert bei der Mitarbeit an der Gestaltung des deutschen Nationalprogramms für die III. und VI. Weltfestspiele und besonders um die Entwicklung eines neuen Liedgutes für die Nationale Volksarmee fanden damit eine hohe Anerkennung.

In der Begründung des Zentralrates heißt es:

„Erwin Burkert ist in seinem Auftreten und seiner Haltung ein Vorbild für alle jungen Künstler."

Wir beglückwünschen Genossen Oberleutnant Erwin Burkert, den wir auch zu den Autoren unserer Zeitschrift zählen dürfen, zu dieser Auszeichnung und erwarten von ihm neue Anstrengungen im Sinne des Vermächtnisses von Erich Weinert.

DIE ERNST-MORITZ-ARNDT-MEDAILLE verlieh der Nationalrat der Nationalen Front für vorbildliche künstlerische Leistungen im Jahre 1957 an hervorragende Künstler und Volkskunstgruppen unserer Republik. Unter den Ausgezeichneten befindet sich der Musikzug der Nationalen Volksarmee Oranienburg, Objekt II.

Damit werden über die großartigen Leistungen dieses Orchesters hinaus die Anstrengungen aller unserer Orchester und Kulturgruppen bei der Wahlvorbereitung im Jahre 1957 gewürdigt.

Die Auszeichnung erhielten weiterhin: die Schauspielerin Helene Weigel, Eduard von Winterstein, der Regisseur Wolfgang Langhoff und der Schriftsteller Hans Marchwitza.

DIE SCHÖNSTEN BÜCHER DES JAHRES 1957 wurden von einer Jury, der Buchkünstler und Vertreter grafischer Betriebe und Hochschulen angehörten, aus der gesamten Buchproduktion unserer Republik ausgewählt. Zu den 48 ausgezeichneten Büchern, die nach typografischer Gestaltung, drucktechnischer Herstellung, Einband und Illustration beurteilt wurden, gehört auch der Kassettenband SSUN-DS' — Traktat über die Kriegskunst.

Dem Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung ist es damit erstmalig gelungen, für ein Buch seiner Produktion diese Auszeichnung zu erringen.

Möge dieses Buch besonders bei uns eine weite Verbreitung finden — nicht allein wegen seiner schönen Gestaltung.

EINEN WETTBEWERB hat der Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung für alle Schriftsteller und Komponisten unserer Republik ausgeschrieben. Anläßlich des zweiten Jahrestages der Nationalen Volksarmee sollen neue Kurzgeschichten, Reportagen, Porträts, literarische Skizzen, Gedichte und Lieder über unsere Armee entstehen. Es können auch Neuschöpfungen und Arbeiten, die nach dem 1. März 1956 entstanden sind, in beliebiger Anzahl und für alle Genres eingesandt werden. Selbstverständlich sind zu diesem Wettbewerb auch alle jungen Schriftsteller und Komponisten aus den Reihen der Nationalen Volksarmee aufgerufen. Die neun ausgesetzten Preise haben einen Gesamtwert von 17 300 DM. Die Beurteilung der Arbeiten nimmt eine Jury vor, die sich aus Vertretern des Ministeriums für Nationale Verteidigung und aus Vertretern der künstlerischen Fachverbände zusammensetzt. Letzter Einsendetermin ist der 30. April 1958. Die Presseorgane der Nationalen Volksarmee werden die besten Arbeiten veröffentlichen.

ALLTÄGLICHES

Von Wsewolod Wischnewski

Der Schnee schmolz in den Steppen der Ukraine. Man schrieb das Jahr 1919.

Die Matrosen von der Dneprbrigade der Panzerzüge drängten sich in den Eisenbahnwagen der Politabteilung und setzten sich auf die Bänke. Die Versammlung begann.

„Auf der Tagesordnung steht die Aufstellung einer Sonderabteilung. Wir haben in einigen Gegenden Banditen, sie fallen von allen Seiten über uns her. Wenn einer von uns mal austreten geht, schießen sie auf ihn. Sie lassen die Züge entgleisen und den Bahndamm herunterfahren. Wir müssen uns ernsthaft darüber Gedanken machen. Das Wort für entsprechende Vorschläge hat der Sekretär."

Der Parteigruppensekretär stand auf.

„Wir haben einen Verwundeten unter uns. Für ihn ist es jetzt an der Front zu schwer. Er sollte einstweilen in die Sonderabteilung gehen. — Wolodja, steh doch mal auf."

Ein Verwundeter stand auf. Er lugte mit einem Auge unter einem riesigen schmutzigen Mullklumpen hervor, der um sein geschwollenes Gesicht gewickelt war.

Der Sekretär fuhr fort:

„Außerdem käme noch Pjotr Popow in Frage. Die beiden waren an Bord zusammen, auf dem ‚Wanja Kommunist'. Popow, steh auf!"

Ein zweiter Matrose stand auf.

„Popow, was bist du von Beruf?" fragte ihn jemand.

„Lokführer."

„Na also, du wirst das schon schaffen!"

„Gut, Genossen, wir werden die beiden hier mit der Sache beauftragen."

„Welche Instruktionen erteilen wir ihnen?"

„Welche Instruktionen? Komischer Kauz! Beobachten und wachsam sein — basta!"

„Ist jemand anderer Meinung? Wer ist für Wolodja und Pjotr?"

„Keine Gegenstimmen — wir kennen sie!" wurde gerufen.

Pjotr und Wolodja blieben allein im Wagen zurück. Mit ihnen das Hauptbuch und die Instruktion: „Beobachten und wachsam sein!" Diese vier waren die Sonderabteilung der Brigade.

Plakat von W. Majakowski aus der Zeit der Intervention
Der Text lautet: Ukrainer und Russen — ein Schrei:
Der Pan soll nicht Herr über den Arbeiter werden

Der Zug ruckt an. Er fuhr. Er fuhr hinaus in die Steppe.

Durch die Steppen der Ukraine fuhr der Zug, nach Snamenka, der Zug des Brigadestabs, der Politabteilung und des Kommandanturpersonals, mit Waffen und Munition für die Panzerzüge . .

Wolodja ließ sich nicht blicken, er war vollauf damit beschäftigt, „zu beobachten". Er suchte den Horizont nach ihrem Panzerzug ab, und die ganze Sonderabteilung bestand im Augenblick aus Pjotr.

Rauch . . . und Trübsal zerflatterten im sonnendurchglühten Blau des Frühlingshimmels. Und in Snamenka lagen die Weißen. Der Militärzug würde nicht durch Snamenka fahren können. Aber blau leuchtete das sonnengebadete Firmament, und Stille flimmerte über den Steppen der trauten Ukraine. Ein Zug fuhr. Ein Zug fuhr nach Snamenka. Strahlenförmig glitzernd barsten plötzlich die Fensterscheiben des Stabswagens. Der Feind nahm den Zug unter Feuer! Die ersten Geschosse prasselten an die Wagenwände. Pjotr riß das Maschinengewehr hoch und rannte, um die Besatzung zu alarmieren.

„Alle Mann an Deck!"

Die Kugeln pfiffen aus nächster Nähe. Bremsend näherte sich der Zug dem von General Schkuros Kubankosaken besetzten Bahnhof Snamenka. Unvermittelt hielt der Zug, und das kam so überraschend, daß die Kosaken eine Falle vermuteten.

„Das sind Matrosen, diese Hundesöhne haben bestimmt wieder was ausgeheckt."

Popow kroch über die Dächer der von Hitze glühenden Waggons. Beobachten und wachsam sein! Uff! . . . Wie sind die Ausfahrtweichen gestellt?

Da kommen schon die Kosaken an . . . Es wird brenzlich! . . .

Auf dem vordersten Waggon liegend, jagte er den Kosaken den ersten Feuerstoß entgegen und rief:

„Wohin wollt ihr? Hier ist für Nichtraucher!"

Pjotr sah, die Kommandanturbesatzung hielt sich. Hurtig lief er zur Lokomotive: „Lokführer!"

Ein rußgeschwärztes Gesicht fuhr aus dem Kohlenloch.

„Lokführer! Keine Angst, mein Lieber! Man kann nur einen Tod sterben im Leben, und wenn's hundert Jahre dauert." Dann lief Pjotr zum letzten Wagen.

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung, und sofort pfiffen wieder die Kugeln aus nächster Nähe, aus den Bahnhofsfenstern und aus den anderen Gebäuden. Plötzlich griff Popow nach seinem Maschinengewehr . . . Hoppla, die Weiche, wie steht denn die Ausfahrtweiche? Der Zug fuhr schon. Die Genossen schossen aus den Waggons. Aber wenn der Zug jetzt auf die Südstrecke fuhr? Dann wären sie verloren! Er muß doch in Richtung Westen fahren! Basta. Abermals kletterte Pjotr während der Fahrt auf das Dach des Waggons und rannte, von Dach zu Dach springend, zur Lokomotive. „Stopp!" rief er dem Lokführer zu und sprang unmittelbar vor der Weiche ab. In einiger Entfernung stand der Weichensteller ordnungsgemäß an seinem Platz.

„Genossen, beeilt euch!" rief er ihm entgegen. „Alles klar, fahrt weiter!" Pjotr drehte sich um.

„Gut, mein Lieber! In Ordnung! Gleich fahren wir. Bestimmt. Ganz bestimmt! Hoho! Moment mal! Ich werde es mir selbst ansehen."

Pjotr ging wieder zu der Weiche und rief dem Weichensteller zu: „Leg dich hin, mein Lieber, die Kosaken brennen dir eine auf!"

Der winkte ab — mach dir keine Sorgen. Da sah Pjotr, die Weiche war umgestellt. Nach Süden, zu den Weißen.

„Was hast du da gemacht? Was?"

Der Weichensteller griff in seine Tasche. Klar — wozu. Popow kam ihm zuvor und schoß ihn nieder. Auf der Stelle. Dann warf er die Weiche herum, und der Militärzug dampfte schneller, immer schneller ab nach Westen, zu den Kameraden!

Was hatte der Weichensteller in den Taschen? Alles erkunden, Pjotr, beobachten! Einen Revolver, Denikingeld, Offiziersschulterstücke, ein Feuerzeug und Papiere . . . Na also!

Im Stabswagen ging Pjotr ans Telefon und rief Wolodja an: „Snamenka passiert. Stop. Keine besonderen Vorkommnisse.

Stop. Sonderabteilung hat Aufklärungsauftrag erfüllt. Stop. Schick Munition. Stop."
Dann schrieb er in die Spalte „Ausgaben" ins Hauptbuch: „Ein als Weichensteller verkleideter weißgardistischer Offizier wurde auf der Station Snamenka erschossen."
Moskau
1930—1935

*

Der Schriftsteller Wsewolod Witaljewitsch Wischnewski zählt zu den bedeutendsten Dramatikern der Sowjetliteratur. Er wurde im Jahre 1900 als Sohn eines Feldmeßingenieurs geboren und besuchte in Petersburg das Gymnasium. Im Dezember 1914 ging er als Kriegsfreiwilliger an die Front und nahm 1917 in Petrograd an den revolutionären Kämpfen, an der Februarrevolution und — in den Reihen der Roten Garde — an dem bewaffneten Oktoberaufstand teil. Von 1918 bis 1921 stand er an den Fronten des Bürgerkrieges und kämpfte an der Wolga und in der Ukraine sowie an Bord und in Landeinheiten der Schwarzmeerflotte.
Die Zeitung „Krasnoje Tschernomorje" veröffentlichte 1920 die ersten Beiträge Wsewolod Wischnewskis über die Befreiung der Krim, und von 1921 an erschienen regelmäßig literarische Arbeiten von ihm in Zeitungen und Zeitschriften. Der junge Schriftsteller schuf einen Zyklus weithin bekannter revolutionär-romantischer Dramen über den Bürgerkrieg: „Die erste Reiterarmee" (1929), „Die letzte Entscheidung" (1930) und „Optimistische Tragödie" (1932). Im Jahre 1934 schrieb er das Szenarium des Films „Wir aus Kronstadt" und veröffentlichte 1937 den als Szenarium angelegten Roman „Wir, das russische Volk". 1929 vollendete Wsewolod Wischnewski die wichtigsten Teile von seinem Epos „Der Krieg", nachdem er zehn Jahre daran gearbeitet hatte. (Der zweite Band seiner 1954 in russischer Sprache erschienenen Gesammelten Werke enthält dessen vollständige Fassung.) Während des Krieges gegen das mit Hitler paktierende Mannerheim-Finnland und während des zweiten Weltkrieges war Wischnewski Kriegskorrespondent der „Prawda", erlebte die Belagerung Leningrads vom ersten bis zum letzten Tage mit, leitete bei der Politabteilung der Ostseeflotte eine Einsatzgruppe von Schriftstellern und nahm am Sturm auf Berlin teil.
Lange Jahre war Wischnewski Chefredakteur der Literaturzeitschrift „Snamja" und leitete im Sowjetischen Schriftstellerverband, als dessen Stellvertretender Generalsekretär er 1946 gewählt wurde, die Kommission für Fragen der Kriegsliteratur.
Trotz schweren Leidens schrieb er 1949 noch das Drama „Das unvergeßliche Jahr 1919", für das er mit einem Stalinpreis ersten Grades geehrt wurde. Es war sein letztes Werk. Am 28. Februar 1951 setzte der Tod diesem reichen Leben ein frühes Ende.
Wsewolod Wischnewski wurde für seine kämpferische Haltung im Kriege und für sein literarisches Schaffen zweimal mit dem Leninorden und dreimal mit dem Orden des Roten Banners ausgezeichnet. Außerdem wurden ihm der Orden des Roten Sterns, das Ehrenzeichen und acht Medaillen verliehen. Auf Beschluß des Ministerrats der UdSSR werden zur Zeit vom Staatsverlag in sechs Bänden die Gesammelten Werke Wsewolod Wischnewskis herausgegeben.

Karl Heinz Kuhn, Holzschnitt zu „Gut und Schön" von W. Majakowski
(Aus der Ausstellung „Plakat — Buchumschlag — Illustration")

Vorabdruck aus dem Band „Matrosen" (Geschichten von W. Wischnewski), welcher in der neuen Reihe „Kämpfende Kunst" demnächst beim Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung erscheint.

Neuerscheinung in Kürze

Emanuel Kasakewitsch, „Das Haus am Platz"
Verlag Kultur und Fortschritt,
492 Seiten, Ganzleinen, 7,20 DM

Nach den zwei Kriegsromanen — „Frühling an der Oder" und „Das Herz des Freundes" — hat Kasakewitsch in seinem neuen Werk ein Thema aufgegriffen, das von wesentlich anderen Problemen und Konflikten bestimmt wird. Der Autor schildert die ersten Monate der Tätigkeit einer sowjetischen Militärverwaltung im Harzgebiet, das bis Juli 1945 von amerikanischen und englischen Truppen besetzt war.

Wir wissen selbst, wie verwickelt und kompliziert die Lage war: Kommunisten, Sozialdemokraten und andere Hitlergegner rangen, unterstützt durch die sowjetische Militärverwaltung, um einen neuen Weg für unser Volk. Nazis, Kapitalisten, Gutsbesitzer und andere klassenfeindliche Elemente, unterstützt durch westliche Geheimdienste, stemmten sich ihnen mit der Wut der um ihr Paradies Gebrachten entgegen.

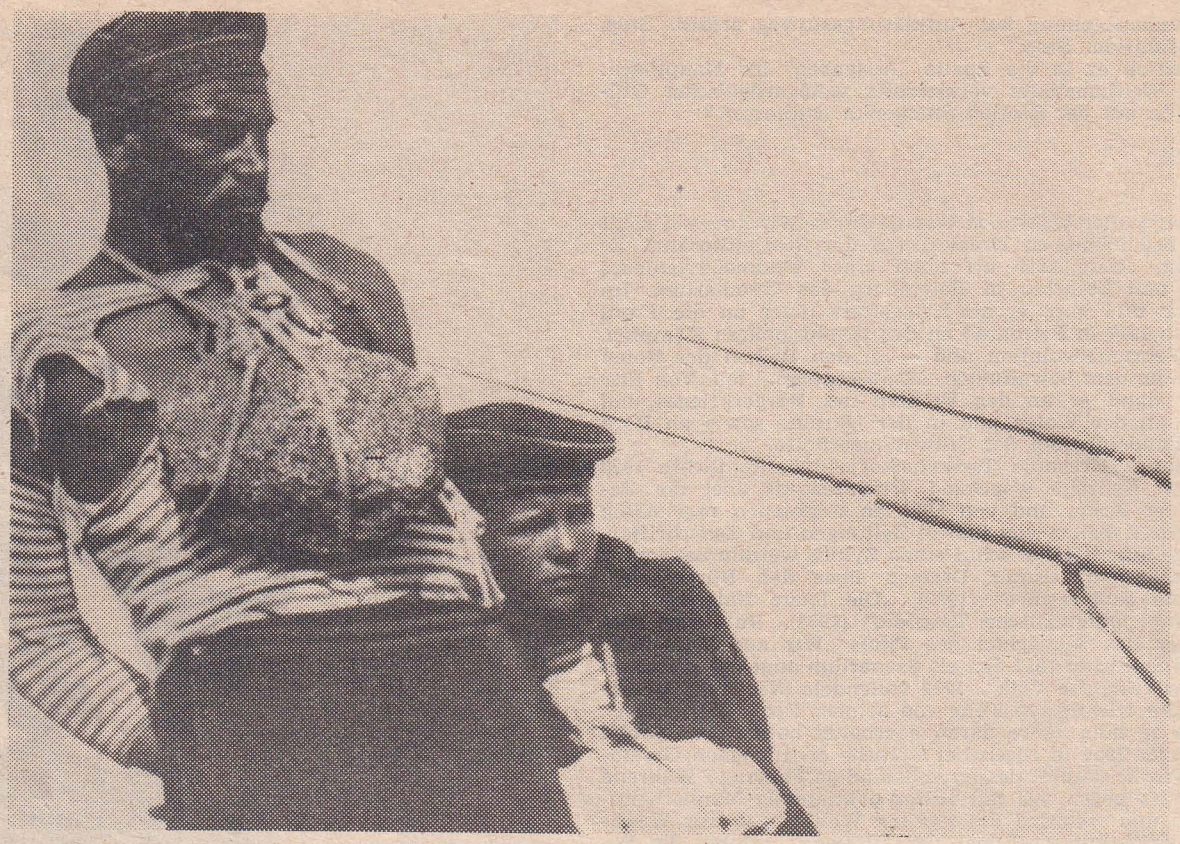
Jedoch nicht allein die Darstellung dieser Ereignisse macht das Buch so überaus interessant und lesenswert. Sein Reiz liegt vielmehr in der farbigen und realistischen Gestaltung der Menschen, ihrer wechselvollen Beziehungen, in der Schilderung komplizierter Situationen, die sich im Ringen um ein neues Deutschland ohne Monopolherren und Junker ergeben. All das geschieht ohne Schönfärberei.

Schon die Wahl des Titels zeigt die besondere Blickrichtung des Autors. Das Haus am Platz — das ist die sowjetische Kommandantur in Lauterburg.

Es ist klar, daß sie in diesem Kampf keine abgeschlossene Insel sein konnte, daß sie eine aktive Rolle beim demokratischen Neuaufbau spielte, daß die Wogen der bürgerlichen Ideologie auch gegen die Sowjetmenschen anbrandeten. Vor unseren Augen ersteht der seiner Heimat treu ergebene kommunistische Offizier, auch nicht frei von Fehlern und Anfechtungen, aber gegen sie kämpfend und sich selbst überwindend. Diese Eigenschaften zeigen sich am klarsten in Oberstleutnant Lubjenzow, dem Stadtkommandanten (vielen Lesern schon aus „Frühling an der Oder" bekannt).

Vortrefflich verbunden mit diesen Problemen wird die Schilderung der Normalisierung des Lebens in Deutschland, des demokratischen Neubeginns, der Bodenreform und der Umerziehung der Menschen.

Usczeck



„GEWIDMET DER ROTEN ARMEE"

Vor fünfundzwanzig Jahren um diese Zeit konnte man in den Moskauer und Kiewer Zeitungen von einem neuen Stück lesen, das dort uraufgeführt werden sollte: Wsewolod Wischnewski, „Optimistische Tragödie". Der Autor schrieb: „Dem 15. Jahrestag der Roten Armee gewidmet."

Dieses Stück zeigt: In den ersten Monaten der jungen Sowjetmacht wird zu einer anarchistischen Matroseneinheit, der Besatzung eines baltischen Kriegsschiffes, eine Kommissarin geschickt, um hier ein reguläres Regiment der Roten Armee, das I. Marineregiment, zu formieren und es in den Einsatz am Schwarzen Meer zu führen.

„Mich interessierte die Haltung dieser Menschen, das Entstehen bolschewistischer Erfahrungen, die es ermöglichten, die Rote Armee, die Elektrizitätswerke am Wolchow und am Dnepr, den Ostsee-Weißmeerkanal und anderes zu schaffen", notierte der Autor bei seiner Arbeit am Stück.

Ein paar Jahre zuvor hatte er ein anderes Stück, „Die erste Reiterarmee", geschrieben.

Unmittelbar nach der „Optimistischen Tragödie" entstand sein Matrosenfilm „Wir aus Kronstadt".

In einem Brief (aus dem Jahre 1935) an Friedrich Wolf, mit dem Wischnewski eng befreundet war, lesen wir: „Das ist wieder Sowjetkino. Großer Stil: monumental... Ich nehme Baltische Probleme (Nordwestfront, Petrograd, Baltisches Meer, Flotte, Armee usw.). Film wird sehr aktuell!..."

Auch hier wird ein Genosse vom ZK, ein Kommissar, zu einer Matroseneinheit geschickt. Nach Kronstadt. Gemeinsam mit einem Petrograder Arbeiterregiment verteidigen die Matrosen die Stadt der Revolution gegen die weißgardistischen Judenitschgruppen und die Intervention.

Eine der unvergeßlichen Szenen dieses Films: Schweigend mustert der Kommissar die angetretenen Matrosen. Dann sagt er: „So, Genossen, wir müssen überprüfen, ob jeder der hohen Ehre würdig ist, mit der Waffe in der Hand die Revolution zu verteidigen."

Im Dekret über die Schaffung der Roten Arbeiter- und Bauernarmee (1918) heißt es: „1. Die Rote Arbeiter- und Bauernarmee setzt sich zusammen aus den am meisten klassenbewußten und organisierten Elementen der arbeitenden Klassen. 2. Der Eintritt in sie ist allen Bürgern der russischen Republik vom 18. Lebensjahr an gestattet. Zum Eintritt in die Rote Armee sind Empfehlungen nötig: von den Heereskomitees oder demokratischen Massenorganisationen, die auf der Seite der Sowjetmacht stehen, von Partei- und Berufsorganisationen oder zum mindesten von zwei Mitgliedern dieser Organisationen."

Der neue Kommissar wird von den Matrosen zuerst geprüft: Artjom, der über die Zivilisten erbost ist, weil sie es wagen, sich einzumischen, fragt: „Wie lange sind Sie bei der Flotte?" Der Kommissar wartet einen Moment, dann sagt er gerade heraus: „Zwei Tage."

Die Matrosen lachen.

Einer lacht besonders laut und herausfordernd, um den Kommissar aus dem Konzept zu bringen. Der Kommissar unterbricht das Gelächter: „Wenn man die Arbeit im Auftrag des ZK der Partei von 1905 bis 1907 auf den Schiffen der Baltischen Flotte nicht einrechnet."

Es wird still.

Der bärtige Matrose ruft: „Und wie lange sind Sie in der Partei?"

Der Kommissar: „Seit 1901."

Aus der Menge werden Rufe laut: „Oho! Der ist richtig." — „Da kann man nichts sagen..." Ein anderer fragt: „Sie sind verfolgt worden, Genosse?" Der Kommissar: „Ja." Derselbe Matrose: „Was haben Sie bekommen?" Der Kommissar: „Todesurteil." Sofort eine neue Frage: „Wieso leben Sie dann noch?" Der Kommissar: „Ich bin geflohen und habe in der Emigration gearbeitet."

Den Wert dieses Menschen erkennend, beschließen die Matrosen: „Genug gefragt."

Und dann der Abmarsch an die Front, der Abschied von den Angehörigen. Die kleine, armselige Arbeiterkapelle, vier Freunde, die den Matrosen zum Abschied das Geleit geben wollen. Sie spielen einen Marsch. Die Abteilung setzt sich in Bewegung. Verwandte und Freunde laufen nebenher. Die Kehle ist wie zugeschnürt. Zu einem der Matrosen, dem Gitarristen, läuft seine alte Mutter: „Hast mir nichts gesagt... Nimm das!" Und sie steckt ihrem Sohn eine Tüte

zu. Die Matrosen marschieren im Gleichschritt. Das alte Mütterchen läuft neben der Kolonne her, versucht, dem Sohn eine kleine Ikone zuzustecken. Der Sohn schiebt lächelnd die Hand der Mutter weg: „Mamachen, Sie blamieren mich." Mit leichtem, kraftvollem Schritt marschiert die Abteilung. Ein alter Arbeiter ruft: „Gebt's ihnen, Jungs!" Ein Hüne von einem Matrosen, der Flügelmann, erwidert: „Werden wir, Großväterchen, werden wir."

Die Abteilung marschiert über den feuchten Granit am Meere. Der alten Mutter fällt es schwer, mit den Matrosen Schritt zu halten, sie kommt immer wieder heraus. Ihr Sohn beugt sich zu ihr und sagt mit weicher Stimme: „Schritt halten, Mamachen!" Die Alte versucht, Schritt zu halten, es gelingt ihr nicht, sie bleibt zurück. Ein letzter Gruß. Der Marsch wird immer leiser. Die Arbeiterkapelle bleibt zurück. Der Marsch ist verklungen. Die alte Mutter allein.

Wir erleben die Verteidigung Petrograds. Wir verfolgen die Wege einzelner Kämpfer.

Da ist der Matrose Artjom.

Zu Anfang des Films. Die Brotration der Flotte muß gekürzt werden. Brot ist knapp, und Petrograd leidet Hunger. Der Kommissar sagt: „Wir müssen unser Brot mit den Kindern teilen."

Artjom: „Ich teile mein Brot mit niemandem, aber die Sowjetmacht, die verteidige ich."

Die Besatzung des Schiffes wählt eine Gruppe für den Kampf vor Petrograd. Artjom will mit an die Front, aber die Matrosen wollen ihn nicht wählen. Der Kommissar spricht für ihn. Artjom wird gewählt.

Die kleine Einheit wird nach heldenhaftem Kampf von den Weißen überrannt. Sechs Rote Matrosen geraten in Gefangenschaft. Ein Weißer Offizier fragt: „Wer ist Kommunist?"

Der Kommissar tritt vor. Artjom ist parteilos. Vielleicht werden sie die Parteilosen nicht töten? Artjom tritt vor, neben seinen Kommissar. Alle sechs stehen wieder nebeneinander, als Kommunisten.

Durch einen Zufall überlebt Artjom als einziger den Meuchelmord an den Gefangenen. Er beerdigt den Kommissar und holt die Flotte zum vernichtenden Gegenschlag.

Das ist die Entwicklung eines Matrosen vom spontanen zum bewußten Kämpfer für die Sache der Revolution.

Der Regisseur von „Wir aus Kronstadt" heißt E. Dsigan. In den Jahren 1935/36, als der Film entstand, arbeiteten Wischnewski und Dsigan eng zusammen. Tagebücher und Briefe erzählen von diesem fruchtbaren und schönen Verhältnis zwischen Autor und Regisseur. Wischnewski war während der gesamten Dreharbeit zugleich militärischer Berater, Waffen- und Kostümfachmann.

„Wir aus Kronstadt" wurde ein Triumph der sowjetischen Filmkunst. In fast allen Ländern der Erde wurde er in den 30er Jahren gezeigt. Er gab den Kämpfern für die Sache der Arbeiterklasse überall in der Welt Mut und Kraft. Er wurde zum Beispiel echten revolutionären Verhaltens. Im Spanischen Bürgerkrieg, in China, im Großen Vaterländischen Krieg wurden die Helden des Films zu großen Vorbildern.

Am Schluß des Films sehen wir die Reste des Arbeiterregiments in einem aussichtslos erscheinenden, verbissenen Kampf mit der Übermacht der Weißen und Interventen in den letzten Stellungen vor Petrograd.

Aus dem Szenarium Wischnewskis:

Ununterbrochenes Gewehrfeuer ...

Die weißen Ketten kommen näher und näher ... Sie haben die Brustwehr des Schützengrabens erreicht. Die Menschen krallen sich ineinander. Verwundete kriechen herbei, um zu helfen. „Für unser Petrograd!"

Erbittertster Kampf.

Graben. Die letzten am Leben gebliebenen Musiker spielen. Jetzt ist nur mehr der Trompeter übriggeblieben ...

Lawine der weißen Schützenketten. Und plötzlich: am Horizont, im Rücken der Weißen, die Matrosen. Die Weißen erzittern. Schreie: „Matrosen!" „Wo?" „Da, dort hinten ..." „Matrosen hinter unseren Linien!"

Die Matrosen marschieren die Höhe hinunter und ziehen hinter die Front der Weißen. Sturmangriff der Matrosen.

Die weiße Kette wird zum Stehen gebracht. Die weißen Kolonnen machen kehrt, stürzen in beide Richtungen, irgendwohin, rückwärts, in chaotischem Durcheinander.

Von hinten stürmt mit „Hurra" die Schützenkette der Landungstruppen vor. Aus den Schlammlöchern, aus dem Wasser erhebt sich die Infanterie der Roten Armee.
Sieg!

Wolfgang Pintzka

Über die Größe der Erde

Ich weiß nicht mehr, von wem ich die Geschichte gehört habe. Der Gefreite Kolja hielt mit seinem SIM auf dem Parkplatz für die Wagen der Ehrengäste, die die Demonstration zum 40. Jahrestag der Oktoberrevolution von der Tribüne aus sehen sollten. Sein Chef, Armeegeneral N., sagte ihm noch: Paß gut auf! bis nachher!"

Da fiel ihm seine Schulzeit ein.

„Kinder, lernt Fremdsprachen", hatte immer Semjon Nikoforitsch, sein Lehrer, gesagt. „Die Völker rücken immer enger aneinander. Die Erde wird kleiner. Man muß miteinander reden."

Eine verchromte Lackkiste schob sich neben ihn. Zwei Männer in kurzen Mäntelchen mit großen runden Mützen gingen stracks davon. Da rief ihn der Fahrer. Er wollte Feuer haben. Sie blieben zusammen. Sie wollten sich auch die Demonstration zusammen ansehen. Sie stellten sich auf die Mauer an der Straße, die zum Roten Platz führte.

Ein Gespräch flackerte auf.

Wovon sollten Soldaten schon sprechen? Noch dazu, wenn Soldaten vorbeiparadieren. Der amerikanische Fahrer tat sich mit ihren Flugzeugen wichtig, mit ihren Bomben, mit ihren Stützpunkten, mit dem großen Ring. „Ein Griff und ..."

Die Motorisierten surrten.

Kolja antwortete: „Wir brauchen keine Stützpunkte, für einen Griff und ... Weil wir nicht angreifen. Und zum Zurückschlagen sind unsere Arme lang genug."

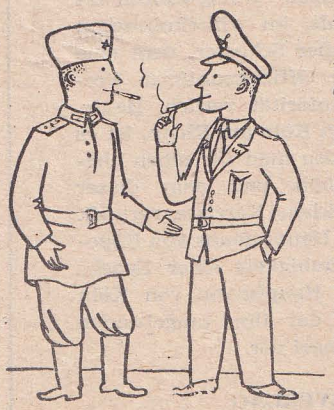
Die Artillerie rummte.

Der Amerikaner: „Aber die Erde ist weit. Bis eine Faust trifft, kann sie abgehauen sein."

Kolja wußte nicht, wie er kontern sollte. Der Strom der Fahrzeuge war auch abgerissen.

Da schoben sich dicke Zigarren auf den Platz, langsam wie auf einem drehenden Teller im Schaufenster — die Interkontinentalen.

„Weißt du, ich glaube die Erde ist sehr klein geworden. Unsere Arme reichen."



Zeichnung: Shaw

Sie schwiegen sehr lange. Als die Sportler vorbeigetanzt waren und die Betriebe vorüberwinkten, sprachen sie wieder. Von zu Hause, von der Automatisierung in Fabriken, von ihren Familien. Kolja rauchte auch eine der fremden Zigaretten, die wie Weihrauchkessel von Popen riechen. An den Wagen warteten sie auf ihre Chefs. Als James seine beiden entdeckte und ihre Gesichter sah, sagte er: „Die Erde scheint doch kleiner geworden zu sein." Vielleicht hat mir das keiner meiner Freunde erzählt, weil keiner dabei war. Vielleicht habe ich es mir nur zusammengereimt. Aber ich bin sicher, so hätte es geschehen können. Und das ist gut so.

Erwin Burkert

OTA KRAUS / ERICH KULKA

Die Todesfabrik

Aus dem Tschechischen übertragen
von Zora Weil-Zimmering
242 Seiten und 48 Seiten Bilder,
Ganzleinen mit Schutzumschlag 7,50 DM

Ein Buch über die Schrecknisse der Nazi-Lager für die Vernichtung von Juden, Tschechen, Polen und Jugoslawen, geschrieben von Überlebenden, die in ihre Heimat zurückkehrten.

Die beiden jungen Tschechen begannen mit der Sammlung ihres Materials, als sie noch in den Lagern waren, mit der festen Absicht, einen Bericht von Augenzeugen zu bieten, ein Zeugnis darüber, was in der „Todesfabrik", in Birkenau-Auschwitz, geschah. Die Autoren berichten wahrheitsgetreu, nüchtern und sachlich über die Massenvernichtung von Menschenleben.

KONGRESS-VERLAG BERLIN

Für die Schaffung dieses Films wurde Slatan Dudow, Regisseur und Mitautor, Henryk Keisch, Autor, und Michael Tschesno-Hell, Autor, ein Nationalpreis 1957 verliehen.

In unserem Verlag erschien die gleichnamige Nacherzählung

Der Hauptmann von Köln

168 Seiten, 25 Bilder, davon 5 mehrfarbig,
Halbleinen 6,50 DM

Nicht ohne Absicht klingt der Titel dieser Filmsatire an die Affäre des „Hauptmanns von Köpenick" an, über die vor nahezu fünfzig Jahren die halbe Welt lachte. Damals, im wilhelminischen Berlin, war es ein einfacher Schuster, dem eine beim Trödler erstandene Offiziersuniform Prestige und unbegrenzte Autorität verlieh. Heute, im bundesrepublikanischen Köln am Rhein, ist es ein arbeitsloser Kellner, den man für einen ehemaligen Berufsoffizier hält und dem dieser Irrtum zu einer erstaunlichen Karriere verhilft. Und wie jener Streich des Hauptmanns von Köpenick die blinde Machtgläubigkeit einer Epoche bloßstellte, so hält unser Hauptmann von Köln mit seiner Hochstapelei der ihn umgebenden Welt einen satirischen Spiegel vor.

HENSCHELVERLAG
KUNST UND GESELLSCHAFT · BERLIN

Literatur zur Erweiterung des Wissens

GESCHICHTE

Der Ausbruch des ersten Weltkrieges und die deutsche Sozialdemokratie
Chronik und Analyse
Von Prof. Dr. JÜRGEN KUCZYNSKI
1957. XI, 252 Seiten – 1 Tabelle – 9,80 DM

Studien zur Geschichte des Kapitalismus
Von Prof. Dr. JÜRGEN KUCZYNSKI
1957. VIII, 246 Seiten – 1 Abb. – 112 Tab. – 12,– DM

Revolutionäre Ereignisse und Probleme in Deutschland während der Periode der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution 1917/18
Beiträge zum 40. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, herausgegeben vom Institut für Geschichte an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin unter Redaktion von Prof. Dr. ALBERT SCHREINER
1957. XIX, 353 Seiten – Ganzleinen 8,50 DM

Der erste Widerhall in der deutschen Arbeiterklasse auf die Große Sozialistische Oktoberrevolution und den Friedensvorschlag der Sowjetregierung
Von W. G. BRJUNIN
(Übersetzung aus dem Russischen)
1957. 44 Seiten – 1,80 DM

PHILOSOPHIE

Bemerkungen zur Erkenntnistheorie des dialektischen und historischen Materialismus
Von Prof. Dr. ARTHUR BAUMGARTEN
1957. VIII, 181 Seiten – 7,– DM

Das Wesen des Christentums
Von LUDWIG FEUERBACH. 2 Bände
Herausgegeben von Dr. Werner Schuffenhauer
Band I 1956. CXI, 287 Seiten – 1 Tafel –
Band II 1956. IV, 451 Seiten – 1 Tafel –
Beide Bände in Ganzleinen 13,– DM

Garantien der Harmonie und Freiheit
Von WILHELM WEITLING
Mit einer Einleitung und Anmerkungen neu herausgegeben von Bernhard Kaufhold
1955. XLVIII, 392 Seiten – 1 Abb. – Ganzleinen 7,50 DM

Bestellungen durch eine Buchhandlung erbeten

AKADEMIE-VERLAG · BERLIN

P. Schmidt-Elgers, 3. Preisträger im AR-Literaturwettbewerb

Der vornehme Pinkel

Ein junger Mann schritt die Bahnhofstreppe herab. Er blieb einen Augenblick stehen und blickte zu der unregelmäßigen Masse des Hochwaldes. Von den waldigen Bergen her grollte es dumpf. Der junge Mann schritt nach links und folgte einem Pfad, der von der Bahnhofstraße abbog. Tief atmend lief er in den Wald hinein. Unser Mann holte einen Kompaß hervor, verglich die Marschrichtung und nickte. Ein scharfer Wind rüttelte die Zweige, Äste brachen, und ein Seufzen schwebte durch die Stämme. Der Wanderer beugte sich nach vorne, denn es ging jetzt steil empor; er versuchte einen kleinen Dauerlauf.

Dann brach mit einem Schlag das Gewitter los. Vorher schienen in einer starren Pause Himmel und Erde sich darauf vorbereitet zu haben, so plötzlich krachte der mächtige Donnerschlag, dem fast gleichzeitig ein zischender Blitz folgte. Der unter den Schlägen des Regens hin und her hastende Mensch sah zwischen den Bäumen ein hell erleuchtetes Fenster! Keuchend sprang er über Wurzeln und Gestrüpp. Er prallte gegen eine Mauer. Halb blind tastete er sich zu einer Tür und stolperte schließlich, den hohnlachenden Windstoß im Rücken, in einen erleuchteten Raum und in die Arme eines Mannes. Der hielt ihn fest umklammert und versuchte mit dem rechten Fuß die Tür zuzustoßen. Endlich gelang es ihm, und im Augenblick war Stille und Sicherheit.

„Wo kommen Sie denn jetzt her?“ knurrte der Mann, ein Alter in einer grünen Jacke mit Hirschhornknöpfen. Kurzerhand riß er dem Fremden die nasse Jacke von der Schulter und setzte ihn resolut auf die Ofenbank.

„So etwas! Nachts um ein Uhr...“, brummte er. Dann lauter: „Anna, bring einen Grog!“

Unser Mann sah sich jetzt im Zimmer um. An den Wänden hingen Geweihe und Jagdbilder. Natürlich, er befand sich in einer Försterei, und der Alte dort war der Förster. Eine verschlafene Frau in Rock, Bluse und rotgestickten Filzpantoffeln brachte dem späten Besucher ein dampfendes Glas Grog.

„Das ist meine Frau“, sagte der Alte. „Ich bin der Förster hier.“ Unser Mann erhob sich, schüttelte der Frau die Hand und nannte seinen Namen. „Willberg, Karl Willberg...“ Der Förster brummte etwas und forderte auf, zu trinken. Willberg tat es. Die Frau zog sich zurück. Der Alte blickte seinen Gast mißbilligend an und sagte:

„Wie kann man in solch einem Aufzug im Walde herumlaufen? Sie sehen ja aus, als wollten Sie zum Schwoof gehen.“

Er hatte nicht ganz unrecht. Die farbenfrohe, modische Jacke, der elegante Seidenbinder, die scharfgebügelten Hosen und die leichten gelben Schuhe waren wirklich nicht für eine nächtliche Wanderung durch den Wald geeignet. Der Förster schüttelte den Kopf. „Die heutige Jugend! Im Herbst geht man nie ohne Wettermantel über den Berg! Aber natürlich, immer flott und elegant, was?“

Willberg war ein wenig verlegen. Er hätte dem Alten ja erzählen können, daß er gestern Renates Brief erhalten hatte. Renate schrieb: „Komme auf jeden Fall zu mir. Du hast nur einen Tag frei, und wenn Du den Spätzug nimmst, bist Du morgens bei mir; mußt allerdings von Klettbach aus durch den Wald laufen. Liebst Du mich noch?“ Natürlich liebte er sie noch, und deshalb rannte er gleich los zum Bahnhof, und nun hatte er Pech gehabt und saß hier fest.

„Gut, Sie können oben im Zimmer schlafen. Wo wollen Sie denn überhaupt hin?“ fragte der Alte und steckte eine Zigarre in Brand.

„Ich wollte nach Ober-Klettbach. Morgen früh muß ich dort sein.“ Der Förster hieb sich auf die Schenkel. „Großartig, drei Stunden Fußmarsch, kein Problem! Ohne feste Stiefel und Mantel. Das im Herbst! Sie sind ein ganz besonderer Städter, das muß ich schon sagen.“ Er paffte vergnügt vor sich hin. „Aber schlafen können Sie oben — wenn es Ihnen nicht zu unvornehm ist.“

Willberg war es nicht zu unvornehm. Er fühlte sich nach dem heißen Getränk sehr müde, draußen schlug der Regen gegen die Fenster. An weiteres Marschieren war nicht zu denken. Renate würde es verstehen, wenn er erst morgen mittag ankam, vorausgesetzt, daß der Regen nicht andauerte. Er seufzte. Der Gedanke war zu verlockend gewesen — zu früher Stunde in Renates warmes Bett zu schlüpfen, sie fest an sich zu drücken...

Das Zimmer im ersten Stock war klein, das Bett schmal, aber lang genug. Der Förster leuchtete mit einer Petroleumlampe. „Bei solch einem Wetter schalte ich immer den Strom ab“, erklärte er. „Also gute Nacht, soll ich Sie wecken lassen, wie? Oder ist der junge Herr gewöhnt, gründlich auszuschlafen?“

Willberg erwiderte freundlich: „Ich danke Ihnen für alles, ich stehe immer sehr früh auf, vielleicht könnten Sie mich um fünf Uhr wecken?“ Der Alte nickte und verschwand mit der Lampe. Willberg kleidete sich aus und legte sich nieder. Bald schlief er fest.

Plötzlich hämmerten Faustschläge gegen die Tür.

„Aufstehen und sofort nach unten kommen!“ rief der Förster erregt. Im Nu war Willberg wach und blickte nach der Uhr. Er hatte kaum eine Stunde geruht! Schritte polterten die Treppe herab. Vor dem Hause erklangen Stimmen, und das Tappen vieler Füße erweckte Unruhe.

Willberg sprang auf. Ein monotones Rauschen ließ ihn aufhorchen, ein Geräusch, als striche ein Reisigbesen über Wellblech. Es mußte wie aus Eimern vom Himmel gießen!

Unten in der Stube befanden sich der Förster, der Brigadier der Waldarbeiter und die Frau. Sie suchten Regenzeug zusammen.

„Acht Mann von uns sind bereits zum Lautersee gegangen“, sagte der Brigadier. „Der Damm wird noch eine Weile halten, denke ich.“ Der Alte rief: „Wir müssen sofort die Bodensenke befestigen, sonst stürzen die Wasser nach Klettbach hinunter! Es muß Hilfe aus dem Dorf geholt werden. Aber erst muß ich sehen, was am Lautersee los ist!“

„Die Geräte habe ich schon verteilt“, sagte der Brigadier. „Es könnten mehr Spaten sein.“

In diesem Augenblick trat Willberg in die Stube. Der Förster schrie: „Ich habe Sie wecken müssen! Der Damm vom Lautersee ist in Gefahr! Ich kann ja so einen eleganten Mann wie Sie nicht auffordern, Hand anzulegen, wie...? Das könnte Ihrer Garderobe schaden.“ Der Brigadier grinste. Der Förster stieß ihn zur Tür.

„Los...!“ Sie stolperten nach draußen. „Wer ist denn das?“ fragte der Brigadier. Der Förster schnaufte böse.

„So ein vornehmer Pinkel aus der Stadt. Die heutige Jugend... nur Schwoof und Tanz im Kopfe... äh!“ Der Brigadier nickte. „Jaja, auf die Brüder soll man sich dann verlassen — da ist man verlassen!“

„Straffe Zucht fehlt“, knarrte der Förster. „Jetzt sitzt der vornehme Pinkel am Ofen und wärmt sich...“

Willberg war erst blaß, dann rot geworden. Er ärgerte sich über die Worte des alten Försters, überlegte, was der bloß gegen ihn habe. Er blickte auf den Haufen Regensachen am Boden und auf die Frau, die mit erschreckten Augen dastand. Ohne ein Wort zu sagen, griff er eine alte Hose, streifte sie über, schleuderte die Halbschuhe beiseite, stieg in schwere, ausgetretene Lederstiefel. Dort lag eine Gummijacke. Er zog sie an, setzte eine grüne Schirmmütze auf.

„Bitte, holen Sie mir einen Spaten“, bat Willberg. „Irgendeinen, und vielleicht finden Sie auch noch eine Axt für mich.“ Die Frau schlurfte in den Flur und kramte in einer Kammer herum. Sie kam wieder.

„Und was wollen Sie denn nu...“? fragte sie, erstaunt auf Willbergs Verkleidung blickend.

„Sagen Sie mir schnell den Weg zum Lautersee!“

Die Frau warnte: „Das ist aber kein Vergnügen jetzt, dort oben. Hier ist

(Fortsetzung auf Seite 95)

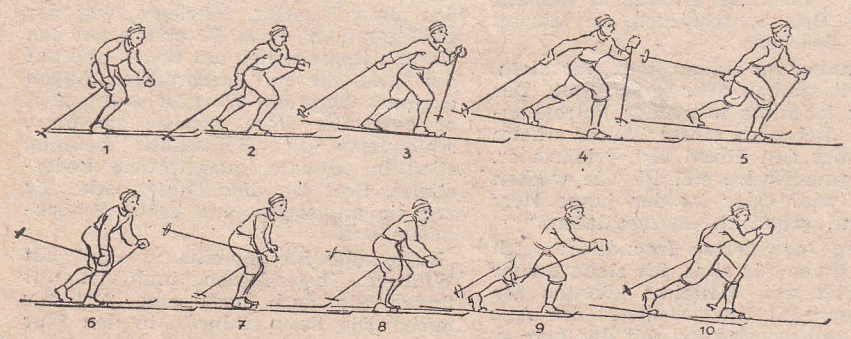
Ski und Rodel gut

Wie im letzten Heft versprochen, startet heute unsere kleine Schneeschuhpartie. Die Eingeladenen sind Sie, liebe Leser, und die Einladenden drei talentierte Skinachwuchskräfte unserer Republik — Christine Söldner (zweifache DDR-Jugendmeisterin im Langlauf), Eva Stuhl und Emmi Scherber. Da wir annehmen, daß viele von Ihnen noch ein wenig unsicher auf den Brettern sind, haben wir unsere „Gastgeberinnen" gebeten, den Ausflug als kleinen Ski-Kurs zu arrangieren. Sie sind doch damit einverstanden, nicht wahr? Na, dann kann es ja losgehen. Noch einen Tip übrigens: Vielleicht kaufen Sie sich vorher das Büchlein „Du und deine Ski" von Ernst Herberger und Wilfried Ehrler (Sportverlag, 143 Seiten, 4,50 DM), da es bei der Gestaltung unseres Ski-Kurses Pate gestanden hat und Ihnen viele gute Hinweise geben kann. Dann also: „Hals- und Beinbruch!" und hinein in den Pulverschnee!

1. Unser Ausflug beginnt — mit dem Wachsen der Skier! Als Hauptregel merken wir uns: Je kälter und trockener der Schnee, um so dünner und härter das Wachs; je wärmer und nässer der Schnee, desto dicker und weicher das Wachs! Die Rillen der Skier sowie die Spitzen werden dagegen für alle Schneearten nur mit hartem Wachs behandelt, am besten mit Paraffin.

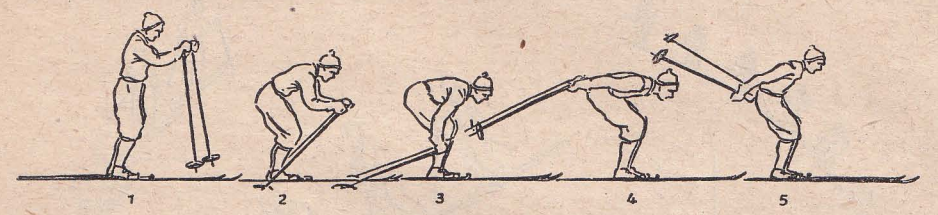
3. Die nächste „Hürde", die wir zu nehmen haben, ist der Diagonalschritt, den uns Christine Söldner hier vordemonstriert.

2. Am Übungshang angekommen, beschäftigen wir uns zunächst mit den sogenannten Gewöhnungsübungen. Wir rutschen im wechselseitigen Ausfallschritt über den Schnee, treten mit den Skispitzen einen Stern in den unberührten Schnee, heben einen Ski vom Schnee ab und führen den Oberschenkel bis zum rechten Winkel; dann heben wir die Skispitze, senken sie und drehen den Ski nach rechts und links. Emmi Scherber zeigt uns außerdem das Hüpfen am Ort mit parallel gehaltenen Skiern — wollen wir nicht mal probieren, wer so am höchsten springen kann?



DER DIAGONALSCHRITT

Der Diagonalschritt ist die rationellste Gangart des Skiläufers. Unsere Bildreihe beginnt in dem Moment, da beide Füße fast auf gleicher Höhe sind und der linke Fuß mit dem Abdruck ansetzt (1). Dieser Abdruck ist die Hauptenergiequelle für die Vorwärtsbewegung. Nach dem Abdruck wird das Bein locker im Knie gebeugt, wodurch sich auch das Skiende vom Schnee abhebt (4). Während das Körpergewicht jetzt auf dem rechten Ski liegt, wird das linke Bein schwungvoll nach vorn geführt und in Höhe des anderen Fußes aufgesetzt (4—8). Die Figuren 9 und 10 zeigen die Gleitphase des linken Skis.



4. Vom Diagonalschritt geht es nun zum Doppelstockschub, so genannt, weil beide Stöcke immer zur gleichen Zeit und in der gleichen Weise eingesetzt werden. Ist der Körper in der Ausgangsstellung fast senkrecht (1), so neigt sich der Oberkörper mit zunehmendem Druck auf die Stöcke immer mehr nach vorn, wobei die Knie leicht gebeugt sind (2, 3). Ist er fast waagerecht und sind die Arme nach hinten gestreckt, dann ist der Schub beendet. Wir lösen nun die Hände vom Stockgriff, damit wir die Arme lang ausstrecken und den Schub voll ausnutzen können (4). Danach gleiten wir lang aus, wobei sich der Körper wieder aufrichtet und das erneute Einsetzen der Stöcke beginnen kann (5). Diese Gangart, von Emmi Scherber und Christine Söldner vorgeführt, wird vor allem auf ebenen Schneeflächen angewendet, um das Tempo zu beschleunigen. Zwischen jedem Stockschub werden ein, zwei oder auch drei Laufschritte eingefügt (siehe Bild) — beim Dreischritt lautet also der richtige Rhythmus: Links — rechts — links — Schub; rechts — links — rechts — Schub.

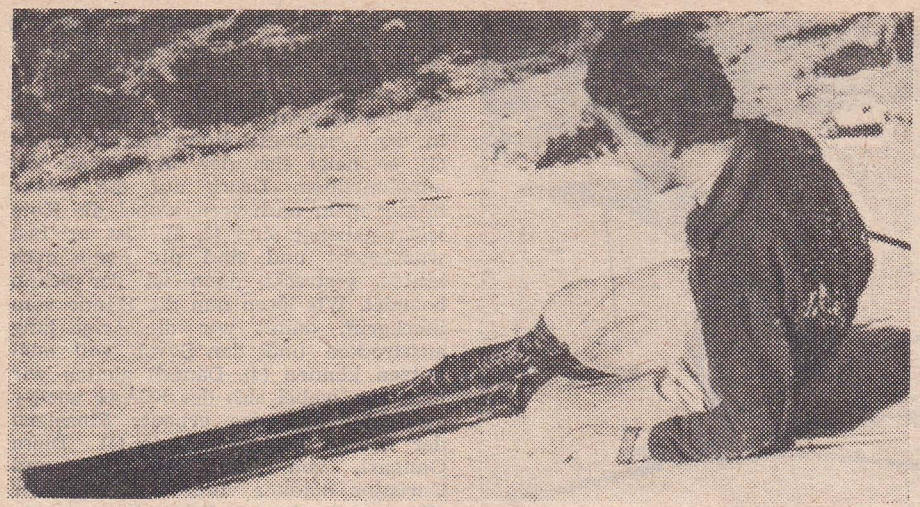
5. Wer da glaubt, jeder Berg ließe sich „im direkten Sturm" nehmen, der irrt gewaltig. Lange, steile Strecken bewältigen wir in großangelegten Serpentinen, so wie es uns Emmi Scherber vormacht. Unsere Spur führt schräg zum Hang empor, wobei wir an den Wendepunkten umtreten wie in der Ebene.

6. Kommen wir an einen Hang, der zwar kurz, aber bedeutend steiler ist, dann wenden wir den Treppenschritt an. Hierbei werden die Skier parallel und quer zur Fallrichtung des Hanges gestellt; Schritt für Schritt geht es nun nach oben. Allerdings müssen wir beachten, daß wir uns nicht gegen den Hang beugen.

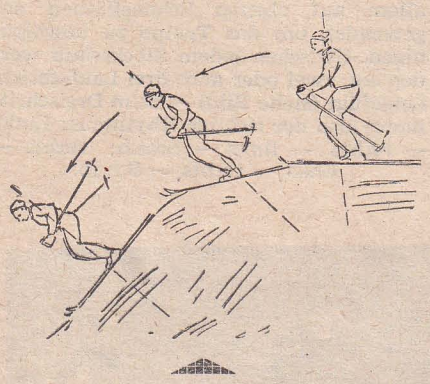
*

7. In unserem Programm steht jetzt ein kleiner Abstecher zu den Eisläufern — der Schlittschuhschritt auf Skiern. Er ist zwar nicht ganz leicht auszuführen, weil unsere Bretter nun einmal respektable Längen haben, aber dafür nützlich, schnell, raumgreifend und elegant. Mit dem Schlittschuhschritt wollen wir auf ebenem Gelände Tempo gewinnen; dazu stoßen wir abwechselnd mit gleicher Kraft den rechten und linken Ski ab, wobei das Körpergewicht nach dem Abstoß voll auf den Gleitski gelegt wird.

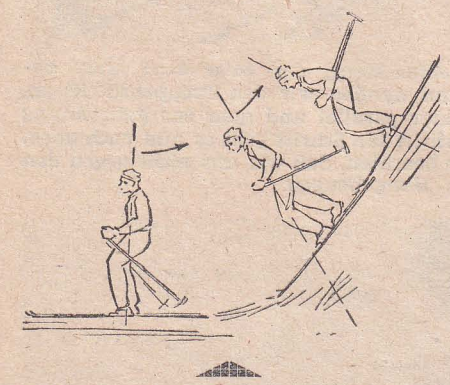
*



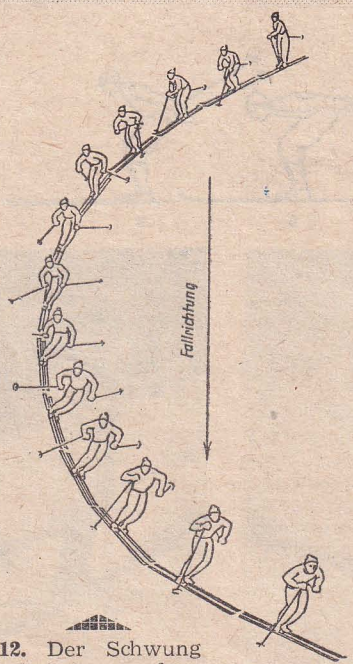
8. Ein vielzitiertes Scherzwort sagt: Der Mensch kann noch so dumm sein, er muß sich nur zu helfen wissen! In unserem Fall heißt das: Hinfallen ist keine Schande — man muß nur wissen, wie man sich aus der Verschlingung von Beinen und Skiern zu lösen hat. Kommen wir also einmal in eine derartige Situation, dann wälzen wir uns zunächst so, daß die Skier unterhalb des Körpers zu liegen kommen, also talwärts. Skier und Beine werden so „geordnet", daß die Bretter parallel und quer zum Hang liegen. Wenn wir jetzt die Beine anziehen und damit die Skier nahe an den Körper bringen, brauchen wir uns nur noch mit den Stöcken vom Hang wegzustützen, um wieder aufrecht zu stehen. Auf dem nebenstehenden Bild zeigt uns Christine Söldner noch einmal die Ausgangslage zum richtigen Aufstehen.



9. Mit der nächsten Übung gehen wir der Kante zu Leibe. Wie die Zeichnung wiedergibt, stehen wir auf einem ebenen Startplatz, der in ein steil abfallendes Stück übergeht. Wir schieben den Vorderski über die Kante und beginnen überkippend die Abfahrt (Oberkörper stark nach vorn legen). Anschließend versuchen wir das Ganze noch einmal, jetzt aber aus der Anfahrt.



10. Das Gegenstück der Kante ist der Knick. Hierbei kommen wir aus steiler Anfahrt in die stauchende und bremsende Verflachung. Grundverkehrt wäre es, sich beim Knick nach vorn legen zu wollen; genau das Gegenteil ist richtig: Eine leichte Rücklage. Außerdem ist es gut, wenn wir die Beinmuskeln etwas anspannen, da uns sonst der bei der Hangverflachung auftretende Staudruck zusammendrücken würde. Durch ein weites Vorschieben eines Skis (Telemarkstellung) können wir dem am besten begegnen.



12. Der Schwung talwärts — dazu fahren wir schräg an, entlasten bei gleichzeitigem Stockeinsatz und drücken die Fersen kräftig nach außen. Der weitere Bewegungsablauf: Ski parallel führen, Bergski etwas vorschieben, Talski belasten, Oberkörper in der Hüfte etwas talwärts beugen — dann lassen wir den Schwung in einem weiten Bogen ausklingen.

13. Die Krönung unseres Ausfluges bildet ein improvisierter Torlauf. Merken wir uns hier noch, daß das Tor hoch oben angefahren werden und der Stock bereits in Höhe der Mitte des vorhergehenden Tores eingesetzt werden muß.

11. Mit dem Schwung bergwärts machen wir den ersten Schritt zur „Hohen Schule" des Skilaufs. Die Zeichnung verdeutlicht den Bewegungsablauf: Schrägfahrt in Konterlage — Kanten flach, Entlastung und Fersendruck talwärts — Ski drehen lassen — Kanten einsetzen — Ausgleiten. Wenn es auch beim ersten Mal nicht gleich klappt: Nicht die Hoffnung verlieren, denn der Schwung bergwärts will gelernt und vielmals geübt sein!

Die Zeichnungen und ein Teil der Texte (gekürzt) wurden mit freundlicher Genehmigung des Sportverlages dem Buch „Du und deine Ski" entnommen.

Friedrich Janke einmal anders – auf der Veranstaltung „Die lebende Armee-Rundschau" erzählt er vom großen Zweikampf mit Emil Zatopek beim Länderkampf gegen die CSR. Im Hintergrund sein Trainer Major Kurt Eins.

„Armeesportler des Jahres 1957"

Die Sportlerumfrage der „Armee-Rundschau" ist beendet. Erfreut können wir feststellen, daß sie in vielen Einheiten, Armeesportgemeinschaften und FDJ-Organisationen ein lebhaftes Echo gefunden hat. So wurden FDJ- und Sportversammlungen zur Stimmabgabe genutzt, Unterschriften gesammelt und ganze Berge von „Stimmzetteln" an uns abgesandt — summa summarum konnten wir am 6. Januar 1958 genau 3081 Stimmen auszählen. Im einzelnen verteilen sie sich auf 33 Armeesportler und -sportlerinnen. Auf den ersten Platz wurde von 1011 Genossen der mehrfache Meisterläufer des ASK Vorwärts Berlin

Hauptmann Friedrich Janke

gesetzt. Damit ist er mit erheblichem Vorsprung populärster „Armeesportler des Jahres 1957". An zweiter Position liegt der Europameisterschaftsteilnehmer im Turnen Leutnant Günter Nachtigall. Den dritten Platz nimmt Leutnant Karl-Heinz Spickenagel ein, während an vierter Stelle Leutnant Cuno Werner rangiert. Populärste Armeesportlerin des Jahres 1957 wurde mit 217 Stimmen die Turnerin Ingrid Föst-Michaelis. Ihr sowie unserem Friedrich Janke und allen anderen „Sport-Lieblingen" die herzlichsten Glückwünsche! Im Namen aller Leser der „Armee-Rundschau" wünschen wir ihnen für die Saison 1958 recht viele sportliche Erfolge zur Ehre der Armeesportvereinigung Vorwärts und zum Ruhme unserer Deutschen Demokratischen Republik.

10-Besten-Liste der Sportlerumfrage 1957

1.	Friedrich Janke	1011 Stimmen
2.	Günter Nachtigall	697 „
3.	Karl-Heinz Spickenagel	366 „
4.	Cuno Werner	334 „
5.	Ingrid Föst-Michaelis	217 „
6.	Kurt Millek	166 „
7.	Günter Wirth	107 „
8.	Eva Setzkorn	62 „
9.	Siegfried Vallentin	21 „
10.	Lothar Meyer	17 „

Der vornehme Pinkel

(Fortsetzung von Seite 91)

eine Axt und ein alter Spaten, viel ist er nicht mehr wert, aber die Männer haben sich die besten Geräte genommen. Also... immer quer durch den Wald, und dann werden Sie schon Lichter sehen", erklärte sie.

Es war ein unheimlicher Weg. Mehrere Gewitter entluden sich über dem Berg. Einmal, während ein Terzett flammender Blitze die Dunkelheit zerriß, brüllender Donner die Erde erbeben und die Bäume ächzen machte, sank Willberg in die Knie und hielt die Hände vors Gesicht. Dann stürzte er weiter die Höhe empor; die lange Jacke schlug schwer und klatschend gegen die Beine. Immer steiler ging es durch glitschigen Schlamm. Der schmale Pfad verbreiterte sich, eine Lichtung tauchte auf. Willberg sah ein phantastisches Bild. Männer mit Blendlaternen liefen am Ufer eines Sees hin und her. Dort am Wehr rasten gurgelnde Wasser. Willberg eilte näher. Er erkannte den Förster, der gerade Anweisungen erteilte.

„Die Senke muß abgeriegelt werden. Der See ist nicht mehr zu halten. Und wenn die Senke voll ist und das Wasser plötzlich nach dem Dorf rast, bleibt dort kein Haus stehen. Los, Leute, alles an die Senke!"

Willberg wischte sich den Regen vom Gesicht und rannte zum Seeufer. Der Lautersee hatte nur einen Abfluß; das war dort, wo das Wehr gewesen war, nun ein sich ständig verbreiternder Riß, in dem das Wasser schäumte. Der See hatte einen festen Damm zum Tal hin, floß dort langsam, aber unaufhaltsam über. Die Wasser stürzten in die Senke. Das war eine mit Gebüsch bewachsene längliche Mulde, deren schmaler, talabwärts gelegener Rand durch Regen und Erdrutsch zerfallen war und eine gezackte Linie bildete. Schon rauschte dort kniehohes Wasser. Willberg sah sieben Männer mit Äxten und Spaten auf dem schmalen Rand arbeiten, Erde aufschütten, Pfähle einrammen und Gestrüpp dazwischen pressen. Sie versuchten, ein plötzliches Absacken der Erdmassen und damit das Freiwerden des Wassers zu verhüten. Am See arbeiteten zwei Mann. Ohne ein Wort zu sagen, gesellte sich Willberg zu ihnen. Ein Haufen kurzer Stämme lag dort. Alle drei versuchten keuchend, Stamm für Stamm als Stütze für den Damm einzurammen.

„Ich werde ins Wasser steigen!" schrie Karl. „Reicht mir Reisig zu. Wenn der Damm jetzt nicht hält und das Wasser in die Senke stürzt, reißt er alles beiseite!"

„Wer bist du überhaupt?" fragte einer der Waldarbeiter. „Kommst du vom Dorf?" Karl warf seine Sachen beiseite und entgegnete: „Ich heiße Karl — und nun ran!"

Das Wasser spülte bis an seinen Hals, eisig kroch die Kälte in ihm hoch. Verbissen drückte er den ganzen Leib gegen die Pfähle, stemmte sich in die Strömung, die das Wasser tückisch gegen die Erde drückte, jedesmal einen Eimer voll abwaschend und zischend in die Senke schwemmend. Die beiden Männer reichten ihm Reisig. Er drückte es unter Wasser, trat mit den Füßen darauf, neue Pfähle wurden geschlagen, einer, zwei davor, wieder Reisig, wieder Pfähle. Willberg fühlte seine Finger nicht mehr. Der eine Waldarbeiter sagte

(Fortsetzung auf Seite 96)

Der vornehme Pinkel

(Fortsetzung von Seite 95)

heiser zu seinem Kameraden: „Du, Fritz, wenn die Erde absackt, ist der hin! Hole einen Strick, damit wir ihn halten können." Der andere lief fort.

Inzwischen war die Mulde halb voll gelblich schlammigen Wassers gelaufen, das unruhig Stämme und Reisigbündel herumwarf und in der matten Beleuchtung den Eindruck eines kochenden Kraters bot. Der Arbeiter, der das Seil holen wollte, erreichte den Förster. Er rief: „Wir brauchen ein Seil, um den Mann im Wasser zu sichern!"

„Wer ist im Wasser?" fragte der Alte.

„Na, ein junger Kerl, ich kenne ihn nicht, er heißt Karl."

Der Förster schrie: „Wenn die verfluchten Fischteiche abrutschen und ihr Wasser in den See knallt, können wir ein Begräbnis ausrichten. Schnell, gebt ihm ein Seil!" Der Arbeiter erhielt ein langes Seil und machte, daß er wieder zum Seeufer kam.

„Noch zwanzig Minuten, und die Wanne ist voll", sagte der Förster. „Bis dahin muß die Arbeit hier getan sein. Ich gehe zur Schleuse." Beunruhigt tappte der Alte über den glitschigen Boden, die Taschenlampe vor sich hin haltend. Willberg wurde gerade am Seil aus dem Wasser gezogen und von den beiden Waldarbeitern massiert.

„Jetzt in die Kleider, Junge!" schrie der eine. „Und immer Bewegung, dann gibt's höchstens einen Schnupfen." Der Förster sah mit einem Blick, daß die Pfähle fest standen, die Faschinen hielten und das Wasser nicht mehr überspülte.

„Zur Schleuse, Kollegen!" rief er. „Erde abgraben, verbreitern, ich schicke euch noch drei Mann." Im Fortgehen überlegte er, wo er das Gesicht des jungen Burschen mit der grünen Mütze schon gesehen hatte. — Egal, jetzt gab's Wichtigeres.

Plötzlich hielten alle Menschen hier mit ihrer Arbeit inne und blickten empor. Das monotone Rauschen des Regens war mit einem Schlage wie erstickt und fehlte ihnen als ständig drohende Begleitmusik. Nur die nassen Tannen schütteten Tropfengüsse zur Erde. Der leichtverhangene Mond wurde am Himmel sichtbar, und sein fahles Licht spiegelte sich im Lautersee.

Eine Stunde später war die Gefahr überstanden. Die Senke war zum Überlaufen voll, aber der provisorische Damm hielt.

„Gut, daß du uns den Karl geschickt hast", sagte der Waldarbeiter zum Brigadier. „Er war halb tot, als wir ihn herauszogen, aber die Faschinen saßen."

„Den hat wohl der Förster geschickt", erwiderte der Brigadier. Die Männer unterhielten sich lärmend und stellten Überlegungen an, was geschehen wäre, wenn der Förster sie nicht rechtzeitig aus den Baracken geholt hätte; während der Zeit des Holzeinschlages wohnten sie dort.

„Wo ist der junge Bursche?" schrien sie. „Der soll doch bis zum Hals im Wasser gestanden haben. Wir wollen einen mit ihm trinken!" Aber Willberg war nicht mehr da.

Der Förster und der Brigadier befanden sich auf dem Rückweg zum Försterhaus. „Deine Leute haben sich sehr gut gehalten", sagte der Alte. „Sieh mal zu, daß du den jungen Kerl ausfindig machst, der uns so beistand. Wird wohl einer aus dem Dorf gewesen sein." Er stieß die Tür auf, wandte sich um. „Der vornehme Pinkel aus der Stadt wird gemütlich geschlafen haben."

„Da hat wenigstens einer geschlafen", brummte der Brigadier. „Tanzen, schwoofen und schlafen — das können die Brüder."

Sobald der Alte im Zimmer stand, erblickte er Willberg, der auf der Ofenbank hockte. Die Frau hatte ihm zwei Mäntel übergehängt; er saß da wie ein nasser Frosch, rauchte eine Zigarette und grinste.

Der Förster stieß den Brigadier an und schrie: „Gerhard, das ist er doch. Der Kerl war im Wasser!"

Der Brigadier riß die Augen auf. „Aber ich denke, er schläft ... das ist doch der vornehme ..." Das andere Wort verschluckte er, trat auf Willberg zu und schüttelte ihm die Hand. „Dank auch für die Hilfe", sagte er und hatte einen roten Kopf. Der Förster brummelte etwas vor sich hin und hatte blanke Augen. Er schlug Karl auf die Schulter. „Sie kamen zur rechten Zeit, junger Mann, jeder Mann wurde gebraucht, und . .", er sah verlegen umher, polterte dann: „Verdammt, ich habe Sie falsch eingeschätzt. Nichts für ungut, und wenn Sie einige Tage hierbleiben wollen ... Gerne, nicht wahr, Anna?"

Viel wäre zu der Geschichte nicht mehr zu sagen. Der Förster, der Brigadier und Willberg tranken einige Schnäpse, und dann wollte Karl unbedingt aufbrechen. „Der Regen hat aufgehört, ich muß los", sagte er.

„Aber warum denn?" wollte der Alte wissen.

„Mach keinen Quatsch!" rief der Brigadier.

Aber Willberg brach auf. Er hatte eine alte Hose vom Förster an, die zu dem modischen Jackett und den Schuhen gar nicht paßte. Er verabschiedete sich und sagte zu seiner Entschuldigung: „Ihr müßt wissen, mein Mädel wartet auf mich, und ich habe nur vierundzwanzig Stunden Urlaub."

„Wieso Urlaub?" fragte der Brigadier. Willberg nahm seine sauber verpackte nasse Hose unter den Arm und antwortete:

„Habe Urlaub, bin nur vierundzwanzig Stunden in Zivil. Ich bin Leutnant der Nationalen Volksarmee." Sagte es, lachte und wanderte wieder los — zu seinem Mädel.

Der Alte sagte eine Weile nichts. Schließlich stotterte er: „Leutnant der Volksarmee. Also kein vornehmer Pinkel ...!"

„Nein, kein vornehmer Pinkel", bekräftigte der Brigadier nachdenklich. Der Förster blinkte mit den Augen und flüsterte: „Du, wenn die alle so sind wie der da ..."

Der Brigadier nickte: „Ja, wenn die alle so sind ..., auf die kann man sich ja dann verlassen."

Darauf tranken sie einen.

Aus dem Inhalt:

Vierzig Jahre auf Friedenswacht 49
Der Bumerang 57
Stählerne Schwingen 59
In den heißen Tagen des Juli 61
Störungen – Hindernisse der Truppenführung . . 63
Im Rücken des „Gegners" 66
Unsere Gesetze – Wille der Arbeiterklasse . . . 70
Arbeitsweise verbessern, bedeutet Kampfkraft erhöhen 78
Werkpraktikum 82
Flakartilleristen helfen Fliegern 83
Alltägliches 86
„Gewidmet der Roten Armee" 88
Der vornehme Pinkel 91
Ski und Rodel gut 92

Das Redaktionskollegium

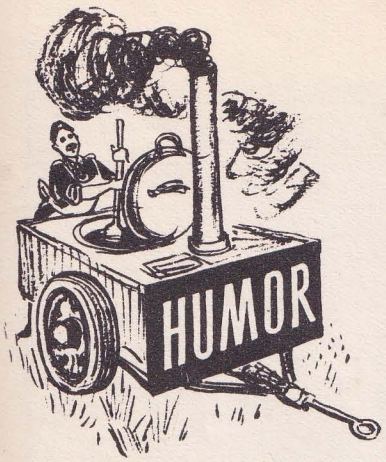
Anschrift der Redaktion: Strausberg, Postamt I, Postschließfach 7986.
Herausgegeben im Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Berlin N 24, Postschließfach 6943, Lizenz-Nr. 5/I
Erscheint monatlich · Einzelpreis: 0,90 DM
Vierteljahresabonnement: 2,50 DM

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion, Redaktionsschluß des Heftes: 20. Januar 1958.

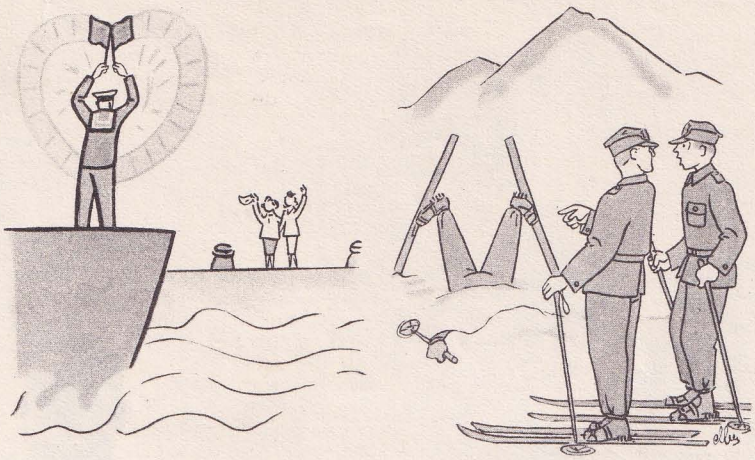
Mit dem jüngsten Beschluß über die Demobilisierung von weiteren 300 000 Soldaten setzt die Sowjetunion ihre Politik der internationalen Entspannung konsequent fort. Auch diesmal befinden sich wieder 41 000 Soldaten der in der DDR stationierten Truppenteile unter den in das Zivilleben zurückkehrenden Angehörigen der Sowjetarmee.

Unser Bild ist ein Schnappschuß von der Verabschiedung einer sowjetischen Luftwaffendivision auf dem Flugplatz Oranienburg im Sommer des vergangenen Jahres.

Foto: H. Richter
Unser Bildbericht:
Fotos Zentralbild



Pfiffig präsentiert Euch heute wieder einen delikaten Speisezettel, unter anderem mit verschiedenen polnischen und tschechoslowakischen Spezialitäten (aus „Zolnierz Polski" und „Obrana Lidu"). An der Zusammenstellung beteiligten sich ferner Rudi Garstelle, Paul Busche, Christian Heinrich und Joachim Warnatzsch. Sie alle wünschen gemeinsam mit Pfiffig: „Guten Appetit!".

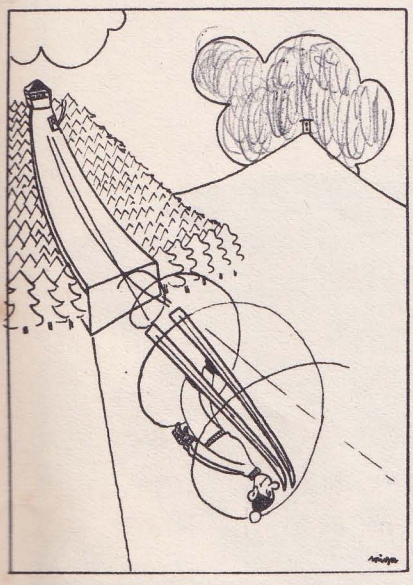


Der verliebte Signalgast

„Das ist sie, mit der ich dich bekannt machen wollte!"

Im Urlaub: Vorbereitung zur Bettruhe

Geschützbedienung



Der Pilot im Winterurlaub

(... ja, er kann nun mal das Trudeln nicht mehr lassen ...)

Jahrelang bewährt — immer wieder begehrt!

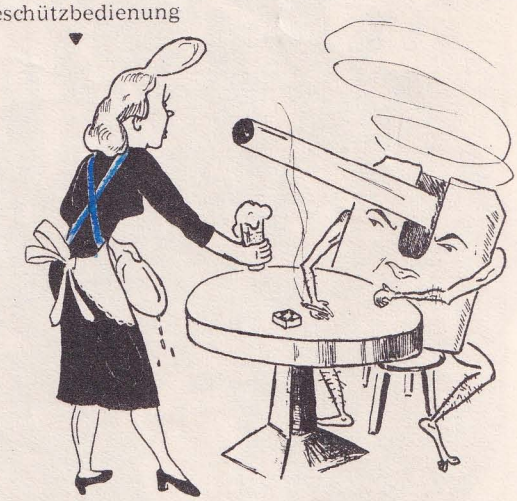
PHRASUNLO

Patentmittel zur Erstellung von stets aktuellen, unverbindlichen und phrasenhaften Losungen. Absolute Wirkungslosigkeit wird garantiert! Bestandteile des Präparats: 50% Phrasen, 30% Unverbindlichkeit, 20% Banalität. Aus PHRASUNLO wurde u. v. a. folgender Spruch gebildet:

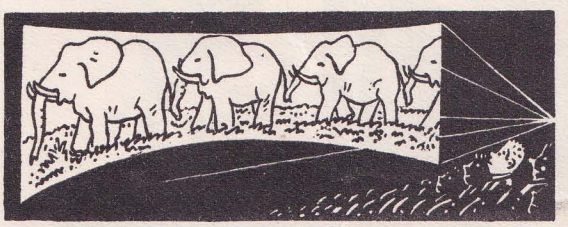
Jeder Sportler ein Brigadier des Fünfjahrplans!

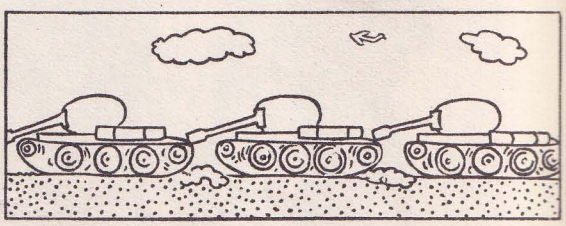
Jahrelang in eigenen Räumlichkeiten (Klubraum des Erholungsheimes „Neues Haus", Oberwiesenthal) vor bekannten Spitzensportlern und anderen namhaften Gästen erprobt, zeigte sich ihre vollkommene Fehlwirkung und Nutzlosigkeit. Geben Sie deshalb noch heute Ihre Bestellung auf, denn PHRASUNLO ist nur noch in geringen Mengen vorrätig!

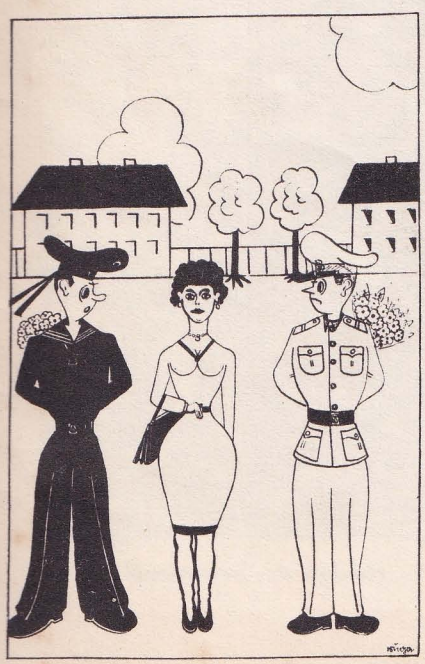
HEIO
(Heimgruppe Oberwiesenthal)



„Lauf nicht weg! Soll er sich doch pieken!"







Begegnungsgefecht

Paßt!

Verflixt! — Die Stiefel sitzen schlecht
An meinen kleinen Füßen.
Ich stehe drinnen wie im Kahn,
Als hätt' ich keine Stiefel an. —
Drei Pärchen mich verdrießen ...
Paßt wohl das vierte recht?

Na ja! — Dann nochmal anprobiert
Ein Paar der Lederbotten.
Die passen! — Endlich! 's wär gelacht,
Die hat der Meister gut gemacht,
Da brauch' ich nicht zu spotten —
Die sitzen wie geschmiert!

Na und —? Die Botten zugeschnürt,
ne Schleife noch gebunden:
Nun freue ich mich ungeniert,
Weil's letzte Paar vom Schuhgeviert
Sich hat mit mir verbunden —
Mit dem wird gut marschiert!

(Lesereinsendung)

W. Ljubimow

Helden von Sewastopol